

# Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte & Kultur



## 2020

Geflüster in Rahlstedt – Auf dem Ohlendorffturm  
„...ein so fürchterlicher Barbier“ – Das Kaufhaus Möller  
Historischer dänischer Vermessungspunkt – Das Ebersmoor  
Liliencrons Netzwerke – 100 Jahre Tischlerei Schmekal



**Wir bei BRUNATA-METRONA suchen:**

- Kundendiensttechniker (m/w/d)
- Kaufleute für Büromanagement (m/w/d) (Ausbildung)
- Kaufmännische Mitarbeiter (m/w/d)
- IT-Spezialisten (m/w/d)

**Wir setzen auf Nachhaltigkeit**



**Sicherer Arbeitsplatz**

Wir stellen ein und setzen auf eine nachhaltige Arbeitsplatzsicherung



**Nachhaltige Mobilitätskonzepte mit dem HVV Profiticket und Fahrrad**

Vom HVV Profiticket profitieren und zu sehr günstigen Konditionen ein neues Fahrrad oder E-Bike nutzen



**Ergonomische Ausstattung**

Moderne Büroausstattung mit einem höhenverstellbaren Schreibtisch

Haben wir Ihr Interesse geweckt?  
Dann bewerben Sie sich jetzt unter:  
[www.brunata-metrona.de/stellenangebote](http://www.brunata-metrona.de/stellenangebote)

Bei BRUNATA-METRONA setzen wir traditionell auf Qualität, Zuverlässigkeit und Beständigkeit sowie langfristige Mitarbeiter- und Kundenbindung. Qualifizierte, kundenorientierte Mitarbeiter sind die Basis unseres Erfolgs. Mit spürbarer Qualität bei Dienstleistungen und Geräten sichern sie die Zukunftsfähigkeit unseres Familienunternehmens.

**Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte & Kultur 2020**

**Inhalt**

Vorwort von Werner Jansen	Seite 5
Geflüster in Rahlstedt von <i>Carmen Hansch</i>	Seite 6
Auf dem Ohlendorffturm von <i>Alexander Fromhagen</i>	Seite 10
„... ein so fürchterlicher Barbier“ von <i>Robert Wohlleben</i>	Seite 26
Postkriptum der Redaktion von <i>Alexander Fromhagen</i>	Seite 30
Kaufhaus Möller – Das Herz von Rahlstedt von <i>Marina Stegner</i>	Seite 38
Historischer dänischer Vermessungspunkt im Höltigbaum von <i>Werner Jansen</i>	Seite 48
Spurensuche: Das Ebersmoor von <i>Alexander Fromhagen</i>	Seite 52
Liliencron und... Einblicke in die Netzwerke eines Modernen und seiner Zeit von <i>Volker Wolter</i>	Seite 56
100 Jahre Schmekal – eine Familien- und Firmengeschichte aus Meiendorf von <i>Hans-Werner Torsten Schmekal &amp; Claudia Lauschke</i>	Seite 90

**Impressum**

Herausgeber: Das Jahrbuch erscheint in Kooperation zwischen dem Rahlstedter Kulturverein e.V. – [www.rahlstedter-kulturverein.de](http://www.rahlstedter-kulturverein.de) – und der WBV Wochenblatt Verlag GmbH  
Leiter der Geschichtswerkstatt Rahlstedt: Werner Jansen

Für die einzelnen Beiträge zeichnet jeweils der Autor verantwortlich. Die Artikel geben nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion der Anzeigen liegt in der Verantwortung der Inserenten.

Anzeigen: Mediahafen Hamburg

Layout: WBV Wochenblatt Verlag GmbH

Druck: Lehmann Offsetdruck, Norderstedt

Rechte: Die Rechte in den Texten und Bildern und die Verantwortlichkeit hierfür verbleiben bei den jeweiligen Autoren. Alle Rechte, auch des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Be- und Weiterverarbeitung per EDV, vorbehalten.

Redaktion: Werner Jansen, Claudia Lauschke, Alexander Fromhagen, Wera Tränckler, Karen Ruffer



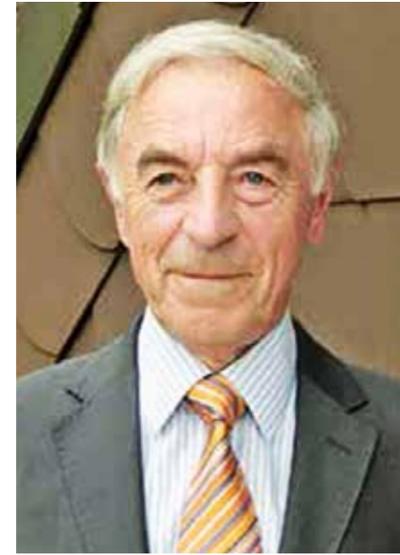
## Zum Titelbild

Die kolorierte Postkarte von 1905, die aus dem Archiv des Bürgervereins Rahlstedt stammt, zeigt eine Ansicht des Alt-Rahlstedter Bahnhofshotels von Jonny Godknecht. Das längst verschwundene Gebäude befand sich in der Bahnhofstraße an der Ecke zur Bachstraße, der heutigen Schweriner Straße. Der Morgenröte und den dicht belaubten Bäumen nach zu urteilen, entstand die Aufnahme an einem Sommertag zu einer frühen Stunde. Die am Bahnhofsvorplatz gelegene und mit ihrem südlichen Flair so einladend wirkende Terrasse ist leider noch geschlossen...

Ein Artikel über Alt-Rahlstedt, erschienen am 8.6.1905 im Feuilleton der Abendausgabe der Hamburger Nachrichten und unterzeichnet von *Detlev Baron Liliencron, Mitglied des Kommunal-Vereins und Lokaldichter*, widmet auch dem Bahnhofshotel einen Absatz:

*Das erste Wirtshaus, das alte, weitbekannte, „bestrenommierte“, liegt unmittelbar am Bahnhof (...). Hier herrscht die lebenswürdige Frau Godknecht und ihre schöne Tochter Walburg Pepita Elvira Esmeralda (geboren an den Ufern des Guadalquivirs). Vadder Godknecht un sin Söhn Christel sünn nich to vergeten. Zwei ausgezeichnete Herren, die ihr Geschäft verstehn. Alles ist dort zu haben. Und wären etwa Maränen oder Sterlett (...) gewünscht: flugs „spielt“ das Telephon oder der Telegraph nach Hamburg und mit dem nächsten Zug: Siehe da!*

## Vorwort



## Liebe Leserinnen und liebe Leser!

Die Corona-Krise hat auch den Rahlstedter Kulturverein getroffen. Viele Veranstaltungen mussten abgesagt werden. Die Eröffnung der Kulturwochen mit der jährlichen Auftaktveranstaltung in der Parkresidenz Rahlstedt fiel in diesem Jahr aus. Dank des Internets konnte das Redaktions-Team des Rahlstedter Jahrbuchs regelmäßig kommunizieren. Persönliche Treffen wurden ausgesetzt.

Über die Einweihung der Skulptur „Der Flüsterer“ von Hanno Edelmann berichtet unsere Erste Vorsitzende des Kulturvereins, Carmen Hansch, in ihrem Beitrag „Geflüster in Rahlstedt“. Die Veranstaltung fand mit Unterstützung vieler Firmen und Privatleute am 15. Juni 2020 in der Rahlstedter Bahnhofstraße statt.

In seinem Artikel über den Ohlendorffturm am Ende der Feldstraße, der heutigen Brockdorffstraße, schildert Alexander Fromhagen die Entstehungsgeschichte des Turms. Der Turm wurde zu Ehren des Gemeindevorstehers Ohlendorff nach dessen Tod 1907 in unmittelbarer Nähe des Wäldchens „Hegen“ errichtet. Historische Fotos zeigen herrliche Blicke auf Alt-Rahlstedt.

Robert Wohlleben, ein Rahlstedter Zeitzeuge, erzählt interessante Geschichten aus seiner Kindheit. „Ein so fürchterlicher Barbier“, erinnert sich der Autor in seinem Beitrag.

Viele Rahlstedter werden sich mit Wehmut an das Kaufhaus Möller erinnern. Marina Stegner behandelt den Werdegang ihres Familienbetriebes. Das einst so traditionsreiche, erfolgreiche Geschäft wurde 2012 aufgrund des veränderten Kaufverhaltens der Kundschaft nach 119 Jahren aufgegeben.

In diesem Jahr feiert die Tischlerei Schmekal in Meiendorf 100-jähriges Bestehen. Claudia Lauschke war verschiedentlich beim Firmenchef Torsten Schmekal, der ihr über wirtschaftlich schwierige Zeiten zur Zeit der Gründung des Betriebes und in späteren Jahren und den Aufschwung ab 1962 berichtete.

Über Liliencron haben wir von Volker Wolter zahlreiche Arbeiten gelesen. In einem weiteren wertvollen Aufsatz lässt der Autor nicht unerwähnt, dass berühmte Dichterkollegen wie Gerhard Hauptmann oder Thomas Mann Liliencron bewunderten.

Wir danken den Autoren und allen Helfern, die uns tatkräftig unterstützen. Ein besonderer Dank dem WBV Wochenblatt Verlag, das für uns das Jahrbuch druckt und Benjamin Grünh für sein ausgezeichnetes Layout.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen.

Ihr

Werner Jansen  
(Leiter der Geschichtswerkstatt Rahlstedt)

## Geflüster in Rahlstedt



„Der Flüsterer“ von Hanno Edelmann (1923-2013)

Am 15. Juni 2020 war es endlich soweit. Bei strahlendem Sonnenschein fand die Einweihung der Skulptur „Der Flüsterer“ von Hanno Edelmann (1923-2013) in der Rahlstedter Bahnhofstraße statt.

„Heute ist ein glücklicher Tag für den Rahlstedter Kulturverein. Wir dürfen den Rahlstedterinnen und Rahlstedtern die Skulptur „Der Flüsterer“ übergeben. Kunst für den öffentlichen Raum, für Sie alle“, so begrüßte Carmen Hansch, die erste Vorsitzende des Rahlstedter Kulturvereins, die Gäste.

Ein glücklicher Tag war es für den Kulturverein, weil es bis zur Aufstellung viele Hürden zu nehmen gab. Die Skulptur war Teil der Ausstellung „Figurendialog“ des Rahlstedter Kulturvereins in 2016/2017 mit 12 Großfiguren der Künstler Hanno Edelmann, Heinz Schrand und Bernd Stöcker im gesamten Rahlstedter Ortskern gewesen. Initiator der Ausstellung war Gerhard Fuchs, Staatsrat a. D., ehemaliger Bezirksamtsleiter und Mitglied des Vereins (ausführlicher Bericht zur Ausstellung im Jahrbuch 2017). Der Kulturverein hatte dann dazu aufgerufen, für eine der Skulpturen zu votieren und zu spenden, um ihr einen dauerhaften Platz im Ortskern zu sichern. Die Wahl fiel auf den „Flüsterer“. Er musste erneut gegossen werden, weil die in 2016 gezeigte Figur bei Erika Edelmann, der Witwe des Künstlers, verbleiben sollte. Der Kulturverein spendete den Granitsockel. Dieser wurde extra hierfür in 2016 angefertigt. Die Idee war, den „Flüsterer“ im oberen Teil der Rahlstedter Bahnhofstraße, im Eingangsbereich zum Ortskern zu platzieren, um mit Kunst die Besucher zu begrüßen. Bis es soweit war, mussten Spenden gesammelt, Angebote für das Gießen der Figur und das Herstellen des Untergrundes mit Fundament eingeholt und Haftungsfragen geklärt werden. Man ahnt anfangs gar nicht, was alles dazu gehört, bis eine Figur dann endlich im Straßenraum steht. Da die Spenden nicht ausreichten, wurde ein Antrag auf einen Zuschuss bei der Bezirksversammlung Wandsbek gestellt und positiv beschlossen.



Die Einweihung der Skulptur am 15.06.2020 in der Rahlstedter Bahnhofstraße. V.l.n.r.: Jürgen Klimke, Evelyne Fuchs, Dr. Melanie Braun, Herbert Wenzel, Gerhard Fuchs, Ole Thorben Buschhüter, Carmen Hansch, Thomas Ritzenhoff, verdeckt Martina Seeger, Britta Carolus-Meinke  
Fotos: Carmen Hansch (8), Gigi Pleß (2), Jörg Meyer (1)

Als letztlich die Mittel da waren, gab es die Firma, die den Untergrund herstellen sollte, nicht mehr. Erfreulicherweise ist WELA Straßenbau eingesprungen. Verschiedene Schicksalsschläge bei den beteiligten Handwerkern, Corona und Urlaube verschoben den Aufstellungstermin, aber im Juni 2020 war es geschafft. Grußworte des Bezirksamtsleiters Thomas Ritzenhoff und Gerhard Fuchs, der an das Leben und Wirken des Rahlstedter Künstlers Edelmann erinnerte, rundeten die Einweihung ab. Die örtliche Presse und ein Fernsichteam des NDR waren vor Ort und berichteten.

Der Dank des Kulturvereins gilt der Haspa als Hauptsponsor und allen anderen Spendern und Unterstützern dieser Aktion sowie den beteiligten Firmen: der Gießerei Wittkamp, der Firma WELA, dem Steinmetz Oliver Weiß, der Firma Josuweit und Karl-Heinz Böttger als auch dem Bezirksamt und der Bezirksversammlung Wandsbek. Ein großer Dank auch an unseren Schatzmeister, Ole Thorben Buschhüter, der den ganzen Prozess begleitet hat.

Nach den erfolgreichen Spendenaktionen für die „Eva“ bei den Wandterrassen und für den „Flüsterer“ möchte der Kulturverein in dieser Weise für Rahlstedt weiter wirken: den öffentlichen Raum aufwerten, zu Diskussionen anregen und neue Künstler präsentieren.

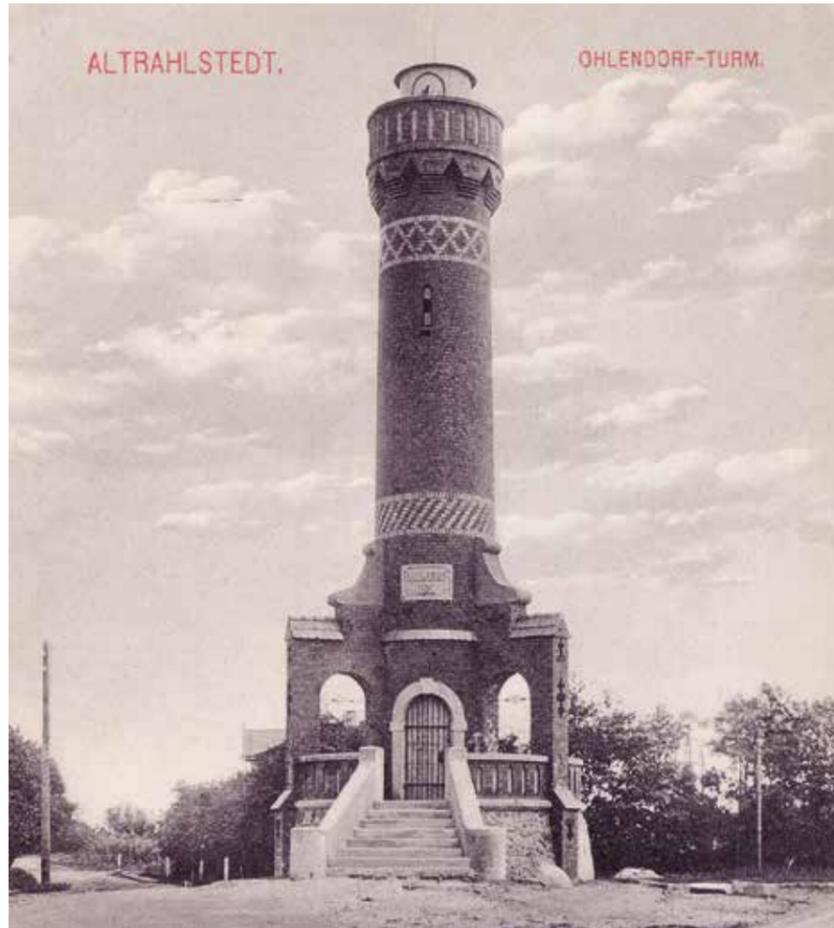
*Mehr Bilder zum Aufbau der Skulptur auf der nächsten Seite.*

Steinmetz Oliver Weiß und Gießer Michael Wittkamp bei der Montage von Sockel und Skulptur



## Auf dem Ohlendorffturm

Ein Alt-Rahlstedter Panorama vor dem ersten Weltkrieg



Der Ohlendorffturm, Postkarte von 1907

Archiv Bürgerverein Rahlstedt

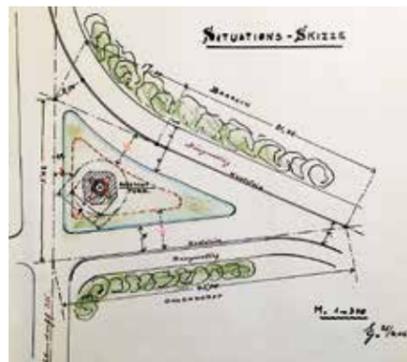
Fast fünfzig Jahre lang, nämlich von 1907 bis 1956, prägte in der Nähe des kleinen Waldstücks „Hegen“ der ungefähr fünfzehn Meter hohe Ohlendorffturm das Erscheinungsbild Alt-Rahlstedts. Der Turm, der ein wenig wie der Rest einer mittelalterlichen Burg anmutete, stand am Ende der Feldstraße (heute: Brockdorffstraße), an der Abzweigung zur Ohlendorffstraße (heute: Am Ohlendorffturm) in Richtung Hegen.

Gewidmet war das Bauwerk Gustav Hermann Ohlendorff (1848-1906), der von 1893 bis zu seinem Tode Gemeindevorsteher in Alt-Rahlstedt war.<sup>1</sup> Während seiner Amtszeit verwandelte sich das kleine holsteinische Dorf zusehends in einen Hamburger Vorort. Der Dichter Detlev von Liliencron (1844-1909), seit 1901 ebenfalls in Alt-Rahlstedt zu Hause, lobte dessen Wirken in überschwänglichen Worten: Im Feuilleton der Hamburger Nachrichten schrieb er 1905, „unser prächtiger (...) Amts- und Ortsvorsteher, Herr Ohlendorff, (...) [tut sein] Bestes, um allen Anforderungen gerecht zu werden.“<sup>2</sup>

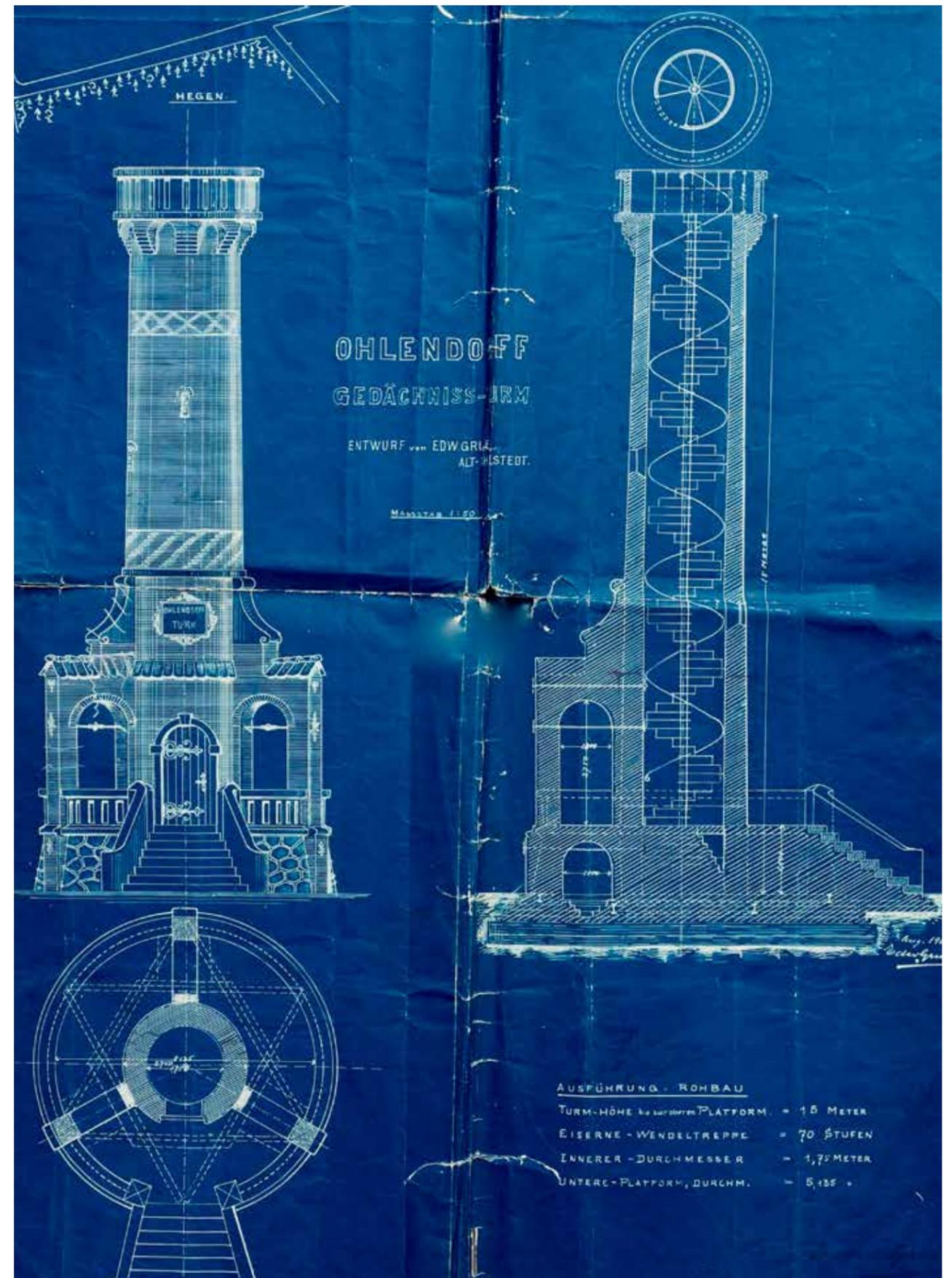
Schon kurz nach Ohlendorffs Tod am 2. Februar 1906 reifte die Idee heran, ihm zu Ehren ein Denkmal zu errichten. Einer der Hauptinitiatoren war offenbar der Fabrikant Edward Grube, der in Alt-Rahlstedt ein Eisenwerk betrieb. Zahlreiche Geld- und Sachspenden von Familien und Firmen aus Rahlstedt und Hamburg ermöglichten bereits ein Jahr später den Baubeginn des „Ohlendorff-Gedächtnisturms“, der dann schließlich im August 1908 eröffnet wurde.<sup>3</sup>

Ein Monument und zugleich ein Aussichtsturm: Im Inneren des aus roten Ziegelsteinen gemauerten Turms führte eine eiserne Wendeltreppe zu einer Aussichtsplattform empor. Von dort aus schweifte der Blick über Felder und Gehölze, über Weide- und Heideflächen. Und natürlich ließen sich von hier oben auch besonders gut die zahlreichen Gründerzeitbauten betrachten, die das Gesicht des einst bäuerlichen Rahlstedt verändert hatten. So war der Turm viele Jahre ein beliebtes Ziel von Ausflüglern und Schulklassen.

Dann jedoch, ein Vierteljahrhundert nach der Eröffnung, begann für den Turm die lange Phase des Niedergangs. Der bauliche Zustand wurde immer schlechter, auch eine „gründliche“ Überholung<sup>4</sup> konnte den weiteren Verfall nicht



Lageplan des Ohlendorffturms, Skizze von 1906 Staatsarchiv Hamburg



Die Blaupause des Entwurfs für den Ohlendorff-Gedächtnisturm von Edward Grube aus dem Jahr 1906 schreibt, wie unten rechts zu sehen ist, eine Turmhöhe von 15 Meter und 70 Stufen für die eiserne Wendeltreppe vor Archiv Rahlstedter Kulturverein



Der Anfang...: Zeichnungs-Liste (Ausschnitt) 1906 Staatsarchiv Hamburg



... und das Ende: Sprengung und Abriss des Ohlendorffturms 1956 Archiv Bürgerverein Rahlstedt

verhindern: Die Zeit war über die Idee eines Ohlendorff-Gedächtnisturms hinweggegangen. Die Nationalsozialisten benutzen ihn als Flaggenturm für ihre Hakenkreuzfahnen. Bereits in den späten 1930er Jahren wurde die Treppenkonstruktion aus Sicherheitsgründen gesperrt. Und schließlich, am 11. November 1956, verschwand der Ohlendorffturm endgültig aus dem Stadtbild: er wurde wegen Baufälligkeit gesprengt.<sup>5</sup>

Im Rahlstedt von heute erinnert nur wenig an das, was da „unter einer großen Staubwolke zusammensank“ (Hamburger Anzeiger vom 13.11.1956).<sup>6</sup> Einmal der Straßename Am Ohlendorffturm. Dann direkt am ehemaligen Standort ein Findling am Rand eines Parkplatzes vis-à-vis der Bushaltestelle an der Brockdorffstraße: in den Stein eingemeißelt sind der Umriss des Turmes und ein Hinweis auf den Namenspatron.<sup>7</sup> Und im Supermarkt hinter dem Parkplatz hängen zwei Fotos des historischen Bauwerks.

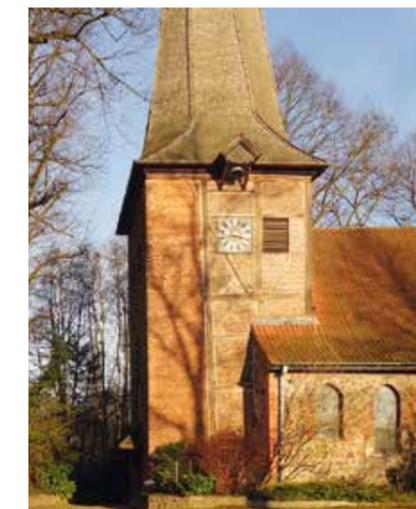
Vieles ist im Dunkel der Geschichte verschwunden. So lässt sich zum Beispiel nur darüber spekulieren, ob der Rahlstedter Turmbau ein lokales Echo war auf die vielen Bismarck-Türme, die um die Jahrhundertwende im Kaiserreich errichtet wurden. Auch über Gustav Hermann Ohlendorff ist nur wenig bekannt, die Suche nach einem Porträt des einst hochverehrten Gemeindevorstehers vergebens.

Andererseits fördern Recherchen in den Archiven von Bürgerverein und Kulturverein und im Staatsarchiv an der Kattunbleiche einiges zutage. Fotos, Postkarten, Notizen und Bauzeichnungen. Mit ihrer Hilfe können wir uns in die Jahre vor dem ersten Weltkrieg zurückversetzen, in denen jedes Kind in Rahlstedt den Ohlendorffturm kannte. Und besteigen als Zeitreisende an einem schönen Frühlingstag im März den damals noch am Rande Alt-Rahlstedts aufragenden Turm...

Von der sandigen Feldstraße kommend, sind es acht Stufen den Sockel hinauf zu einer Art Eingangportal, das von einer Balustrade gesäumt und von drei Rundbögen flankiert wird. Hinter der hölzernen, mit Metallstreben verstärkten Tür befindet sich die Wendeltreppe im Inneren des Turms, auf die aus einem schmalen Fenster von oben herab Licht fällt. Beim Aufstieg hallen die Tritte auf den gusseisernen Stufen von den Wänden wider.

Auf der Aussichtsplattform angekommen, fasziniert die Weite der Landschaft, das Spiel der Wolken und der Zug der sich von Süden her nähernden Kraniche – eine Szenerie, die Liliencron in seinem Gedicht „Märztag“ heraufbeschwört:<sup>8</sup>

*Wolkenschatten fliehen über Felder,  
Blau umdunstet stehen ferne Wälder.  
Kraniche, die hoch die Luft durchpflügen,  
Kommen schreiend an in Wanderzügen.  
Lerchen steigen schon in lauten Schwärmen,  
Überall ein erstes Frühlingslärm.  
Lustig flattern, Mädchen, deine Bänder,  
Kurzes Glück träumt durch die weiten Länder.  
Kurzes Glück schwamm mit den Wolkenmassen,  
Wollt es halten, mußt es schwimmen lassen.*



Das höchste Bauwerk der Gegend: die Alt-Rahlstedter Kirche

Die Kraniche ziehen weiter und ihre an Trompetenklänge erinnernden Rufe verhallen allmählich... Die Ausflügler auf der Plattform, um sich blickend, entdecken westwärts die Alt-Rahlstedter Kirche, das höchste Bauwerk der Gegend. Dort, im Zentrum des alten Dorfes, zwischen der Kirche und der Lübecker Straße (heute: Rahlstedter Straße), sehen sie den großen Hof, der Ohlendorffs zentrale Wohn- und Wirkstätte war: Die ehemalige Bauernvogtei<sup>9</sup>, die Ohlendorff vermutlich in den späten 1880er Jahren erworben hatte.<sup>10</sup>

Der vielbeschäftigte Mann - im Adressbuch für Schleswig-Holstein von 1897 als „Hofbesitzer, Gemeindevorsteher, Standesbeamter und Amtsvorsteher“ aufgeführt – hat natürlich nicht alleine auf seinem Hof gewohnt und gearbeitet: Seine Frau Magda Catharina, geb. Rabe (1852-1937), seine Tochter Tony und die Söhne Ernst und Oscar haben dort ebenso gelebt, fanden aber den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend zunächst noch keinen Eingang in die damaligen Adress- und Fernsprehbücher.<sup>11</sup>

Ohlendorffs Wirken wird in einer Notiz anschaulich, in der ein Zeitgenosse das dörfliche Leben im Alt-Rahlstedt des ausgehenden 19. Jahrhunderts beleuchtet: „Der Ort (...) hatte um das Jahr 1890 eine Einwohnerzahl von 600 Seelen und eine Größe an Flächeninhalt von ca. 650 ha. Gemeinde- und Amtsvorsteher war zu der Zeit Hermann Ohlendorff, Landmann in Altrahlstedt, Lübecker Straße, Gemeindestellvertreter Louis Buchwald,



Kraniche über Rahlstedt Farbfotografien (10): Alexander Fromhagen, 2019-2020



Ausschnitt aus dem Provisorischen Bebauungsplan des Villenterrains des Vorortes Alt-Rahlstedt von 1900, in der Bildmitte: der Ohlendorff'sche Hof Staatsarchiv Hamburg

**Ohlendorf, Hofbesitzer, Gemeinde=Vorst.,  
Standesbeamter, Amts=Vorsteher.**



Bäckerei am Marktplatz. (...) Wie der Volksmund sagte, war hier [in der Bäckerei] auch die Börse und holte sich der Amtsvorsteher die Tagesneuigkeiten. (...) Die Gemeindevertretung bestand in den Jahren 1893/1894 aus Hermann Ohlendorff, Louis Buchwald, Carl Buck, Anton Schmidt, Karl Stoldt, O. Kittel, Johann Hup und Gustav Tiedgen. Die Vertretersitzungen tagten gewöhnlich am Sonnabendabend im Gasthof Gustav Ostermeyer, Kirchenkrug in Altrahlstedt.“<sup>12</sup>

Die hier erwähnte Herrenrunde im Kirchenkrug hatte unter der Ägide ihres Gemeindevorstehers Ohlendorff maßgeblichen Anteil an der baulichen Entwicklung des Dorfes. Bedeutende Meilensteine waren die Beschlüsse, ein Elektrizitätswerk errichten zu lassen (1898), an der „Stadt-Fernsprecheinrichtung“ der „Kaiserlichen Ober-Postdirection Hamburg“ teilzunehmen und einen „provisorischen Bebauungsplan“ für den „Vorort Alt-Rahlstedt“ mit 803 Bauplätzen aufzustellen (jeweils 1900).

Ein heute im Staatsarchiv Hamburg verwahrter Prospekt, der den handschriftlichen Vermerk „Eigentum von Ohlendorff“ trägt und potentiellen Käufern den Grunderwerb in Alt-Rahlstedt schmackhaft machen sollte, rühmt den aufstrebenden „Vorort“ in plakativen Worten:

Abbildungen von oben nach unten:

Ausschnitt aus dem Adressbuch für Schleswig-Holstein von 1897  
Staats- und Universitätsbibliothek  
Hamburg (SUB Hamburg)

Blick vom Ohlendorffturm auf die Feldstraße (Brockdorffstraße), Postkarte ca. 1930 Archiv Bürgerverein Rahlstedt

Bäckerei und Krämerei Otto Witt (vormals Louis Buchwald) in der Feldstraße, Postkarte von 1913  
Archiv Bürgerverein Rahlstedt

Blick in die Roonstraße (Rungholt), Postkarte von 1921  
Archiv Rahlstedter Kulturverein

„Alt-Rahlstedt, welches sich durch seine hohe Lage auszeichnet, hat in den letzten Jahren einen enormen Aufschwung genommen, derselbe ist hervorgerufen durch die brillante gesunde Luft welche dort herrscht und durch nachstehende Vorzüge welche Alt-Rahlstedt anderen Orten voraus hat.“ Als Vorzüge werden geltend gemacht, „mit der Lübeck-Büchener Bahn in 16-18 Minuten“ Hamburg erreichen zu können, über eine „electriche Strassenbeleuchtung“ zu verfügen und durch die „Anlegung neuer Strassen ein grosses Terrain aufgeschlossen“ zu haben, das sich „durch seine ausserordentlich günstige Lage nahe der Bahn und dem Gehölz auszeichnet.“<sup>13</sup>

Zurück auf dem Aussichtsturm nehmen wir die Bebauung der neu angelegten Straßen in Augenschein: Gebäude in gründerzeitlichen Stilen dominieren das Bild, erst einige Jahre später werden auch sogenannte „Hamburger Kaffeemühlen“ und Siedlungshäuser hinzukommen.

Südlich der Feldstraße (heute: Brockdorffstraße) fällt die bereits dichte Bebauung der nah am alten Dorf gelegenen Adolf- und Vereinsstraße auf (heute: Pidder-Lüng-Weg und Weddinger Weg). Auch auf der nördlichen Seite geht es voran, beispielsweise in der Liliencron- und in der Roonstraße (heute: Rungholt).

Gründerzeitbauten im Pidder-Lüng-Weg (oben), in der Liliencronstraße (Mitte) und in der Straße Rungholt (unten)





Altrahlstedt. Blick vom Ohlendorffturm.

Blick vom Ohlendorffturm (1912) auf die Feldstraße, ganz rechts im Bild: Bismarckstraße 24  
Archiv Bürgerverein Rahlstedt

**6. Ohlendorff, Gustav Hermann, Amtsvorsteher, Hauptstr.**

**74. Ohlendorff, G. H., Bismarckstr.**

**6. Ohlendorff, Gustav Hermann, Amts- u. Gemeindevorsteher, Bureau.**

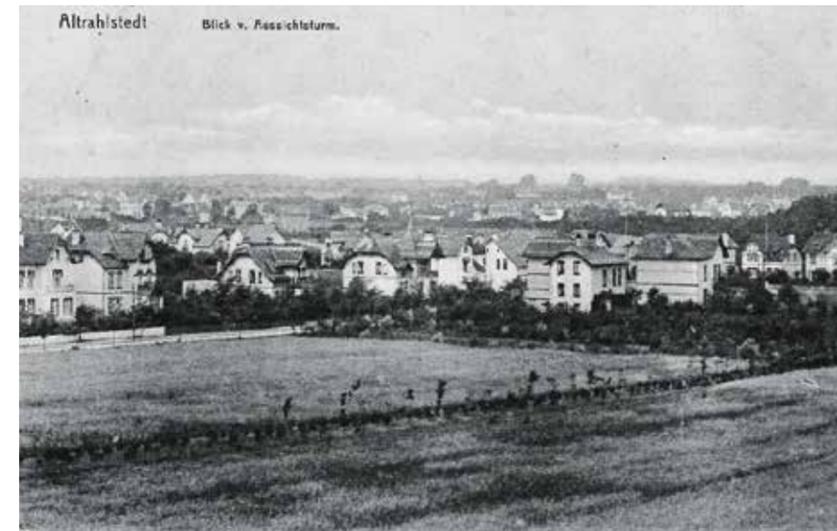
Teilnehmer-Verzeichnis Fernsprechnetz Oberpostdirektion Hamburg, März 1904 und April 1905  
SUB Hamburg

Gebäude Bismarckstraße 24 und 22. Foto rechts: Bismarckstraße 12



Diesseits der Waldstraße (heute: Amtsstraße), also ganz in der Nähe unseres Aussichtspunktes, verläuft auf ehemaligen Ländereien der Bauernvogtei die Bismarckstraße (heute: Paalende).<sup>14</sup> Und in eines der hier erbauten Häuser ist Ohlendorff mit seiner Familie in seinem letzten Lebensjahr umgezogen, wie entsprechende Einträge im „Verzeichnis der Teilnehmer an den Fernsprechnetzen im Oberpostdirektionsbezirk Hamburg“ vom April und Oktober 1905 belegen.<sup>15</sup> Im alten Hofgebäude an der „Hauptstraße“ ist zu diesem Zeitpunkt nur noch das „Bureau“ verzeichnet.<sup>16</sup>

In welchem der Häuser in der Bismarckstraße die Ohlendorffs wohnten, lässt sich nach Lage der Dinge nicht mehr feststellen. Zeitweilig waren - nach der heutigen Nummerierung - die Gebäude Nr. 12, 20 und 22 in ihrem Besitz.<sup>17</sup>



Altrahlstedt. Blick v. Aussichtsturm.



Bilderbogen (im Uhrzeigersinn): Blick vom Ohlendorffturm auf die Bismarckstraße, Postkarte 1912; Blick auf die Villa Fuhrmeister, Postkarte 1930; Ohlendorffstraße, Postkarte 1917; „Villa Aubel“, Postkarte 1910; Künstlerhaus Ohlendorffturm  
Archiv Bürgerverein Rahlstedt

Am Ende der Bismarckstraße ist die vor den Eichen des Neu-Rahlstedter Gehölzes aufragende Villa Fuhrmeister<sup>18</sup> in voller Pracht zu sehen. Weiter östlich ist die auf den Turm zulauende Ohlendorffstraße (heute: Am Ohlendorffturm), zu Lebzeiten ihres Namensgebers weitgehend unerschlossen, ebenso wie die benachbarte Moltkestraße (heute: Buchwaldstieg) noch vergleichsweise spärlich bebaut.

Direkt unterhalb des Turms, und damit fast zum Greifen nah, präsentieren sich zwei Jugendstil-Villen: die eine wird Jahrzehnte später als „Künstlerhaus Ohlendorffturm“<sup>19</sup> bekannt sein, die andere hingegen, die „Villa Aubel“, wird die Zeiten nicht überdauern.





Der Hegen auf historischen Postkarten von 1907 und 1908

Archiv Bürgerverein Rahlstedt  
Archiv Rahlstedter Kulturverein



Das „projektierte Kur-Hotel“ im Hegen (Bild unten, rechts rot eingezeichnet) mit „Concert-Garten und Pavillon“. Ausschnitt aus dem Provisorischen Bebauungsplan des Villenterrains des Vorortes Alt-Rahlstedt von 1900

Staatsarchiv Hamburg

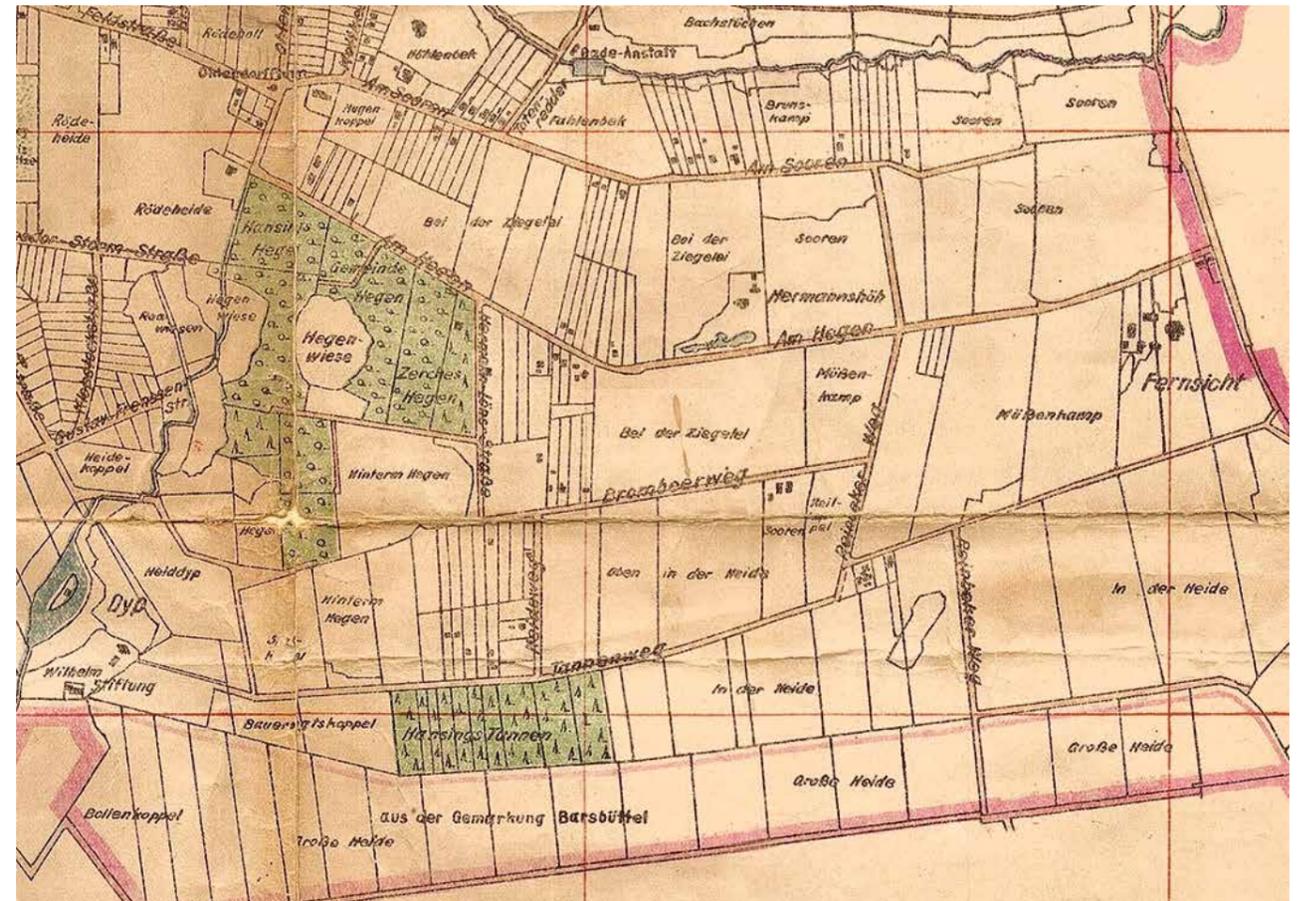


Etwas weiter südöstlich: der Alt-Rahlstedter Hegen, zu dem Liliencron 1905 anmerkte: „Der Hegen ist ein „Wäldchen“, worin man sich ganz gemütlich verirren kann. Er ist voller trefflicher Wege und hübscher Anlagen.“<sup>20</sup> Und, nicht verwunderlich, ein beliebtes Motiv vieler Postkarten jener Zeit.<sup>21</sup>

Von unserer Aussichtsplattform aus lässt sich im Zentrum des Waldes die jahrhundertalte Wiese erahnen, die zu den Ländereien der Bauernfamilie Buck gehört.<sup>22</sup> Lassen wir erneut einen Zeitgenossen zu Worte kommen: „1898, im Jahr der Fünfzigjahrfeier zur Erinnerung an die Erhebung Schleswig-Holsteins, wurde auf dem Bahnhofplatz vor dem Bahnhofgebäude eine Doppeleiche gepflanzt. An dieser Pflanzung nahmen Teil: der Amts- und Gemeindevorsteher Hermann Ohlendorff, Louis Buchwald [und andere]. Die Doppeleiche wurde aus dem Hegen des Herrn Carl Buck geholt; ob die Eiche noch ordentlich begossen wurde, ist mir nicht in Erinnerung.“<sup>23</sup>

Einen Teil des Waldes hatte die Gemeinde bereits vor 1900 erworben. Ohlendorff und seine Mitstreiter hatten dort offenbar größere Pläne: Am östlichen Rand des Hegen war der Bau eines Kur-Hotels nebst Concert-Garten mit Pavillon vorgesehen.<sup>24</sup>

Zur Abrundung des Panoramas gleitet der Blick weiter über den Waldrand nach Osten – nur einige wenige Häuser sind zu sehen, von einem Kur-Hotel keine Spur – und verweilt schließlich in der Alt-Rahlstedter Feldmark. Hier tragen, wie auf alten Karten zu lesen ist, mehrere Koppeln, größtenteils ehemalige Ländereien der Bauernvogtei, den Flurnamen „Bei der Ziegelei“. Mitten darin, auf einer kleinen Anhöhe gelegen, erblicken wir ein Landhaus: es ist die Villa Ohlendorff auf der Hermannshöhe.<sup>25</sup> Sie liegt in der Nähe eines länglichen Teiches, dessen auffallend steiles Ufer vermuten lässt, dass es sich hier um eine frühere Tongrube der ehemaligen Ziegelei handeln könnte. Auch hier hatten sich die Initiatoren den Bau des Ohlendorff-Gedächtnisturms vorstellen können, wie aus den Planungsunterlagen des Jahres 1906 hervorgeht, in denen am westlichen Ufer des Teiches ein „projektierte Platz“ für das Bauwerk eingezeichnet ist.<sup>26</sup>



Karte des Gemeindebezirks Rahlstedt, 1931 (Ausschnitt) Archiv Bürgerverein Rahlstedt

Gustav Hermann Ohlendorff war es nicht vergönnt, das vermutlich 1905 erbaute, auf einem parkähnlichen Grundstück gelegene Anwesen genießen zu können. Magda Ohlendorff jedoch lebt seit 1906, dem Todesjahr ihres Mannes, auf der Hermannshöhe und findet jetzt erstmals, als Witwe, auch Eingang in die Adressbücher der Zeit.<sup>27</sup> Bereits 1919 wird sie ihren Landsitz allerdings wieder verlassen.<sup>28</sup> Die „Villa Ohlendorff“, deren Name zunehmend in Vergessenheit gerät, wird die Zeiten überdauern und viele Jahrzehnte später als „Neue Schule Hamburg“ eine Renaissance erleben.<sup>30</sup>

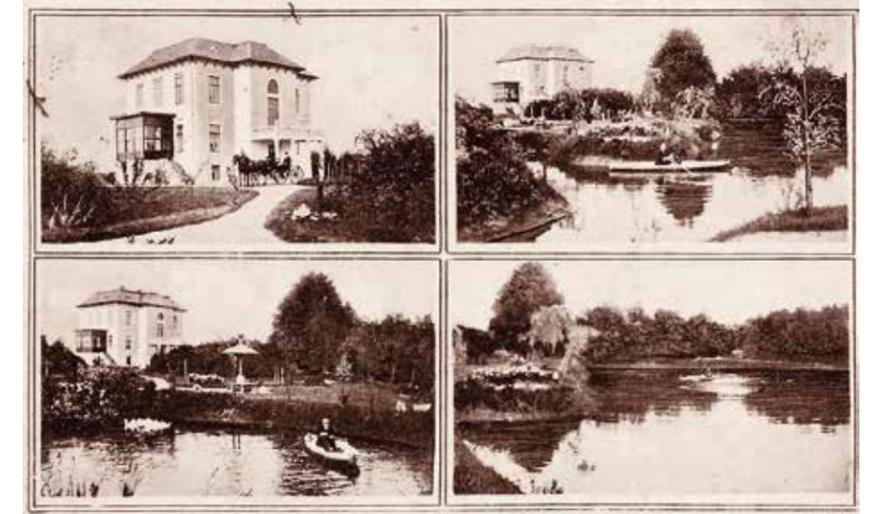
Wir machen uns jetzt allmählich bereit, die Wendeltreppe wieder hinabzusteigen und in die Gegenwart zurückzukehren. Doch zuvor verführt uns die Aussicht in luftiger Höhe noch zu einem letzten Blick in die Weiten der Landschaft. Ein gutes Stück hinter der Villa Ohlendorff entdecken wir einen Hof mit dem schönen und treffenden Namen „Fernsicht“.<sup>31</sup> Südlich davon erstrecken sich Heideflächen bis zum Horizont.



Adressbuch 1913  
SUB Hamburg

Die „Villa Ohlendorff“, Postkarte 1920

Archiv Bürgerverein Rahlstedt





Szene auf der Ziegeleikoppel, Postkarte um 1900 Archiv Rahlstedter Kulturverein



Pferdeweiden in der ehemaligen Rahlstedter Heide (Blick vom heutigen Bessenkamp, dem früheren Reinbeker Weg)



Morgenstimmung in der ehemaligen Rahlstedter Heide (rechts der Rahlstedter Heideweg)

Liliencron übrigens schwärmte von dieser Gegend am Rande der Rahlstedter Feldmark in den höchsten Tönen: „... wer leidenschaftlicher Fußgänger ist, kann in drei Stunden Reinbeck (Friedrichsruh, Sachsenwald) erreichen. Und kommt dabei durch ein Stück Heide, wie sie, namentlich wenn sie blüht, nicht einsamer und trostreicher gedacht werden kann.“<sup>32</sup>

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Gustav Hermann Ohlendorff erblickte am 19. November 1848 als jüngstes von vier Geschwistern in Bennigsen bei Hannover das Licht der Welt. Sein Vater Ernst August war Lehrer und Küster an der Garnisonsschule Hannover. Seine Mutter Dorothea Emma verstarb 1855, als er erst sechs Jahre alt war. Aus der Ehe mit Magda Catharina Rabe, geboren am 19. Juli 1852 in Hamburg, gingen drei Kinder hervor. In Gresse (nahe Boizenburg/Elbe), wo Ohlendorff als „Oberinspector“ tätig war, kam Tochter Tony am 12. Februar 1876 zur Welt. In Curau auf Gut Schönkamp (in der Nähe von Lübeck) wurden die Söhne Oscar (4. August 1877) und Ernst (9. Juli 1880) geboren.



Gut Gresse in Mecklenburg-Vorpommern Foto: Wikimedia Commons

Das Gut Gresse befand sich zeitweilig im Besitz von Albertus von Ohlendorff (1834-1894). Dieser hatte zusammen mit seinem Bruder Heinrich von Ohlendorff (1836-1928) im 19. Jahrhundert mit Guano aus Chile gehandelt und ein Vermögen gemacht. In den Walddörfern, insbesondere in Volksdorf, finden sich zahlreiche Spuren der Familie: die Ohlendorffsche Villa, Ohlendorffs Park und die Straßennamen Ohlendorffs Tannen und Heinrich-von-Ohlendorff-Straße. In Alt-Rahlstedt gehörten im Kaiserreich zwei Häuser in der Parallelstraße (heute Doberaner Weg) zum Besitz Heinrich von Ohlendorffs. Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Ohlendorffs aus Rahlstedt und der von Ohlendorffs aus Volksdorf sind Gegenstand der genealogischen Forschung. Vermutlich gab es gemeinsame Vorfahren im 18. Jahrhundert, gesicherte Erkenntnisse liegen derzeit aber nicht vor.

<sup>2</sup> Liliencron 1905, in: Lutz 1989 (52)

<sup>3</sup> Im Staatsarchiv Hamburg existieren zwei unterschiedliche Zeichnungslisten: Die Abschrift der im Grundstein hinterlegten Liste sortiert die Spender nach der Höhe ihrer Einlagen, die andere hingegen berücksichtigt die Reihenfolge der Spenden. Der Erstunterzeichner war Initiator Edward Grube selbst (200 Mark), obwohl er interessanterweise auf der im Grundstein hinterlegten Liste nicht auftaucht. Viele Namen von bekannten Persönlichkeiten aus Rahlstedt und Hamburg lassen sich auf den archivierten Blättern finden, so erscheinen dort beispielsweise der Immobilienkaufmann Wilhelm Grimm, der Tenor Willi Birrenkoven, der Literat Detlev von Liliencron und der Architekt August Nissen. Und auch der Name Ohlendorff springt ins Auge: Heinrich Freiherr von Ohlendorff und Baronin Albertus von Ohlendorff spendeten jeweils 200 Mark.

<sup>4</sup> Zeitungsnotiz vom 18.07.1934 (vermutlich aus den Rahlstedter Neuesten Nachrichten)

**\*\* Der allen Rahlstedter bekannte Ohlendorffturm, der gründlich überholt ist, kann jetzt wieder betreten werden und zwar ist derselbe bei gutem Wetter an den Sonntagen geöffnet. Das Eintrittsgeld von 10 Pf. wird sicher jeder gern zahlen, um von der Plattform des Turmes aus den schönen Anblick, der sich von hier aus dem Auge bietet, zu genießen. 18.7.34.**

Archiv Rahlstedter Kulturverein

<sup>5</sup> Staatsarchiv Hamburg, 423-3/10\_A II 5: Bau des Ohlendorff-Gedächtnisturms, 1906 ff.; Staatsarchiv Hamburg, 731-8\_A 143: Sprengung des Ohlendorffturms, 1956

In den Darstellungen von Hinrichsen 1984 (57), Lutz 1989 (104) und Lutz 2007 (6-16) wird als Jahr der Sprengung fälschlicherweise 1957 genannt. Die o. g. Archivalien im Staatsarchiv Hamburg und die im Archiv des Bürgervereins verwahrten Fotografien belegen übereinstimmend, dass die Sprengung bereits im November des Jahres 1956 stattfand.

<sup>6</sup> Staatsarchiv Hamburg, 731-8\_A 143: Sprengung des Ohlendorffturms, 1956

<sup>7</sup> Die Inschrift des Findlings lautet „Erinnerung an Gustav Hermann Ohlendorff, Amtsvorsteher von Alt-Rahlstedt, 1896 – 1906“ und ist damit nicht ganz präzise: Gemeindevorsteher war Ohlendorff seit 1893, Amtsvorsteher seit dem 1. Oktober 1895 (Jonni Schacht, [Ortsamtleiter in Rahlstedt von 1946 bis 1969], Zeittafel der Gemeinde, 01.08.1969; Quelle: Archiv des Rahlstedter Kulturvereins).

<sup>8</sup> Liliencron 1903

<sup>9</sup> Bock 2001 (12-28)

<sup>10</sup> Vgl. Wittern 2011 (68-90). Die Bauernvogtei befand sich an der heutigen Rahlstedter Straße auf den Grundstücken der Häuser Nr. 65 bis 75. Beim Haus Nr. 71 handelt es sich wahrscheinlich um das ehemalige Hauptgebäude.

<sup>11</sup> Adress-Buch für Schleswig-Holstein einschließlich Herzogthum Lauenburg und Fürstenthum Lübeck 1897

<sup>12</sup> Tiedgen 1943/2010 (22-29)

<sup>13</sup> Staatsarchiv Hamburg, Plankammer, 720-1/1: Provisorischer Bebauungsplan (Karte), 1900; Villenvorort Alt-Rahlstedt (Beschreibung), 1900

<sup>14</sup> Wittern 2011 (68-90)

<sup>15</sup> Teilnehmer-Verzeichnis Fernsprechnetz Oberpostdirektion Hamburg, April und Oktober 1905

<sup>16</sup> Lübecker Straße (heute: Rahlstedter Straße)

<sup>17</sup> Magda Ohlendorff war die Eigentümerin des Hauses Bismarckstraße/Paalende Nr. 8 (heute Nr. 12). Das Gebäude blieb bis zu ihrem Tod 1937 in ihrem Besitz. Ihr Sohn Oscar bewohnte zeitweilig das Gebäude gegenüber (Bismarckstraße/Paalende Nr. 11). Bis 1910 gehörten Magda Ohlendorff auch die Häuser Nummer 16 und 18 (heute 20 und 22). Quellen: Adressbücher für Altrahlstedt bzw. Rahlstedt aus den Jahren 1909 bis 1937.

<sup>18</sup> Die Villa der Kaufmannsfamilie Fuhrmeister in der Wilhelmstraße (heute: Buchwaldstraße) wurde von dem Berliner Architekten Herold nach den Vorstellungen von Helene Fuhrmeister entworfen und 1910 von dem Rahlstedter Baumeister August Dabelstein auf einem etwa 7000 Quadratmeter großen Gelände erbaut. 1970 wurde sie abgerissen. Vgl. Lutz 1997 (110-113).

<sup>19</sup> www.kuenstlerhaus-ohlendorffurm.de (Stand: 02.03.2020)

<sup>20</sup> Liliencron 1905, in: Lutz 1989 (52)

<sup>21</sup> Lutz 1997 (126-127)

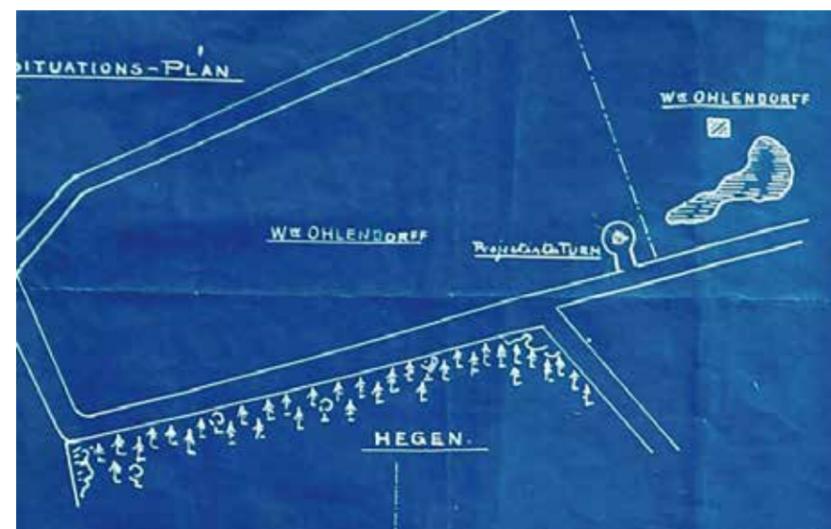
<sup>22</sup> Vgl. Bock 2001 (12-28) und Wittern 2011 (68-90)

<sup>23</sup> Tiedgen 1943/2010 (22-29)

<sup>24</sup> Staatsarchiv Hamburg, Plankammer, 720-1/1: Provisorischer Bebauungsplan (Karte), 1900

<sup>25</sup> Die heutige Adresse lautet Schimmelreiterweg 11.

<sup>26</sup> Der ursprünglich favorisierte Standort des Ohlendorffturms am Ziegeleiteich befand sich nahe der „Villa Ohlendorff“ am Rande Alt-Rahlstedts.



Blaupause (Ausschnitt) von Edward Grube, 1906  
Archiv Rahlstedter Kulturverein

<sup>27</sup> Das Hauptgebäude bewohnen Magda Ohlendorff und ihr Sohn Ernst, der zusammen mit seinem Bruder Oscar eine Automobil-Firma in Hamburg betreibt. Ein Repräsentant der langsam zu Ende gehenden Zeit der Pferdefuhrwerke ist in der Nachbarschaft anzutreffen: Der Kutscher Johannes Willendorf. Liliencron schätzte den Familienbetrieb offenbar sehr: „Herr Willendorf, der hiesige Droschkenbesitzer, fährt mit seinen schlanken Orlowtrabern windgeschwind (...), sollte mal Wunsch und Drang nach Hamburg um die mitternächtliche Stunde gar zu rege werden.“ (Liliencron 1905).

<sup>28</sup> Hamburger Adressbuch 1919 und Teilnehmer-Verzeichnis Fernsprechnetz Oberpostdirektion Hamburg, Juli 1919

<sup>29</sup> Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges (1914-1918), in dem Ernst Ohlendorff im Januar 1915 sein Leben verlor, verließ Magda Ohlendorff die Hermannshöhe und zog in die Bismarckstraße Nr. 8 (heute Paalende Nr. 12). 1924 kehrte sie Alt-Rahlstedt endgültig den Rücken und wohnte anschließend bis zu ihrem Tode 1937 in Hamburg.

<sup>30</sup> www.neue-schule-hamburg.org (Stand: 02.03.2020)



Die „Neue Schule Hamburg“ in der ehemaligen „Villa Ohlendorff“ 2019  
Foto: Wikimedia Commons

<sup>31</sup> Das imposante Hauptgebäude des Hofes Fernsicht (Schimmelreiterweg 122) fiel 2016 einem Großbrand zum Opfer.

<sup>32</sup> Liliencron 1905, in: Lutz 1989 (52)

## Quellen

### Adressbücher und Verzeichnisse

#### 1. Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Adreß-Buch für Schleswig-Holstein einschließlich Herzogthum Lauenburg und Fürstenthum Lübeck 1897

Adreßbuch für Altrahlstedt, Neurahlstedt, Oldenfelde, Meiendorf, Tonndorf-Lohe 1909, 1910 und 1911

Adreßbuch für Altrahlstedt, Neurahlstedt, Oldenfelde, Meiendorf, Tonndorf-Lohe, Stapelfeld, Stellau, Braak, Barsbüttel, Jenfeld, Volksdorf und Farmsen 1913

Adreßbuch für Altrahlstedt, Neurahlstedt, Oldenfelde, Meiendorf, Tonndorf-Lohe, Stapelfeld, Stellau, Braak, Willinghusen, Barsbüttel, Jenfeld, Volksdorf und Farmsen 1914

Adreßbuch für die Gemeinden Rahlstedt, Stapelfeld, Braak, Stellau, Willinghusen und Barsbüttel 1937

Hamburger Adressbuch 1919

Verzeichnis der Teilnehmer an den Fernsprechnetzen im Oberpostdirektionsbezirk Hamburg März 1904, April 1905, Oktober 1905 und Juli 1919

#### 2. Archiv Rahlstedter Kulturverein

Adreßbuch für Altrahlstedt, Neurahlstedt, Oldenfelde, Meiendorf, Tonndorf-Lohe, Stapelfeld, Stellau, Braak, Willinghusen, Barsbüttel, Jenfeld, Volksdorf und Farmsen 1922

Adreßbuch für Rahlstedt, Stapelfeld, Stellau, Braak, Willinghusen, Barsbüttel, Wandsbek-Tonndorf und Wandsbek-Jenfeld, Volksdorf und Farmsen mit Berne 1928

### Archivalien im Staatsarchiv Hamburg

Bau des Ohlendorff-Gedächtnisturms in Altrahlstedt (Zeichnungs-Liste, Situations-Skizze von E. Grube und weitere Dokumente; Zeitraum: 1906 bis 1956), 423-3/10\_A II 5

Sprengung des Ohlendorffturms (Zeitungsartikel: 1956), 731-8\_A 143

Provisorischer Bebauungsplan, Villenterrain des Vorortes Alt-Rahlstedt (Karte), 1900, Plankammer, 720-1/1

Villenvorort Alt-Rahlstedt (Beschreibung mit Liste der Bauplätze 1 bis 803), 1900, Plankammer, 720-1/1

## Literatur

Günther Bock: Alt-Rahlstedt - Dörfliche Entwicklung zwischen 1288 und 1782, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2001

Hermann Hinrichsen: Rahlstedt mit seinen Nachbarn, Vom stormarnschen Dorf zum Hamburger Wohnviertel, 1984

Detlev von Liliencron: Alt-Rahlstedt, Hamburger Nachrichten Nr. 400, Feuilleton vom 8.6.1905, in: Annemarie Lutz: Altrahlstedt an der Rahlau, 1989 (52)

Detlev von Liliencron: Bunte Beute, 1903

Annemarie Lutz: Altrahlstedt an der Rahlau, 1989

Annemarie Lutz: Historisches Rahlstedt, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2007

Annemarie Lutz: Liebes altes Rahlstedt, Bilder aus der Vergangenheit, 1997

Gustav Tiedgen: Meine Erlebnisse in Altrahlstedt von 1890 bis 1923 (Aufzeichnungen aus dem Jahr 1943), in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2010

Jürgen Wittern: Die Alt-Rahlstedter Bauernhöfe und ihre Besitzer, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2011

### Danksagung

Ich danke Ute Schruhl-Orth, Wolf Günther und Georg Rummel, die mir umfangreiches Datenmaterial zur Genealogie der Familie Ohlendorff zur Verfügung gestellt haben.

## „... ein so fürchterlicher Barbier“

Erinnerungen angesichts eines Liliencronbriefs an Richard Dehmel aus dem Jahr 1901



Anna und Detlev von Liliencron 1904  
Gescannt aus Detlev von Liliencron:  
Ausgewählte Briefe (hrsg. v. Richard  
Dehmel). Zweiter Band. Berlin: Schuster &  
Loeffler 1910, S. 9

Im Juli 1937 wurde ich in der Wiemerschen Klinik in der Meendorfer Krögerstraße geboren (bin also noch „Beutehamburger“), Elternhaus Parallelstraße 2, in Altrahlstedt. Als Kinder wurden mein Bruder und ich zum Haarschneiden zu Vater und Sohn Barheine im Pavillon vorm Rahlstedter Bahnhof geschickt. Von Vater und Großvater habe ich erzählen hören, dass der alte Barheine als junger Friseur gelegentlich frühmorgens in den einen oder anderen Gasthof bestellt wurde, um Detlev von Liliencron zu barbieren, der – hierorts seinerzeit als „Danzbaron“ bekannt – dort die Nacht durchgemacht hatte. Nun hatte mein Großvater das 1890 vom Bäckermeister Julius Mundt erbaute Haus Parallelstraße 2, Ecke Grubesallee, aber erst 1912 erworben und war mit der Familie von Lübeck nach Altrahlstedt gezogen. Liliencron war schon gestorben. Meine „Gewährsleute“ haben diese Geschichte also nur im Nachhinein erzählt bekommen, als Dorfklatsch sozusagen, an dem aber gewiss „etwas dran“ war. Ich habe es jedenfalls als hinreichend verbürgt angenommen und behaupte daraufhin gelegentlich, nicht so recht ernst, aber mit ernstem Gesicht: Liliencron und ich hatten denselben Friseur.

Vor etwas mehr als 60 Jahren, noch in der Seminarbibliothek am Bornplatz, gab mir eine briefliche Äußerung Liliencrons zu denken, die mir unterkam, als ich in der von Richard Dehmel herausgegebenen Auswahlgabe der Liliencronbriefe herumstöberte. Damals nicht notiert, aber als Lektüererinnerung gut bewahrt, erst jetzt ordentlich „verifiziert“. Unter dem „6. Mai 01“, also kurz nach seinem Umzug im April, schrieb Liliencron aus „Alt-Rahlstedt bei Hamburg“ an Richard Dehmel, vermerkte dort gegen Schluss: „Ich lasse mir, weil hier ein so fürchterlicher Barbier ist, den Bart stein. Und siehe da – erschrick nicht – er wird eisgrau.“ Mit diesem neu sprießenden Bart war kaum sein prägnanter Schnurrbart gemeint, wie er über die Jahrzehnte hin auf Zeichnungen, Gemälden und Fotografien zu sehen ist. Auch auf einem 1904 aufgenommenen Doppelporträt von Liliencron – Wangen und Kinn inzwischen wieder gut barbirt – und seiner Frau Anna, auf einer Bildseite vorn im zweiten Band der Briefausgabe.

Liliencrons Umzug nach Altrahlstedt fand im April 1901 statt. Anfang April schrieb er an den Berliner Verlag Schuster & Loeffler, da wohl noch wie zuvor von „Altona (Elbe), Palmaille 5“ her und auf Postkarte, wie der Kürze nach zu vermuten: „M. H. Nun geht der Umzug los: Ich habe eine entsetzliche Angst: alle die unvorhergesehenen Ausgaben: Marktkorb, Stiefelknecht, Nägel, Rouleauxstangen und Tausendes! Vom 15. April an: Alt-Rahlstedt bei Hamburg.“ Angabe des Straßennamens und der Hausnummer – in einem anderweitigen Brief aus der Zeit als „Privatweg (ohne Nummer)“ spezifiziert – war für das kleine stormarnsche „Nest“ überflüssig. Am 19. April eine wohl briefliche Nachricht an den Verlag nun schon aus „Alt-Rahlstedt bei Hamburg“, unter anderem mit allerknappstem Lage- und Leidensbericht sowie Weisung bezüglich heikler örtlicher Gegebenheiten: „Meine lieben Herren, noch im Umzug. Drei Höllen sind nichts dagegen! [...] Bitte ‚nach hier‘ keine Postkarten mit internem (namentl. Finanz-) Inhalt. Weil hier nur 1000 Einwohner. Also alles auf der Post eingesehen wird. Ich stecke deswegen meine Post in den Bahnhofsbriefkasten, dessen Inhalt gleich in die vorbeifahrenden Züge entleert wird, daher nicht eingesehen wird.“

*„Liliencron, oft verschuldet, hatte allen Grund, Postkarten mit (namentl. Finanz-) Inhalt zu fürchten, wie aus einem Brief an das ‚Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes‘ hervorgeht, am 20. April 1886 in Kellinghusen verfasst: ‚300 M. [...] sind angekommen! Ja! Aber [...] die 300 M. wurden mir, statt eingeschrieben, per Postkarte gesandt [...]. Längst eher der Postbote bei mir war, wußte es die ganze Stadt – o Kleinstadt! – Und nun ging das Rennen, Fluchen, Drängen (der Leute [...] vor meiner Hausthür) [...] los – – bis ich den Gendarmen holen ließ, der den Volksauflauf [...] zerstreute. In den ersten drei Minuten war mir das Geld aus den Händen geriesen.“*

Und da setzt nun mein Rätseln ein: War der alte Barheine schon 1901 in Rahlstedt etabliert und damit Liliencrons „fürchterlicher Barbier“ ... der sich später dann doch als nicht so schlimm erwies? Oder war der „alte Barheine“ 1901 noch nicht in Altrahlstedt tätig und Liliencrons Barbierkritik betraf jemanden anders?

War es etwa der alte Kuchenbuch, dessen Töchter, noch in meiner Kindheit, in der Bahnhofstraße ein Putzmacher-geschäft betrieben? Der sei, wie ich damals hörte, Barbier gewesen. Ob in Rahlstedt und damit womöglich vor „meinem“ alten Barheine, weiß ich nicht. Kuchenbuch erschien mir als viel älter als Barheine sen. und „praktizierte“ längst nicht mehr. Allerdings kümmerte er sich im Alter nach wie vor um Zähne und sorgte für Zahnersatz ... alte Barbierschule. Wohl nur noch für alte Kunden, die auf ihn schworen. Das habe ich direkt mitbekommen, als mich mein Großvater einmal zu Kuchenbuch mitnahm: Er ließ sich von ihm das künstliche Gebiss richten, saß dabei in der eher düsteren, „nach hinten raus“ gelegenen Küche der Wohnung über dem Kuchenbuchschen Laden in einem alten Barbierstuhl. In einer Ecke stand, wie drohend, eine alte zahnärztliche Bohrmaschine mit Pedalantrieb, ein schwarzes, in meiner Erinnerung etwa mannshohes Gestell. Und vom jüngeren Bruder und der noch jüngeren Schwester erfahre ich, was ich einstens verpasst habe – oder längst vergessen: Auch unser Vater nahm gebissshalber Kuchenbuchs Dienste in Anspruch.

In Annemarie Lutz' Buch „Altrahlstedt an der Rahlau“ fällt der Name Barheine (S. 29): „Die Parallelstraße (heute Doberaner Weg) ist vor Ausbau der Bahnhofstraße (auf der anderen Seite der Bahn) eine wichtige Geschäftsstraße. Im Hause des Bäckers Julius Mundt befindet sich der Friseur Barheine sowie das Tapeziergeschäft von Eduard Fischer; daneben Eisen-Möller; weiter der Photograph Vödisch u.a. und an der Ecke ‚Privat-Weg, später Lindenstraße (Boytinstraße), die Konditorei mit Café von Carl Wagener [...]“

An anderer Stelle ist eine Werbeanzeige Barheines wiedergegeben, am 21. September 1911 in den Altrahlstedter Neuesten Nachrichten erschienen.

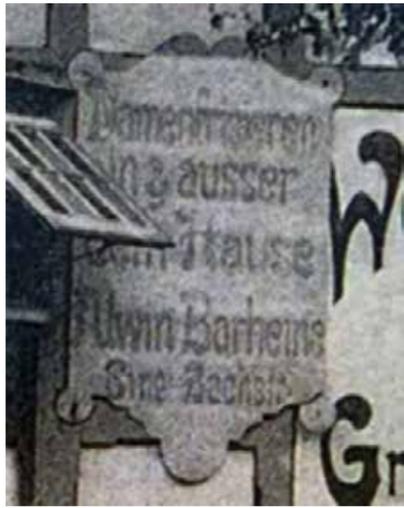
Wo die Herren barbirt wurden, verschwieg die Anzeige. Ob vielleicht damals schon in einem Pavillon am Bahnhof? Auf einer von Annemarie Lutz in ihrem Buch „Liebes altes Rahlstedt“ wiedergegebenen Postkarte ist einer zu sehen – den ich nie kennengelernt habe.

**Alwin Barheine**  
Erstes  
**Damen- u. Herren-Friseur-Geschäft**  
Damenfrisieren in und ausser dem Hause  
Monatliches Abonnement  
Einzel-Frisur im Geschäft 50 -/ , außer dem Hause 75 -/ .  
Auf vielseitigen Wunsch auch **Kopfwäsche ausser dem Hause mit Trockenapparat**, sehr bequem und zugleich praktisch, billige Preise.  
Anfertigung von Puppen-Perrücken  
fertige Perrücken von 3,50 Mk. an.  
Zahle höchste Preise für ausgekämmtes Haar.  
**Damen-Salon separat Parallelstr. 11, 2. Etg.**  
im Hause des Bäckermeisters Herrn Mundt.

Annonce des Friseur-Geschäfts Alwin Barheine mit speziellem Hinweis auf den separaten Damen-Salon in der Parallelstraße 11, 1911  
Gescannt aus Annemarie Lutz: Altrahlstedt an der Rahlau, Hamburg.  
Verlag Hiltrud Tiedemann, 1. Auflage 1989, S. 48



Pavillon Begemann auf dem Bahnhofsvorplatz, ca. 1910  
Archiv Bürgerverein Rahlstedt



Werbeschild für den Damensalon Barheine Archiv Bürgerverein Rahlstedt

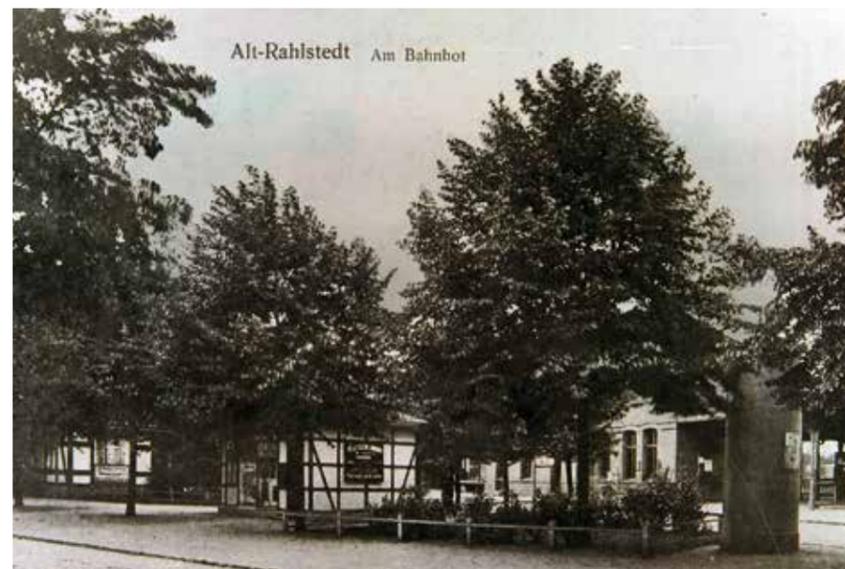
Ihr Kommentar dazu: "Ein Postkarten-Automat links vom Schaufenster des Pavillons am Bahnhofsvorplatz, der 1906 erbaut wurde. Nachdem Rud. Bege- mann aufgegeben hatte, gab es häufig Branchenwechsel, bis der Pavillon in den 40er Jahren abgerissen wurde." Begemanns Geschäftsaufgabe der Blänsdorf- schen Interpolation nach frühestens 1928 (s. w. u.). Bei genauerem Hineinsehen – à la David Hemmings im Film »Blow Up« oder Harrison Ford in "Blade Runner" – in die Postkarte von 1910 lässt sich ein Barheine-Bezug zu diesem Pavillon erahnen.

"Damenfrisieren in & ausser dem Hause", "Eing. Bachstr.", verspricht Alwin Barheine auf dem eher blass – vielleicht farbig? – beschrifteten Schild, das Be- gemanns Außenwerbung für Maklertätigkeit leicht überlappt. Mir ist nicht klar, ob das Schild besagt, dass im Pavillon neben Cigarrenverkauf und Immobilien- maklerei auch Damen frisiert werden – von Herren ist ja auf dem Schild nicht die Rede. Spätestens 1911 befand sich der Damen-Salon laut der Barheineschen Annonce "im Hause des Bäckermeisters Herrn Mundt". Auf jeden Fall ist der Herren-Salon Barheines letztlich im zweiten Pavillon auf dem Bahnhofsvorplatz untergekommen.



Postkarte von 1923: Der Pavillon, in dem später (von 1928 an, Anm. d. Red.) der Salon Barheine residierte Archiv Bürgerverein Rahlstedt

So wie auf dieser Postkarte von 1923 habe ich ihn in Erinnerung: mit der geradezu pompösen, wenn auch nur dreistufigen Freitreppe und dem Turmdach über dem Eingang. Das große Fenster rechts der Eingangstür mit Blickschutz, wie es sich für einen Friseursalon gehörte. Die Postkarte von 1923, wie auch die von Annemarie Lutz wiedergegebene des Bege- mannschen Pavillons, illustriert im Rahlstedter Jahrbuch 2006 den Bei- trag "Kurt Tucholsky in Rahlstedt", in dem Peter Blänsdorf dem Schriftstel- ler ein journalistisches Manuskript unterschreibt. Thema ist Tucholskys fehlgeschlagener Versuch, Liliencrons Witwe zu besuchen, für 1928 "ver- mutet". Darin heißt es über die An- kunft in Altrahlstedt: "Das erste, was mir auffiel, war ein ziemlich feudales Bahnhofshotel mit Restauration, aber noch geschlossen. Vor dem Bahnhof zwei Pavillons, in dem einen wirkte ein Makler, in dem anderen ein Friseur." Der eine wie der andere standen 1928 auf dem Bahnhofsvorplatz. 1911 war dieser andere, deutlich aufwendiger – und vielleicht früher? – gebaut als der Begemannsche von 1906, schon da, wie durch eine im Buch »Altrahlstedt an der Rahlau« gezeigte Postkarte be- legt, auf der er sich in der Ecke links unten so ein bisschen hinter Baum- kronen versteckt.



Der Bahnhofsvorplatz um 1911 Archiv Bürgerverein Rahlstedt

1949 oder '50 gaben mir Barheine sen. & jun. in eben diesem Pavillon Stoff für den Klassenaufsatz "Ein Mensch, der mir auffiel". Strenge Maßgabe war, nichts zu erfinden. Ich beschrieb einen Herrn, der beim Friseur darauf wartet, an die Reihe zu kommen. Bei mir war aber der beschriebene Herr weisungs- widrig kein real existierender Mensch, sondern eine "Kompositfigur", ent- standen aus Beobachtungen beim Warten im Barheine-Pavillon wie auch aus meinen Vorstellungen, wie sich von Langerweile genährte Ungeduld äußern könnte.

Zum separaten "Damen-Salon", den Barheines Annonce von 1911 in der "Parallelstr. 11" verortet, passt ein De- tail aus einer alten Aufnahme meines Elternhauses, dessen Adresse ich als Parallelstraße 2 kenne. Annonciert über der Ladentür des Hauses, in dem mein Großvater wohl am 19. Februar 1913 sein Geschäft eröffnete. Mit die- sem Mittwoch beginnt jedenfalls das erste Cassabuch der "Schwarz / Fein, Weiss / Bäckerei" (links der Eingangs- tür) und "Conditorei" (rechts der Ein- gangstür) Robert Wohlleben. Laut erstem Eintrag: Einnahmen 78,35 M, Ausgabe 3,60 M.

Links unten ein kleines Stück Schiene der elektrischen Kleinbahn zwischen Altrahlstedt und den Walddörfern. Bei dem an der Wand zwischen Hausein- gang und linkem Schaufenster befestigten Kasten mag es sich um einen Postkartenautomaten wie am Bege- mannschen Pavillon handeln. Nicht erkennbar die blecherne Wetterfahne mit eingestanztem "J M 1890". Nach der stolzen Pose, in der mein Großva- ter (links) neben Angestellten steht, und nach der durchaus kaiserzeitli- chen Damenbekleidung könnte ich mir vorstellen, dass die Aufnahme bald nach der Geschäftseröffnung ent- stand.

Im Übrigen war ich als Junge immer froh, wenn ich Barheine jun. unter die Schere geriet ... der Senior "ziepte" so! Insofern fand ich ihn als Friseur fürch- terlich.



Unter dem Fenster im 1. Stock: Der Hinweis auf den „Damen-Frisier-Salon A. Barheine“ in der Parallelstraße 11



Gesamtansicht des Gebäudes Parallelstraße 11, ca. 1913 Foto: privat

## Postskriptum der Redaktion

Parallelstraße.	
1 E	Wagener, Carl, Konditorei und Café
2 E	(Ohlendorff, Frhr. v., Hbg.) Creuß, Sophus, Kunstmaler Creuß, Elisabeth, Klavierlehrerin Creuß, Mathilde, Ww
3 E	(Ohlendorff, Frhr. v., Hbg.)
3	Selbach, Helene, Ww. Braun, Egon, Kaufmann
4 E	(Grube, Edw.) Cropp, Julius, Drogen u. Farben Cropp, Casar, Bäckergefelle
6 E	(Grube, Edw.) Radloff, gesch Barheine, Agnes, Friseurin Elsen, Frida, Kaffeehandlung
7 E	(Grube, Edw.) Meyer, Alfred, Buch- u. Papierhandlung
8 E	(Grube, Edw.) Fitzke, Wilh., Schuhmachermstr.
9 E	Möller, Hermann, Klempnermeister u. Hausstandsgeschäft
10 E	(Wohlleben, Robert) Fischer, Eduard, Tapezier und Dekorateur
11 E	Wohlleben, Robert, Bäckerei und Konditorei Barheine, Alwin, Friseur Barheine Willi, Friseurgehilfe

Der Lyriker, Essayist, Übersetzer und Verleger Robert Wohlleben, in dessen Verlag fulgura frango die Schriftenreihe Meendorfer Drucke erschienen ist, hat die Redaktion um eine Art „Faktencheck“ gebeten: „So kann ich mir gut vorstellen (und lade dazu ein), daß womöglich jemand, der besser Bescheid weiß, in einem Postskript für Aufklärung (...) und ggf. Richtigstellung etwaiger Irrtümer sorgt. Letztere wären ja insofern per se interessant, als sie etwas über Zustandekommen wie Fehlgehen von Erinnerungen aussagen.“ Dem sind wir gerne nachgekommen.

Wir haben im Internet und im Archiv des Bürgervereins Rahlstedt recherchiert und einige Fakten zu Tage gefördert, die geeignet sind, die bildhaften Beschreibungen des im Bergwerk seiner Erinnerungen schürfenden Autors zu ergänzen und an der einen oder anderen unscharfen Stelle zu erhellen. Es geht dabei um Biografisches und Topografisches, um Personen und Schauplätze, die in diesem Stück aus Rahlstedts Vergangenheit eine Rolle spielen.

Zum Beispiel, was die Nummerierung der Häuser in der Parallelstraße (heute: Doberaner Weg) betrifft, die Anfang der 1920er Jahre geändert wurde. Erst seit jener Zeit hat das Elternhaus des Autors die Hausnummer 2. Davor hat das vom Bäckermeister Julius Mundt erbaute und dann vom Großvater des Autors erworbene Haus die Nummer 11. Und unter dieser Nummer findet sich im Adressbuch Altrahlstedt 1914 erstmals der Eintrag: Robert Wohlleben, Bäckerei und Konditorei.

In den Zeilen darunter begegnen wir als Mieter (wie schon in den Adressbüchern davor) Alwin Barheine, Friseur, und Willi Barheine, Friseurgehilfe. Und sind damit mitten in der Erzählung, in der es ja wesentlich ums Frisieren und Barbieren, um Liliencron und die Barheines geht.

Adressbuch Altrahlstedt 1914  
Staats- und Universitätsbibliothek  
Hamburg (SUB Hamburg)



Postkarte von 1905 (Poststempel): Das Gebäude Bahnhofstraße 80, Ecke Bachstraße (Schweriner Straße). Der Schriftzug auf der Schaufensterscheibe links oben lautet: „Rasier-Frisier & Haarschneide-Salon“. Demnach hatte der ab 1906 hier ansässige Alwin Barheine offensichtlich einen Vorgänger. In dem Ladengeschäft wurden auch Theater-Karten verkauft, konnten Tabak und Zigarren erworben und Druckerei-Arbeiten in Auftrag gegeben werden Archiv Bürgerverein Rahlstedt

Die mit aller Vorsicht angestellte Überlegung, ob sich „Liliencrons Barbierkritik“ von 1901 auf einen Barheine bezogen haben könnte, können wir angesichts der Lebensdaten als haltlos bezeichnen: Im Jahre 1901 war Alwin Barheine (1885-1917) gerade 16 Jahre alt, Willi Barheine (1887-1979) erst vierzehn.

Für spätere morgendliche Friseur- und Barbier-Tätigkeiten am Haupt des 1909 verstorbenen „Danzbarons“ kommen im Prinzip aber beide Brüder in Frage, so dass an der vom Autor Robert Wohlleben augenzwinkernd vorgebrachten Sentenz „Liliencron und ich hatten denselben Friseur“ durchaus „etwas dran“ sein könnte.

Denn unseren Quellen zufolge im Jahr 1906 hat sich Alwin Barheine in Rahlstedt etabliert und seinen Friseursalon für Damen und Herren in der Bahnhofstraße Nr. 80 eröffnet. Das vor 1900 errichtete, inzwischen längst verschwundene Eckhaus lag vom Bahnhof aus gesehen linkerhand am Beginn der Bachstraße (heute: Schweriner Straße) - im Eckhaus gegenüber befand sich die „Restauration zur Haltestelle Altrahlstedt“, das spätere „Bahnhofshotel“. Der separate Eingang zum „Damen-Frisiersalon“ befand sich in der Bachstraße. Genau darauf will auch das auf dem Foto von 1910 zunächst Rätsel aufgebende Schild am Begemannschen Pavillon („Damenfrisieren in & außer dem Hause“, „Eingang Bachstr.“) aufmerksam machen. Wenig später schon war diese Reklametafel überholt, als Alwin Barheine im Jahr 1911 den Damensalon in seine Wohnung Parallelstraße 11 verlegte.

Alwin Barheine, auch das rufen unsere Recherchen in Erinnerung, lebte nur noch wenige Jahre. Er starb am 25. März 1917 im Alter von 31 Jahren im Ersten Weltkrieg, sein Name steht wie der vieler anderer junger Männer auf einer der Marmortafeln des Gefallenen-Denkmal in Alt-Rahlstedt (Anny-Tollens-Weg, ehemaliger Altrahlstedter Stieg).

Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm Willi Barheine den Salon. Er ist also „der alte Barheine“, den der junge Robert Wohlleben später beim Haarschneiden kennenlernte. Willi Barheine führte das - laut einer Annonce von 1922 - „älteste Geschäft am Platze“ zusammen mit seiner Frau Emma Barheine (1888-1977). Das Adressbuch Altrahlstedt verzeichnet Emma bereits 1913 als Friseurin in der Parallelstraße 11, damals noch unter ihrem Mädchennamen Heitmann. Der Damensalon wurde nach dem Ersten Weltkrieg abermals verlegt, von der Parallelstraße ging es in der Agnesstraße Nr. 11 (heute: Schrankenweg 11). Der Herrensalon blieb bis zum Umzug in den Pavillon schräg gegenüber noch einige Jahre in der Bahnhofstraße, lediglich die Hausnummer änderte sich (aus Nr. 80 wurde Nr. 5).



Alwin Barheine vor seinem Damensalon ca. 1910. Man beachte den Schriftzug „Damen-Frisiersalon“ auf dem seitlichen Mauerwerk des Treppenaufgangs Archiv Bürgerverein Rahlstedt



Adressbuch Altrahlstedt 1922  
Archiv Rahlstedter Kulturverein

**Barheine, Willi, Damen- u. Herrenfriseur, Pavillon am Bahnhof, Rahlstedt 8 04**

Amtliches Fernsprechbuch Hamburg 1928 SUB Hamburg

Der Entwurf des 1906 erbauten Pavillons mit dem spitzen Turmdach stammt von Wilhelm Grimm sen. (1853-1911), im gründerzeitlichen Rahlstedt ein bekannter und einflussreicher Immobilienkaufmann. Zunächst wurde das markante Gebäude mit der Adresse Bahnhofstraße 53 als „Blumenpavillon“ von einer Gärtnerei genutzt (vermutlich Gärtnerei Dorothea und Theodor Meyer, Mühlenstraße 2 [heute Loher Straße]). Von 1910 bis 1914 diente der Pavillon, der inzwischen einen Telefonanschluss bekommen hatte, Wilhelm Grimm jun. (1883-1914) als Immobilienkontor. Nach dessen Tod im Ersten Weltkrieg führten die Nachfolger Schmidt & Bethge das Geschäft unter seinem Namen bis 1922 fort. Danach gab ein Speditionsunternehmen, die Firma Bruno Schenck, dort noch ein Intermezzo, bevor schließlich 1928 der Damen- und Herrenfriseur Barheine sein Geschäft im sogenannten Pavillon am Bahnhof eröffnete. Über 60 Jahre hatte der Salon, mittlerweile unter der Hausnummer 4b, an diesem Platz Bestand.

Auf Emma und Willi folgten in der Leitung des Familienunternehmens ihre Kinder: die Friseurmeisterin Hannelore Böhme, geb. Barheine, und Horst Barheine, Barbier und Friseur (in Wohllebens Text „Barheine jun.“). Das Inventar mit samt den Arbeitsgeräten, teilweise aus den Anfangstagen des Salons, boten die Geschwister nach der Geschäftsaufgabe 1991 dem Museum der Arbeit in Hamburg-Barmbek an. Dort lassen sich heute im zweiten Stock („ABC der Arbeit“) nicht nur verschiedene Utensilien aus dem Salon betrachten, sondern auch Ausschnitte aus Interviews mit den Geschwistern anhören, in denen sie aus ihrem Arbeitsalltag berichten. Der Pavillon hingegen, von Holzwürmern offenbar stark beschädigt, musste 1995 abgerissen werden. Der Wiederaufbau des Gebäudes, in dem sich heute ein Eiscafé befindet, orientierte sich aber erfreulicherweise an den alten Konstruktionsplänen.



Im Museum der Arbeit in Hamburg-Barmbek zu besichtigen: Ondulier-Eisen-Erhitzer mit Lockenschere aus dem Damensalon Barheine, um 1950 (links) und Utensilien aus dem Herrensalon Barheine: Harrschneidemaschine („Forfex“), um 1930, sowie Rasierpinsel mit Porzellanschale, um 1960 (rechts) Farbfotografien (2): AF 2020

**Emilie Kuchenbuch  
Damenputz  
Rahlstedt, Bahnhofstraße 15  
Fernruf 27 13 80.**

Kuchenbuch, Rob., Dentist, Bahnhofstr. 15  
Kud., Walt., Bantangest., Wehlbrook 40

Adressbuch Rahlstedt 1937 SUB Hamburg

Zum Schluss noch eine Anmerkung zum „alten Kuchenbuch“ und seiner Tochter: Das Geschäft von Emilie Kuchenbuch, Damenputz, und von Robert Kuchenbuch, Dentist, befand sich in der Bahnhofstraße 15. Das Gebäude ist nicht erhalten, es lag an der Stelle der Bahnhofstraße, an der heute der Boizenburger Weg abzweigt. Die Familie Kuchenbuch findet in den Altrahlstedter Adressbüchern erst in den 1920er Jahren Erwähnung, insofern kann auch der „alte Kuchenbuch“ nicht der gesuchte „fürchterliche Barbier“ gewesen sein.

## Quellen

Annemarie Lutz: Altrahlstedt an der Rahlau, 1989; Liebes altes Rahlstedt, 1997; Wilhelm-Grimm-Straße, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2014

Adressbücher Rahlstedt 1909 bis 1937 (Archiv Bürgerverein Rahlstedt, Archiv Rahlstedter Kulturverein, SUB Hamburg)

Telefonverzeichnisse der Oberpostdirektion Hamburg 1910 bis 1937 (SUB Hamburg)

Sterbeurkunde Nr. 74, Alwin Barheine, Altrahlstedt, 9. Juni 1917 sowie die Armee-Verordnungsblätter 1431 und 1477 mit Verlustlisten vom 21. April und 1. Juni 1917 (Archiv Bürgerverein Rahlstedt)

Zeitungsartikel aus den 1990er Jahren: Rundblick vom 30.01.1996 und Rahlstedter Wochenblatt, undatiert (Archiv Bürgerverein Rahlstedt)

**Die Redaktion dankt Steffen Becker und Georg Rummel (Archiv Bürgerverein Rahlstedt) für die Unterstützung bei der Recherche nach Fakten & Fotos.**



**KARL BÖTTGER GMBH**

- ◆ Sand und Kies
- ◆ Natursteine
- ◆ Mutterboden
- ◆ Spielsand und Findlinge
- ◆ Containerdienst

**Hamburg+Norderstedt**  
 Telefon: 040/ 672 34 85  
 www.rohstoffzentrum.de

**ZAHNARZTPRAXIS IM NEUEN ÄRZTEHAUS**

Direkt in der Rahlstedter Fußgängerzone



ZAHNARZTPRAXIS **Helmut-Steidl-Platz 1, 22143 Hamburg**  
**LINDBERG** Tel: 040-442918 www.Zahnarztpraxis-Lindberg.de



**Heher**  
 Familienbetrieb seit 1887 *...mehr als eine Schlosserei!*

- Edelstahlverarbeitung
- Sonderkonstruktionen
- Fenster und Türen
- Bauelemente
- Reparaturen
- Toranlagen
- Einbruchschutz
- Geländer
- Zäune
- ...und vieles mehr




**HEHER BAUSCHLOSSEREI METALLBAU GMBH**  
 Oldenfelder Bogen 13 · 22143 Hamburg · Gewerbegebiet Höltingbaum  
 Telefon (040) 66 23 45 · Fax (040) 668 29 49 · www.heher.de



**Stut & Sohn**  
 SEIT 1894



**Über 125 Jahre Familientradition**

**Bestattungen**  
 Erd-, Feuer-, See-, Anonym- und Waldbeisetzungen.

**Vorsorgeberatung**  
 Sorgsame individuelle Betreuung durch unser familiär geführtes Team.

Trauerdruck Sofortdienst.  
 Moderne Floristik und Dekoration.

Übernahme sämtlicher Bestattungsangelegenheiten.

Alle Friedhöfe.

**TAG UND NACHT**  
**040 / 678 1190**

**MEIENDORFER STRASSE 26**  
**22145 HAMBURG-RAHLSTEDT**  
[www.stut-bestattungen.de](http://www.stut-bestattungen.de)

**Meisterbetrieb - Familiengeführt**



**REHA-TECHNIK**  
 Morgenroth GmbH

**Orthopädie- und Rehathechnik seit 1991**



- Prothesenbau / Orthopädie
- Bandagen / Einlagen
- Kompressionsstrümpfe
- Hüft-Schutz-Hosen
- Gehwagen / Gehhilfen
- Rollstühle
- Pflegebetten
- Sauerstoffgeräte
- Schlafapnoe Geräte
- Eigene Werkstatt



Großlohering 68 · 22143 Hamburg · Parkplätze direkt vor der Tür  
[www.reha-technik-hamburg.de](http://www.reha-technik-hamburg.de) · **Telefon 040 - 677 58 40**  
 Öffnungszeiten: Mo. bis Do. 8.15 - 17 Uhr, Fr. 8 - 16 Uhr



**Klinische Studien  
in Hamburg-Rahlstedt**

Jedes Medikament durchläuft umfangreiche Studien bevor es zur Verordnung zugelassen wird. Für diese klinischen Studien sucht Clinical Research Hamburg laufend Patienten zur Teilnahme.

Die Teilnahme an einer Studie ist kostenlos und zu jedem Zeitpunkt freiwillig. Sie können sich jederzeit bei uns unverbindlich beraten lassen, ob eine Studienteilnahme für Sie sinnvoll ist und in Frage kommt.

Aktuell suchen wir Patienten, die unter einer der folgenden Erkrankungen leiden:

- Reizdarm
- Akne
- Rosazea
- Impfung gegen Erkältung
- Sprunggelenkverstauchung



Weitere Informationen erhalten Sie unter:

Telefon: **040/63 12 97-0**  
Rahlstedter Bahnhofstr. 33  
22143 Hamburg  
über der HASPA  
[www.crh-hamburg.de](http://www.crh-hamburg.de)




**Jegotka**

Obst und Gemüse

*Preiswert, frisch und vielfältig  
seit 1965*

City-Rahlstedt · 22143 Hamburg · Boizenburger Weg 11  
Telefon 677 76 34 · [www.jegotka.de](http://www.jegotka.de)



**Ruge**  
BESTATTUNGEN

Seit 1923 Ihr zuverlässiger Begleiter im Trauerfall

- Erd-, Feuer-, See-, Baum-, Natur-, Diamant- und Anonym-Bestattung
- Moderne und traditionelle Abschiedsfeiern und Floristik
- Überführungen mit eigenen Berufsfahrzeugen
- Hygienische und ästhetische Versorgung von Verstorbenen
- Eigener Trauerdruck mit Lieferung innerhalb 1 Stunde möglich
- Bestattungsvorsorgeberatung
- Kostenloser Bestattungsvorsorgevertrag mit der Bestattungsvorsorge Treuhand AG
- Erledigung aller Formalitäten
- Trauergespräch und Beratung auf Wunsch mit Hausbesuch

Wir unterstützen Sie mit unserer langjährigen Erfahrung, bewahren Traditionen und gehen neue Wege mit Ihnen.

**Wir sind Tag und Nacht für Sie erreichbar**  
Telefon: (040) 672 20 11

Rahlstedter Strasse 23  
22149 Hamburg

[info@ruge-bestattungen.de](mailto:info@ruge-bestattungen.de)  
[www.ruge-bestattungen.de](http://www.ruge-bestattungen.de)




*Schöne Aussichten!*

**TISCHLEREI  
SCHMEKAL GmbH**  
Familien-Unternehmen seit 1920

[www.schmekal.de](http://www.schmekal.de)

Ihr Partner für

- ✓ Fenster, Türen
- ✓ Reparaturen
- ✓ Einbruchschutz und mehr...

**VELUX**

Saseler Str. 59  
22145 Hamburg  
Tel. 678 44 44



Wir bewegen Rahlstedt.

**Dein Sportverein**

**AMTV Hamburg**  
Rahlstedter Straße 159  
22143 Hamburg  
Tel.: 040 – 675 95 06  
Fax: 040 – 675 95 080  
[www.amtv.de](http://www.amtv.de)  
[info@amtv.de](mailto:info@amtv.de)

**Sanitätshaus GmbH & Co. KG**

**Drucklieb**

**ORTHOPÄDIE & SPORT**



Schweriner Straße 13 · 22143 Hamburg Rahlstedt  
[www.sh-drucklieb.de](http://www.sh-drucklieb.de) · Telefon 040 6 77 71 71

## Kaufhaus Möller – „Das Herz von Rahlstedt“\*



Doberaner Weg um 1900

Hermann Möller, geb. 1872, eröffnete 1893 einen Klempner-, Mechaniker- und Dachdeckerbetrieb in der heutigen Boytinstraße.

Durch ständige Fortbildung (er fuhr zum Beispiel 1905 extra nach Thüringen zu einem Blitzableiter-Prüfungskursus) wurde er schnell der jüngste Meister und Ausbilder in Schleswig-Holstein (Rahlstedt kam ja erst später zu Hamburg).

Viele Kunden des Handwerksbetriebes brachten „Pütt“ und „Pann“ zur Reparatur und fragten auch nach neuen Töpfen und Pfannen. Da beschloss Maria Möller, Hermanns Ehefrau, diesen Wünschen nachzugehen und Haushaltsartikel anzubieten. Das war der Anfang des Kaufhauses Möller.

Schon 1896 wurde ein Ladengeschäft in der Parallelstr. 9 (heute Doberaner Weg) eröffnet. Genau vor dieser Tür hielt ab 1904 die elektrische Bimmelbahn aus Volksdorf, und außerdem gab es dort bereits seit 1893 einen Bahnhof der Linie Hamburg-Lübeck.

Zum 25. Geschäftsgründungstag, 1918, bekam Hermann Möller ein Ehrendiplom vom Landesverband der selbstständigen Klempner und Installateure.

Rahlstedt wuchs und wuchs, deshalb entschloss sich Hermann Möller, sein Geschäft in die Bahnhofstraße zu verlegen, denn die entwickelte sich immer mehr zur Hauptgeschäftsstraße. 1919 erwarb er in der Bahnhofstraße Nr. 29 das „Ihms, Öfen und Herde“ und verlagerte den Geschäftsbetrieb dorthin. Dieser Standort wurde ständig erweitert und vergrößert bis zur Schließung 2012.

Vier Generationen der Familie wirkten hier. Den Handwerksbetrieb im Doberaner Weg verkaufte Hermann Möller 1921 an den Werksführer Max Karstens, den er selbst ausgebildet hatte.

Hermann Möller starb 1942. Sein Sohn Max übernahm den Betrieb und versah das Haus noch während der Kriegszeit mit einem Anbau, weil die Ausstellungsräume für Öfen und Herde im „Helgoländer Haus“ an die ausgebombte Firma Huntenburg (heute noch an diesem Standort, Bahnhofstr. 16) abgetreten werden mussten.

Käthe und Max Möllers Tochter Marianne heiratete Kurt Stegner, 1950 kam die Tochter Sylvia zur Welt, 1956 folgte Marina.

Ende der 50er Jahre übernahm das Ehepaar Stegner das Geschäft und führte es erfolgreich weiter, obgleich beide „Seiteneinsteiger“ waren: Marianne hatte den Beruf einer Krankenschwester erlernt, Kurt Stegner aber war zunächst Postangestellter, später Werbekaufmann gewesen.



Ehrendiplom (1918)



Die Firmengründer Hermann und Maria Möller



Die zweite Generation: Max und Käthe Möller

\*so urteilte eine Rahlstedterin

## 1968 fand der erste große Umbau statt



Kaufhaus Möller (ab 1969) in der Bahnhofstraße

Der hintere Gebäudekomplex wurde zugunsten eines Neubaus komplett abgerissen. Während der ¾jährigen Bauzeit war „Eisen-Möller“, so nannten die Rahlstedter das Geschäft, im ehemaligen Kinosaal Ecke Bahnhof- / Amtsstraße untergebracht und versorgte die Kunden weiter mit allem, was sie brauchten. Am 26. Februar 1969 (das Datum war bis zuletzt im Fahrstuhl zu lesen) gab es sensationelle Preise zur Wiedereröffnung.

Das Geschäft hatte jetzt drei Verkaufsetagen mit ca. 40.000 Artikeln. Das große, exklusive Warenangebot war auf dem Niveau der Hamburger Innenstadt

Eine breite Freitreppe und ein Fahrstuhl brachten die Kundschaft von nun an bequem in alle Abteilungen. Im Obergeschoss bewegte man sich auf Teppichboden, um Porzellan, Glas und Keramik anzuschauen. Neu war auch ein Rosenthal-Studio mit erlesenem Porzellan und Kristallgläsern. Im Erdgeschoss wurden Kunstgewerbe, Korbwaren, Elektroartikel, Haushaltswaren und Stahlwaren angeboten. Die Eisenwarenabteilung wurde ebenfalls erweitert und zog in die Kellerräume, die nach hinten zum Erdgeschoss wurden (denn die Amtstraße geht bergab), mit Ausgang zum eigenen Parkplatz (jetzt Parkhaus). Im oberen Stockwerk entstand ein neuer Ausstellungsraum für Gartenmöbel. Man brauchte ja viel Platz, vor allem für die Hollywoodschaukeln.

Das sollte nicht der letzte Umbau sein. Auch innerhalb des Geschäftes war Kurt Stegner ständig dabei, die Abteilungen nach neuesten Trends umzugestalten. So gab es bei den Eisenwaren eine der ersten Selbstbedienungswände in Hamburg. Schrauben, Nägel und diverses mehr hingen dort in Kunststoffboxen verpackt.

Der Werbefachmann Stegner entwarf auch sämtliche Anzeigen, z.B. 1984:

Außer in der Firma Hermann Möller war Herr Stegner auch sehr engagiert im Rahlstedter Schützenverein. Beide Töchter können davon ein Lied singen, da sie sonntags immer auf verschiedenen Schützenfesten unterwegs waren und bei den Umzügen mit Papa mitmarschierten. Der Rahlstedter Schützenverein, in der Hüllenkoppel 56, hatte ihm viel zu verdanken und benannte deshalb sein Hauptgebäude nach ihm: „Kurt Stegner – Schiessporthalle“.

Beide Stegner-Töchter erlernten den Beruf des Einzelhandelskaufmanns. Eigentlich wurde dieser Weg schon während der Schulzeit vorgegeben. Sylvia spezialisierte sich auf den Fachbereich Haushalt/Porzellan bei der Firma Gevers & Myrus in der Mönckebergstraße, und Marina wurde zum Eisenwarenhändler bei der Firma Spehr in der Steinstraße ausgebildet. In der Fachschule für Einzelhändler in Wuppertal machte Sylvia noch ihren Betriebswirt, aber Marina ging sechs Jahre später wegen der geänderten Aufnahmebedingungen, die drei Jahre Praxis erforderten, nicht mehr dorthin.

Als frischgebackene Eisenwarenhändlerin ins elterliche Geschäft einzusteigen, wo Herr Aschberg seit 1955 (bis zur Rente 1999) in der Eisenwarenabteilung Regie führte, wäre für Marina nicht einfach gewesen. Berufsstarter haben ja immer tausend neue Ideen. Da ergriff Kurt Stegner die Chance, einen lang gehegten Traum zu verwirklichen und zugleich für Marina ein eigenes Betätigungsfeld zu schaffen. Er wollte schon immer eine Trachtenabteilung oder eine Spielwarenabteilung im Geschäft einbauen. Die Spielwarenabteilung wurde es.

## Der zweite große Umbau ab 1974

Ein zweiter großer Umbau ab 1974 schuf Platz dafür: Links neben dem Geschäft war ein Anbau errichtet worden. Der Eingangsbereich mit den Schaufenstern wurde verbreitert und eine Aluminium-Fassade vor das gesamte Gebäude montiert.



**Der Einkaufsspaß für die ganze Familie**

**7 große Fachabteilungen auf 4 Etagen**

<b>Eisenwaren</b>	Werkzeuge, Garten- und Grillgeräte, Freizeitmöbel und Freizeitspiele, Schlüsseldienst, Sanitärzubehör
<b>Glas + Porzellan</b>	von Marktführern, Villeroy & Boch-Center, Hutschenreuther Präsentation, Keramik
<b>Haushaltswaren</b>	WMF-Abteilung, Schneidwaren, Bestecke, Koch- und Küchengeräte, Haushalts- und Küchengeräte, Kunststoffwaren, Elektro-Kleingeräte
<b>Geschenkartikel</b>	praktisch, originell, individuell, anspruchsvoll, alt und modern, Bilder + Bilderrahmen
<b>Spielwaren</b>	für „Jung und Alt“ breites Sortiment der Marktführer
<b>Hobby + Basteln</b>	vielseitige Techniken, auch für Schulen und Kindergärten
<b>Schreibwaren</b>	Schulbedarf, Kinder-, Koch- und Backbücher, Kartenshop, Briefpapiere, Alben und Mappen, Zeichen- und Schreibgeräte

HERMANN **FACHHAUS möller**

...der richtige Weg **FACHHAUS möller**  
Rahlstedter Bahnhofstraße 29 Parkhausverbindung

Werbung (1984)



Kaufhaus Möller (ab 1974)

Nun entstand im Erdgeschoss ein Büro und unter dem Dach ein neuer Lager- raum. In der ersten Etage gab es fast 42 qm mehr Verkaufsfläche. Die Gartenmö- bel kamen ins Kellergeschoss, denn der Verkauf der Hollywoodschaukeln hatte eh nachgelassen. So konnte ein Teil des ersten Stockwerks für die Spielwaren ausgebaut werden.

Dann war es soweit: Herr Stegner fuhr mit seiner Tochter Marina auf die Spiel- warenmesse nach Nürnberg und kaufte für die neue Abteilung ein. Vorher hatte man sich Tipps von befreundeten Kollegen in Geesthacht, Lüneburg und Winsen a. d. Luhe geholt.

Die Vedes-AG, ein großer Spielwarenhändlerverband (für die Kunden fast ein Hersteller), nahm die Firma Möller in den ersten Jahren nicht auf, da sie nur reine Spielwarenhändler wollten und keine Mehrsortimenter. Bei Möller war man sich aber sicher, die Anerkennung würde nicht lange auf sich warten lassen, und man übernahm in der Abteilung schon mal die Farben der Vedes-Geschäfte, Orange und Grün. 1976 eröffnete die Abteilung Spielwaren mit Hobby & Basteln. Schnell wurde der Raum zu klein. Da ergab sich die tolle Möglichkeit, ins Nach- bargebäude zu ziehen. Dort baute die Hamburger Sparkasse, und es bot sich ein ca. 280 qm großer Raum zur Miete an. Die Wand zwischen den Gebäuden wurde durchgebrochen, eine Feuertür eingebaut, und die Spielwaren zogen um auf diese größere Fläche. Alle Kinder mussten nun allerdings erst durch die Porzellanabteilung, um in die Spielwarenabteilung zu kommen. Da sah man schweiß- gebadete Mütter, weil die Kinder immer aus dem Fahrstuhl stürzten, um zu den Spielwaren zu kommen. Es blieb aber immer alles heil in der Porzellanabteilung. Inzwischen wurde auch die Vedes auf diese hervorragende Abteilung aufmerk- sam, und man durfte sich Vedes-Händler nennen.

In den verlassenen Räumen entstand nun eine wunderbare neue Villeroy & Boch- Abteilung mit Kaffee- und Tafelgeschirr, dazu passend Trinkglas-Serien und Geschenkartikel aus Bleikristall. 1978 war auch das Rosenthal Studio, im hinteren Bereich zum Parkplatz, fertiggestellt, ebenso wie ein großes Hutschen- reuther-Studio.

All die Jahre gab es immer wieder kleine Erneuerungen und Umbauten, z.B. in der Eisenwarenabteilung: zurück von der Selbstbedienungswand zur Schrauben- Bar, in der es jede Schraube, Mutter und Scheibe einzeln und unverpackt gab, was viele Kunden sehr zu schätzen wussten.

Apropos Eisenwarenabteilung: Hier fand zum Jahreswechsel immer ein großer Silvesterverkauf mit Knallkörpern, Raketen und Deko statt, dazu noch waffen- scheinfreier Pistolenverkauf für Leucht- und Knatterfeuerwerk. Die Kundschaft dafür sah man eigentlich nur ein einziges Mal im Jahr, und zwar im Dezember. Sie kam aus ganz Hamburg wegen der großen Auswahl an Pyrotechnik bei Möl- ler.

Es gab im Fachhaus Möller immer neue Herausforderungen. So musste die Spielwaren-Abteilung im Haspa-Gebäude zweimal total geräumt werden: Das erste Mal, 1986, gab es Feuer bei Radio Lehmann Ecke Bahnhofstraße / Amts- straße. Durch die Klimaanlage zog der Rauch in die Spielwarenabteilung, legte sich auf der Ware nieder und machte sie unverkäuflich. Dank der großen Feuer- tür war das restliche Geschäft nicht betroffen.

Das zweite Mal, 1994, waren Renovierungsarbeiten im Haspa-Gebäude der An- lass. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Firma Radio Lehmann ihre bereits renovier- ten Räume verlassen, und die Spielwaren zogen dort ein. Da war die Freude aller Rahlstedter Mütter groß: einfach ins Erdgeschoss rollen samt Kinderwagen! Der Umzug war wie eine große Familienfeier. Die Angestellten brachten ihre Ehe- partner und größeren Kinder mit, und mit ihrer Hilfe war an einem Wochenende alles an neuer Stelle untergebracht.

1993 war 100jähriges Jubiläum, und ganz Rahlstedt durfte und sollte mitfeiern. In der Passage hinter dem Haus (inzwischen war das Parkhaus entstanden) wurde für eine Woche ein Partyzelt aufgebaut mit Weinausschank in „Möller-Gläsern“,

zu kaufen für 1 DM und 0,50 DM für den Nachschlag. Täglich wechselten die Musiker, und es gab Gulaschsup- pe für alle. Im Geschäft wurde mit den Kunden gefeiert, es gab tolle Angebo- te und ein riesiges Preisausschreiben. Dafür hatten alle Lieferanten einen besonderen Artikel bereitgestellt.

Frau Müsings Kinder Tanja und Sven halfen kräftig mit bei diesem Fest, denn sie wuchsen, wie schon ihre Mut- ter Sylvia und die Tante Marina, im Geschäft auf. Beide erlernten später auch den Beruf des Einzelhandels- kaufmanns, Tanja bei Görtz und Sven bei Karstadt. Sven entschied sich spä- ter, bei seinem Vater in einen Produk- tionsbetrieb einzusteigen und sollte das nicht bereuen, denn dieser Betrieb wuchs und wuchs. Bei Möller hätte Sven, wie sich zeigen sollte, keine Zu- kunft gehabt.



Die dritte, vierte (und fünfte) Generation (1993): oben v.l.n.r.: Marianne und Kurt Stegner, Sylvia Müsing, Marina Stegner, unten: Tanja und Sven Müsing; Tanja prä- sentiert die erste Seite des ersten Rechnungsbuchs der Firma.



Rechnungsbuch (1.12.1894)



Belegschaft (1993)

Zu feiern gab es im Hause Möller immer etwas: viele Jubiläen bei den Mitarbeitern, Geburtstage, Weihnachten - oder auch einfach mal so. Fast zu jeder Feier gab es ein Gedicht von Frau Lüttmer aus dem Büro. Es war Ihre große Leidenschaft, ganze Texte, nicht selten auch zwei bis drei DIN- A 4- Seiten lang, zu schreiben, oft auch in Form zwei- oder vierzeiliger Strophen.

### Ab 1993 bzw. 1995 erfolgte die dritte große bauliche Veränderung

1993 erwarb die Familie Stegner das Nachbarhaus, Bahnhofstraße 27. Dort hatte Optiker Bode im Erdgeschoss angemietet. Danach zog Uwe Drucklieb mit seinem Geschäft ein, dann für kurze Zeit Möller mit einem Schnäppchenmarkt, darauf ein Gemüseladen mit einem Döner (heute in der Schweriner Straße im ehemaligem Bendfeldt- Herrenbekleidung) und später, 2009, mietete dort ein Teppichhändler. Ab 1995 wurde auf dem hinteren Teil des Grundstücks ein Neubau errichtet, was viel Arbeit und Aufregung mit sich brachte. 500 qm Erdgeschossfläche mit fast gleich großer Kellerfläche, Anbindung zum Parkhaus mit Anlieferungszone standen nun zur Vermietung. Es waren auch schon Anschlüsse für Sanitäranlagen und einen Fahrstuhl vorbereitet. Aber weil der Neubau nicht direkt an der Bahnhofstraße lag, fand sich kein Mieter, und er stand drei Jahre lang leer. Dann erfolgte die Zusammenlegung mit Nr. 29: Nach und nach wurden von einem einzigen Handwerker die Mauerdurchbrüche von dem Neubau ins Altgebäude gemacht, alles während des normalen Geschäftsbetriebes, fast lautlos. Im Neubau wurde Bodenbelag verlegt, Beleuchtung installiert, und Herr Stegner baute zusammen mit Herrn Aschberg die Tegometall- Ladenregale auf. Frau Sylvia Müsing, Abteilung Haushalt, zog in den neugestalteten 1. Stock, Frau Marina Stegner, Abteilung Spielwaren, aus dem Haspa-Gebäude auf die neue Fläche im Erdgeschoss, und die Kunstgewerbeabteilung konnte sich im Erdgeschoss größer und schöner präsentieren.

### 2001 war dann die Eröffnung

Es wurde ein großes Fest und der Höhepunkt der Firmengeschichte. Eine tolle Zeit erlebte das Fachhaus Möller damals in Rahlstedt. Viele Rahlstedter kamen fast täglich in das Geschäft und kauften bei Möller, denn es gab dort einfach (fast) alles.

Man hörte: „Ich war schon in der Innenstadt, die hatten es nicht, und hier bekomme ich es ... wäre ich doch in Rahlstedt geblieben!“ Größere Kinder vertrieben sich in der Spielwarenabteilung die Zeit (wohl ohne viel zu kaufen): „Ein Kinderparadies! Und immer das Neueste und Beste!“, erinnert sich ein junger Rahlstedter besonders an die Video-Spiele.

Aber in den folgenden Jahren änderten sich die Verhältnisse. Große Fachmärkte mit Parkplätzen vor der Tür entstanden. Da gab es Vielfalt unter einem Dach, auch mit Technik, Lebensmitteln, Drogerie -Artikeln, Bekleidung. Außerdem erschwerte der Internethandel dem Einzelhandel mit Preiskampf die Geschäfte. Der brauchte kein Beratungspersonal – gerade auf Beratung legte Möller aber immer größten Wert! Die besondere Kundenfreundlichkeit zeigte sich auch bei dem aufwändigen Verpackungs-, Liefer- sowie Reparaturservice, für den Möller bekannt war. Aber das spielte nun beim Konkurrenzkampf keine Rolle mehr.

Außerdem eröffneten die Lieferanten selbst Internetschops, in denen die Mindestmengenbestellung meist kleiner war als für uns Händler. Eine große Veränderung des Einkaufsverhaltens zeigte sich auf der ganzen Welt; der Hamburger Einzelhandelsverband sprach von „Amerikanisierung“.

Kurt Stegner war immer ein Zahlenmensch gewesen und hatte schon längst zusammen mit seiner Frau und seinen Kindern Berechnungen für die Zukunft der Firma aufgestellt, bevor er im Februar 2007 verstarb. Und so wusste die Familie, worauf sie zu achten hatte.

Aber zunächst ging es auch ohne den Senior weiter: Immer wieder gab es Veränderungen und Erneuerungen in den Fachabteilungen: Koch- und Backvorführungen, Basteltage mit Kindern, und die Spielwarenabteilung verschickte über die Vedes auch im Internet bestellte Waren.

Um die unvermeidlichen Umsatzeinbußen abzufangen, kam 2011 die Idee „Shop im Shop“ auf: Vermietung von kleinen Flächen im Geschäft. In vielen Gesprächen mit den dafür verantwortlichen Behörden stellte sich heraus, dass dafür aber größere Veränderungen im Altbau nötig gewesen wären. Das war der Moment, in dem Frau Marianne Stegner zu ihren Töchtern sagte: „Kinder, wir hören auf.“

Im Jahr 2012 verabschiedete sich das Fachhaus Möller nach 119 Jahren mit einem großen Räumungsverkauf und tollen Angeboten von seiner treuen Rahlstedter Kundschaft.

Jetzt bietet das Doppelhaus Bahnhofstraße 27/29 von vorn einen ganz anderen Anblick als zu Möllers Zeiten. Aber wer von hinten, von der Passage aus guckt, sieht noch die alten Gebäude.



Bahnhofstraße 27/29 (ab ca. 2015)



**Schmidt-Peil**  
Bestattungsinstitut seit 1913

Einfühlsame Begleitung  
im Trauerfall | Tag + Nacht:  
**TEL: 040 / 672 20 23**

22149 Hamburg/Rahlstedt  
[www.beerdigungsinstitut-schmidt-peil.de](http://www.beerdigungsinstitut-schmidt-peil.de)

## Guter Rat fürs Eigentum

- Recht und Steuern
- Vermieten und Verwalten
- Kaufen und Verkaufen
- Bauen und Renovieren
- Technik und Energie
- Finanzieren und Versichern



**Haus und Grund  
Eigentümerverschein  
Hamburg-Rahlstedt e.V.**

Schweriner Straße 27 - Tel. 040-677 88 66 - [www.hug-rahlstedt.de](http://www.hug-rahlstedt.de)



**Das Haspa Lotteriesparen.**

Machen Sie mit: soziale Projekte in Ihrer Region fördern,  
dabei sparen und gewinnen.

Haspa Filiale Rahlstedt  
Rahlstedter Bahnhofstr. 31  
22143 Hamburg




**SIG  
Holstein**

**Das eigene Zuhause verkaufen?  
– kein leichter Schritt**



Ich bin mit **Erfahrung und Feingefühl** für Sie da.

Darauf können Sie sich jederzeit verlassen:

- kostenfreie, professionelle Wertschätzung Ihrer Immobilie
- reichweitenstarke Vermarktung
- Sicherstellung der Finanzierung
- Erstellung eines detaillierten Exposé
- und vieles mehr

**Sprechen Sie mich gern an,  
um einen Termin zu vereinbaren**

S-Immobilien-Gesellschaft Holstein GmbH & Co. KG  
Dario Bilic, Tel.: 040 / 710 001-757 69,  
Rahlstedter Bahnhofstraße 9, 22143 Hamburg,  
[bilic@sig-holstein.de](mailto:bilic@sig-holstein.de), [sig-holstein.de](http://sig-holstein.de)




In der Region verankert,  
immer ein offenes Ohr für  
Ihre Anliegen und das  
passende Girokonto für Sie.

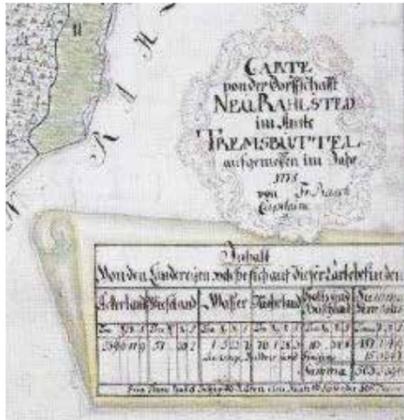
**Raphael Krause**  
Leiter Filiale Rahlstedt  
und Anlageexperte

Rahlstedter Bahnhofstr. 9  
22143 Hamburg  
Telefon 040 710001-55010  
[raphael.krause@  
sparkasse-holstein.de](mailto:raphael.krause@sparkasse-holstein.de)

[sparkasse-holstein.de](http://sparkasse-holstein.de)



## Historischer dänischer Vermessungspunkt im Höltigbaum



Titel Emblem einer Verkopplungskarte Neu-Rahlstedt von 1775 mit Angabe sämtlicher Ländereien, die sich auf der Karte befinden

In den späten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wurden die Dorfschaften Oldenfelde<sup>1</sup>, Meiendorf<sup>2</sup>, Alt-Rahlstedt und Neu-Rahlstedt<sup>3</sup> vermessen. Die drei Erstgenannten gehörten zum königlichen Amt Trittau, während Neu-Rahlstedt zum Amt Tremsbüttel gehörte. Die älteste Verkopplungskarte von Neu-Rahlstedt ist auf das Jahr 1775 datiert. Die Verkopplungskarten wurden in den Herzogtümern Holstein und Schleswig landesweit angefertigt. In diesen Karten wurde die gesamte Gemarkung unter namentlicher Nennung der Besitzer und unter Angabe der Flächennutzung vermessen. Es wurden sowohl Häuser und Hofstellen als auch Teiche, Wälder, Moore, Bäche und Wege sorgfältig eingezeichnet. Diese Arbeiten wurden Landvermessern übertragen, die lange Zeit damit beschäftigt waren. 1781 bis 1785 entstanden die Karten von Alt-Rahlstedt sowie von Oldenfelde und Meiendorf. Der beeidigte Landmesser Capitaine Friedrich Rasch wurde von den königlichen Ämtern hiermit beauftragt.

Die Verkopplungskarten waren notwendig für die geplante große Agrarreform in Schleswig-Holstein. Durch Neueinteilung der Fluren sollten die Bauern in der Lage sein, besser bewirtschaften zu können. Bisher lagen die Felder weit verstreut. Flächen der Allmende, die von mehreren Bauern und von allen Dorfbewohnern genutzt wurden, sind ebenfalls umgewandelt worden. Die Neuverteilung der Ländereien erfolgte innerhalb von drei Jahren nach Fertigstellung der Karten. Auf den neuen Parzellen entstanden Koppeln mit Gräben und Wällen. Es entstand eine typische Knick-Landschaft, die heute noch zu sehen ist. Der dänische König Christian VII hatte zu der Zeit eine Agrar- und Steuerreform angeordnet. Tatsächlich stellte sich im Laufe der nächsten Jahre heraus, dass wesentlich bessere Ernten erzielt wurden und die Amtskassen davon profitierten. Das Ziel der Reform war es, Einkünfte zu erhöhen und die Landwirtschaft zu fördern.

Es gab allerdings Unterschiede im Maßstab der einzelnen Kartenzeichner, und es fehlte eine Gesamtübersicht des Landes. Daher begann man 1819 durch das Verfahren der Triangulation das dänische Reich auf Anordnung des Königs neu zu vermessen. Zwischen Braak und Ahrensburg fand man eine etwa 6 km lange ebene Fläche mit geringem Höhenunterschied. Bei dem Verfahren der Triangulation wird das Land in viele Dreiecke aufgeteilt. Die Winkel konnte man gut messen, die Messung einer längeren Strecke war jedoch zu ungenau, der Maßstab des Dreiecks fehlte. Die neue Basisstrecke Braak/Ahrensburg, die exakt vermessen wurde, konnte für das gesamte Dreiecksnetz zu Grunde gelegt werden. Offiziere, Ingenieure und Landvermesser begannen mit der Arbeit am Rande des kleinen Dorfes Braak. Es gab zwei Vermessungseckpunkte, einen in Braak und einen in Ahrensburg, wo jeweils ein Holzturm aufgestellt wurde, um den anderen Eckpunkt anpeilen zu können. Die Strecke wurde mit einem Holzpflock abgesteckt. Eine vier Meter lange Metallstange wurde mit mehreren Leuten hingelegt und zum nächsten Pflock umgesetzt. Die Stangen lagen auf festen Blöcken und durften sich nicht verschieben, da millimetergenau gearbeitet werden musste. Die Metallstangen wurden in Holzkästen aufbewahrt, um sie vor Witterung zu schützen. Am Tag schaffte man 200 m. Die Gesamtstrecke beträgt 5.800 m. Im Herbst 1821 wurden die Messungen der „Braaker Basis“ beendet.

Auch das Königreich Hannover und Preußen wurde im 19. Jahrhundert neu vermessen, hierfür diente ebenfalls die Braaker Basis als Ausgangspunkt.

Ein zufällig Ende 2018 im Naturschutzgebiet Höltigbaum entdeckter historischer Vermessungsstein fand großes Interesse bei den Archäologen. Das Denkmalschutzamt wurde informiert und beauftragte ehrenamtliche Denkmalschützer, diesen interessanten Fund eines dänischen Vermessungspunktes zu begutachten. Die Untersuchungen fanden im Frühjahr 2019 statt.



Ausgrabungsstelle Höltigbaum

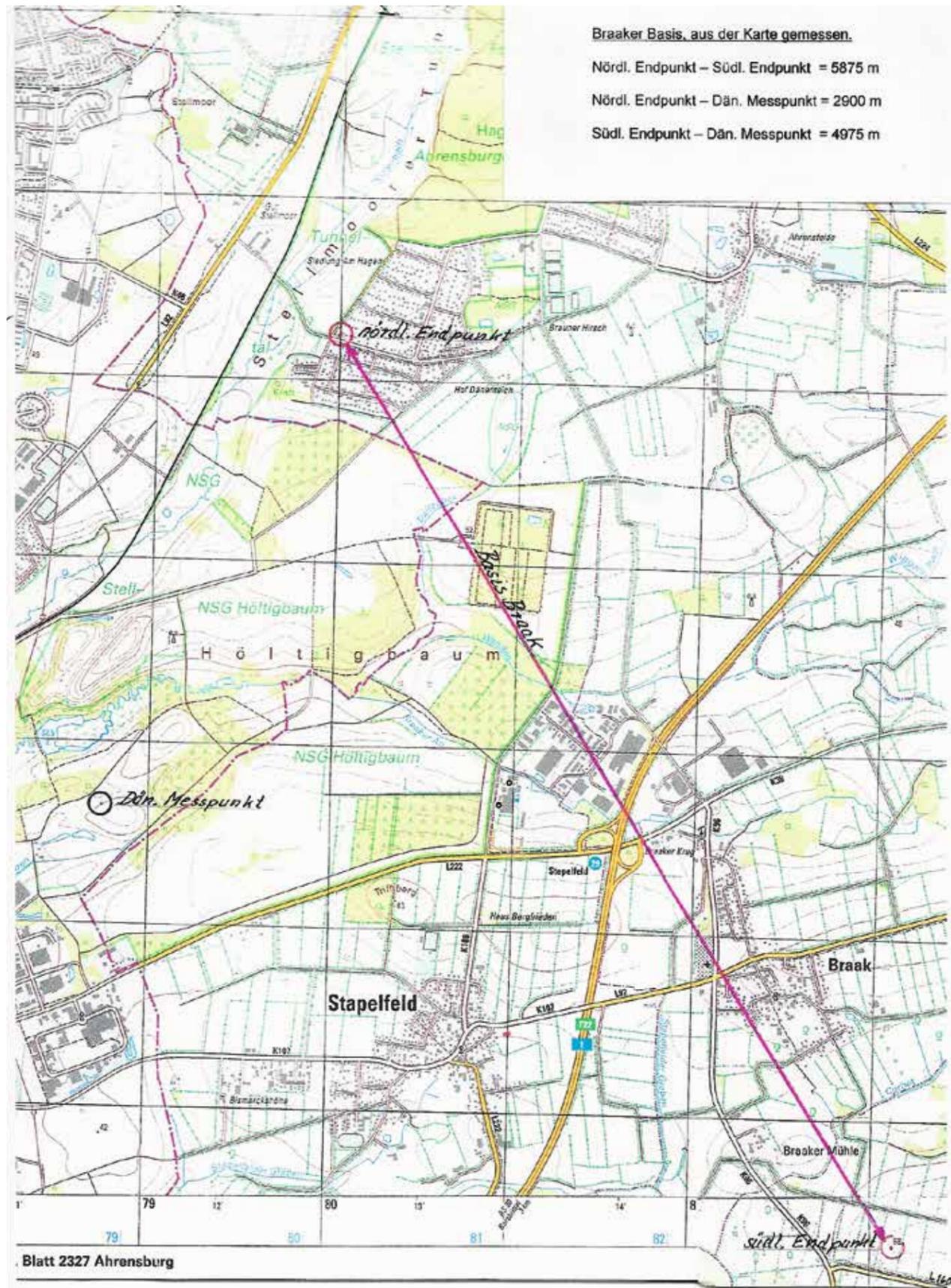
Es handelt sich dabei um eine gusseiserne, gewölbte Platte mit einem Durchmesser von 30 cm auf einer etwa drei Meter hohen Anhöhe auf einer Weide. Der Vermessungspunkt hat zwei Funktionen: zum einen den Lagepunkt (dän. FIKS PUNKT) und zum anderen den Höhenpunkt (HOJDE MERKE) zu fixieren. Der Punkt ist nach Norden ausgerichtet, kenntlich gemacht durch ein Dreieck. Oberhalb ist die dänische Krone zu sehen. Links auf der Platte befindet sich ein „G“ (Geodätisches), rechts ein „I“ (Institut)<sup>4</sup>. In der Mitte der Platte und des Dreiecks befindet sich eine Öffnung mit einem Durchmesser von 35 mm. Die Öffnung ist notwendig, um den Zielmessstab sicher zu halten. Die Platte wird gehalten von einem in Ortsbeton gegossenen, groben, runden Bohrfahl. Der Bohrfahl hat einen Durchmesser von 25 cm. Da nur etwa ein Meter des Vermessungspunktes freigelegt wurde, war nicht feststellbar, welche Länge der Bohrfahl hat.

Bisher ist in Holstein kein zweiter Messpunkt mit der dänischen Krone gefunden worden. Anfragen bei entsprechenden Behörden in Dänemark bzgl. eines weiteren dänischen Vermessungspunktes in Holstein ergaben keine Ergebnisse.

Der Vermessungspunkt im Höltigbaum wie auch die Endpunkte der Braaker Basis wurden nach Beendigung der Messungen wieder zugeschüttet. Die Vermessungssteine sollten an ihren Standorten erhalten bleiben, um sie vor Neugierigen zu schützen und um Vandalismus zu vermeiden. Heute befindet sich der nördliche Endpunkt der Braaker Basis auf einem Privatgrundstück in der Ahrensburger Siedlung „Am Hagen“, der südliche auf einem Feld in der Nähe der Braaker Mühle. Der jetzt entdeckte Vermessungspunkt im Höltigbaum ist offenbar im Laufe der Zeit durch Erosion freigelegt worden.



Dänischer Vermessungspunkt



Topografische Karte, Blatt 2327 Ahrensburg; Der nördliche Endpunkt der Braaker Basis befindet sich auf einem Privatgrundstück in der Ahrensburger Siedlung „Am Hagen“. Der südliche Endpunkt kann auf einem Feld in der Nähe der Braaker Mühle (nach der Getreideernte) besichtigt werden. Der Vermessungspunkt im Höltingbaum ist nicht zugänglich.

## Anmerkungen

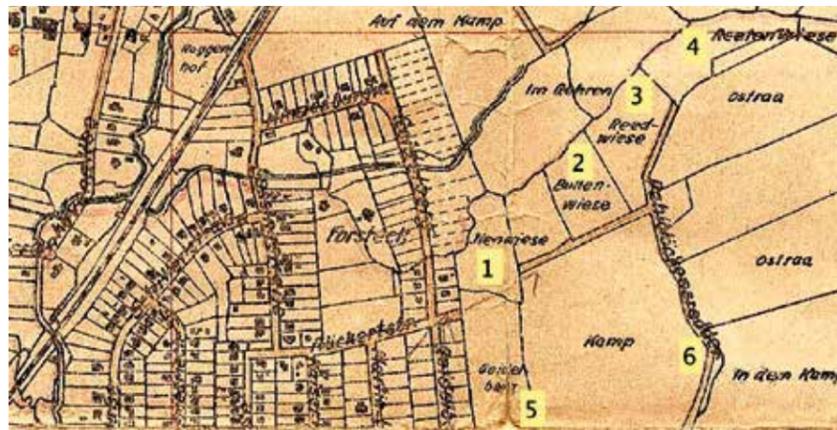
- <sup>1</sup> Jürgen Wittern: Die Oldenfelder Bauernhöfe, Verkopplungskarte von 1785, in: Rahlstedter Jahrbuch 2013
- <sup>2</sup> Günther Bock: Meiendorf auf dem Weg in die Neuzeit, Karte von 1782, in: Rahlstedter Jahrbuch 2002, S. 40/41
- <sup>3</sup> Alt-Rahlstedt: Verkopplungskarte von 1781, in: Rahlstedter Jahrbuch 2011, S. 69/70  
 Neu-Rahlstedt: Verkopplungskarte von 1775, in: Rahlstedter Jahrbuch 2000, S. 13  
 Die Originalkarte von Neu-Rahlstedt verblieb bis 1867 bei der Tremsbüttler Amtsverwaltung. Heute befinden sich die Karten der ehemaligen Rahlstedter Dörfer im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv, Schleswig.
- <sup>4</sup> Wolf-Rüdiger Wendt: Protokoll vom 8.7.20, Denkmalschutzamt Hamburg

## Spurensuche: Das Ebersmoor



Gemarkung Neu-Rahlstedt 1775

Landesarchiv Schleswig-Holstein



Gemeindebezirk Rahlstedt 1931

Bürgerverein Rahlstedt

- 1 Ilenwiese
- 2 Bullenwiese
- 3 Reedwiese
- 4 Reetenwiese
- 5 Pahlblöckensredder (heute)
- 6 Pahlblöckensredder (historisch)
- 7 Rahlstedter Straße  
(ehem. Lübecker Straße)
- 8 Sieker Landstraße  
(ehem. Alte Landstraße)
- 9 Neu-Rahlstedter „Rundling“



Luftaufnahme 2016

LGV Hamburg

Der Ebersmoorweg in Neu-Rahlstedt weist darauf hin, dass es hier ein Moor gegeben hat. Aber wo? Rahlstedt-Karten von heute sagen einem dazu nichts.

Auskunft gibt die Karte der Gemarkung Neu-Rahlstedts des Landvermessers Capitaine Friedrich Rasch von 1775: Nördlich des Neu-Rahlstedter Dorfkerns, an der Grenze zur Gemarkung Oldenfelde, zeigt sie das schmetterlingsförmige *Ebers Mohr* im Niederungsbereich des Neu-Rahlstedter Grabens.<sup>1</sup> Zu dieser Zeit hatten die Bauern des Dorfes bereits begonnen, das Ebersmoor zu entwässern, Torfabbau zu betreiben und es zu nutzen, hauptsächlich als gemeinschaftliches Weideland.<sup>2</sup> In den folgenden Jahrzehnten wurden die Flächen dann parzelliert und unter den Höfen des Dorfes aufgeteilt.<sup>3</sup>

Der westliche Flügel des Ebersmoors wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschlossen und bebaut. Auf der Karte des Gemeindebezirks Rahlstedt von 1931 erinnert nichts mehr an diesen Teil des einstigen Mooregebiets, das sich oberhalb der damaligen Rückertstraße (heute Ebersmoorweg) und zum größten Teil beidseits der Lessingstraße (heute Warnemünder Weg) befand. Dagegen ist der östliche Flügel in Gestalt eines Wiesengebiets zwischen Geidelberg und Höltigbaum erhalten geblieben. Die moortypische Vegetation allerdings ist verschwunden, sumpfige Bereiche sind als spärliche Relikte des früheren Landschaftsbildes nur noch vereinzelt zu finden.

Die alten Flurnamen der Wiesen sind mittlerweile fast vergessen. Der Karte von 1931 lassen sie sich noch entnehmen: *Ilenwiese*, *Bullenwiese*, *Reedwiese* und *Reetenwiese*.<sup>4</sup>

Und die Namen dieser vier Wiesen verraten bei näherer Betrachtung einiges über die Geschichte des Ebersmoors.

Die Ilenwiese, die schon 1775 auf der Karte von Capitaine Friedrich Rasch verzeichnet ist, ist die westlichste der vier Wiesen. Ilen – hochdeutsch Egel<sup>5</sup> – waren auf sumpfigen Wiesen weit verbreitet.<sup>6</sup> Ähnliche lautende Flurnamen sind im Hamburger Raum nicht selten und auch als Straßennamen bis heute präsent, so etwa Ilenwisch und Ilenkamp in Sasel oder Ilenbrook in Wilhelmsburg. Und das Ilenkruut – hochdeutsch Egelkraut –, nach dem eine Straße in Bramfeld benannt ist, war wohl auch im Ebersmoor bekannt: Mehrere Pflanzenarten, die an feuchten oder moorigen Standorten vorkommen, wurden früher so bezeichnet, beispielsweise der Brennende Hahnenfuß, das Pfenningkraut und der Sonnentau.<sup>7</sup>

Die Bullenwiese ruft aufgrund ihres Namens zunächst die Assoziation einer Bullenweide hervor. Gemeint ist hier jedoch wahrscheinlich ein Buller, ein sumpfiges, niedrig gelegenes und mit Schilf bewachsenes Gelände, also ein passendes Habitat der erwähnten Ilen. Fern der Rahlstedter Geest gibt es auf der Elbinsel Wilhelmsburg nicht nur den Bullertweg, sondern tatsächlich auch einen Straßennamen, der die beiden niederdeutschen Bezeichnungen in sich vereint: Ilenbuller...<sup>8</sup>

Das Schilf, das die Neu-Rahlstedter Bauern für die Reetdächer ihrer Höfe benötigten, gab es, so ist zu vermuten, auf den beiden östlich gelegenen Wiesen früher in größeren Mengen, wie uns die ähnlich klingenden und gleichsam sprechenden Namen Reedwiese und Reetenwiese wissen lassen.



Blick von der Ilenwiese hinüber zur Bullenwiese



Relikte der ehemals sumpfigen Landschaft



Blick über die Reetenwiese und Reedwiese

Farbfotos (6): Alexander Fromhagen, 2019



Der Neu-Rahlstedter Graben



Teich „Im Gehren“



Morgennebel an der Reetenwiese

In diesen Kontext passt auf Oldenfelder Seite der Reetwischendamm, der zum ehemaligen Wiesenareal Im Gehren führt, das nördlich der vier Neu-Rahlstedter Wiesen liegt und sich völlig verwandelt hat: Im westlichen Bereich befindet sich heute eine Teichanlage, im östlichen Bereich erhebt sich eine mehrere Meter hohe künstliche Aufschüttung<sup>9</sup>, wodurch der Verlauf des Neu-Rahlstedter Grabens, der die Grenze zwischen Neu-Rahlstedt und Oldenfelde bildet, nach Süden verschoben worden ist.<sup>10</sup>

Auch wenn das Ebersmoor nun längst Geschichte ist und sich mit den spärlichen Resten an Schilf kein Reetdach mehr decken ließe – die Wiesenlandschaft, die zu einem Ort der Erholung und Entspannung für die Menschen aus den umliegenden Vierteln geworden ist, bleibt ein Zeugnis der bäuerlichen Vergangenheit Rahlstedts.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Karte der Gemarkung Neu-Rahlstedts des Landvermessers Capitaine Friedrich Rasch von 1775, Archiv Rahlstedter Kulturverein; Original im Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 402 A 3 Nr. 117
- <sup>2</sup> Günther Bock: Annäherung an die Geschichte Neu-Rahlstedts vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2000
- <sup>3</sup> Jürgen Wittern: Die Neu-Rahlstedter Bauernhöfe und ihre Besitzer, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2012
- <sup>4</sup> Karte des Gemeindebezirks Rahlstedt von 1931, Archiv Bürgerverein Rahlstedt

<sup>5</sup> Es handelt sich hier in erster Linie um den Großen Leberegel (*Fasciola hepatica*), der vor allem Schafe und Rinder beim Weiden auf überfluteten Wiesen befallen kann. Wasserschnecken der Gattung *Lymnaea* fungieren dabei als Zwischenwirt. Die Tiere infizieren sich über den Kontakt mit kontaminierten Wasserpflanzen oder Bodenschlamm. Menschen können sich beim Verzehr von Wasserkresse, Sauerampfer und Minze anstecken, was allerdings nur selten vorkommt.

Henning Brandis, Gerhard Pulverer, Lehrbuch der Medizinischen Mikrobiologie, 1988

<sup>6</sup> Hermann Keesenberg, Wilhelmsburger Straßen im Wandel der Zeit, 1963 [Erläuterungen zur Herkunft der Straßennamen Ilenbrook und Ilenbullen], [www.alt-wilhelmsburg.de/strassennamen.htm#Anfang](http://www.alt-wilhelmsburg.de/strassennamen.htm#Anfang) (Online-Version vom 03.05.2020)

<sup>7</sup> Das Egelkraut ist nach Friedrich Holl ein Name für den Brennenden Hahnenfuß (*Ranunculus flammula*), nach Jacob und Wilhelm Grimm aber ebenso auch ein Name für das Pfennigkraut (*Lysimachia nummularia*) und den Sonnentau (u. a. *Drosera rotundifolia*).

Friedrich Holl, Wörterbuch deutscher Pflanzennamen, Erfurt 1833 [Seite 145]

Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1854-1961, Quellenverzeichnis Leipzig 1971 (Online-Version vom 03.05.2020)

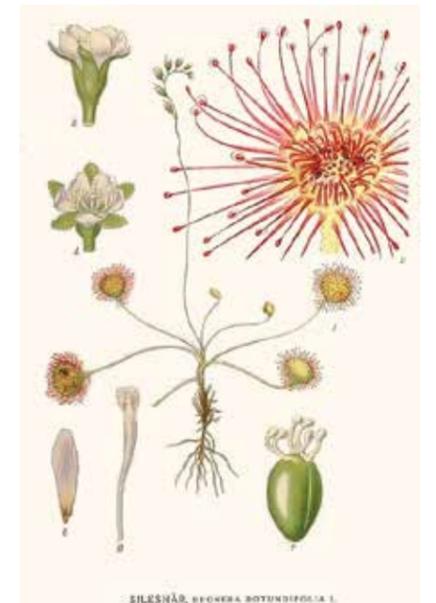
<sup>8</sup> Keesenberg 1963 (s. o)

<sup>9</sup> Quelle: Biotopkartierung Hamburg, BUE, [http://daten-hamburg.de/umwelt\\_klima/biotopkataster/erhebungsbogen\\_hh/7640/B\\_7640\\_62\\_111005.PDF](http://daten-hamburg.de/umwelt_klima/biotopkataster/erhebungsbogen_hh/7640/B_7640_62_111005.PDF) (Online-Version vom 03.05.2020)

<sup>10</sup> Den Abschluss des Wiesengebietes zur Straße Höltigbaum bilden die Boltwiesen, die sich aber nicht mehr in Neu-Rahlstedt befinden (sondern in Oldenfelde) und daher nicht zum historischen Gebiet des Ebersmoors zählen.



Kleine Sumpf-Ranunkel, *Ranunculus flammula*.

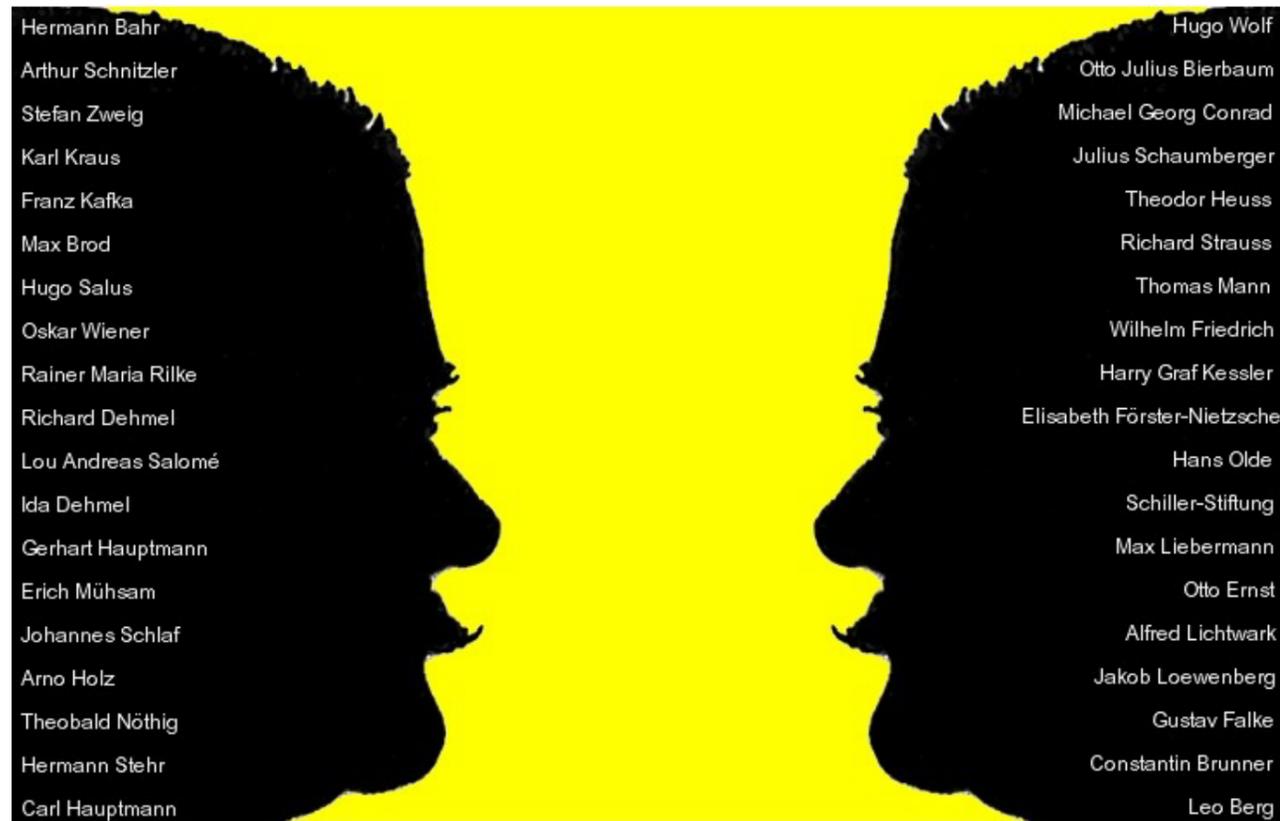


Brennender Hahnenfuß (Jacob Sturm, 1771-1848)  
Wikimedia Commons

Pfennigkraut (Jan Kops, 1765-1849)  
Wikimedia Commons

Sonnentau (C.A.M. Lindmann, 1856-1928)  
Wikimedia Commons

## Liliencron und... Einblicke in die Netzwerke<sup>1</sup> eines Modernen und seiner Zeit<sup>2</sup>



In den vergangenen Rahlstedter Jahrbüchern habe ich mich mehrfach mit Bemerkungen zu Detlev von Liliencron, der seine letzten Lebensjahre in Rahlstedt verbrachte, zu Wort gemeldet. Dabei berichtete ich zunächst von dem bis heute nahezu vollständig erhaltenen Arbeitszimmer des Dichters<sup>3</sup>, zu besichtigen im „Forum Gymnasium Rahlstedt“<sup>4</sup>, dann von seiner Bildersammlung<sup>5</sup> an der Wand dieses Zimmers, den Bezügen seiner Gedichte zum Impressionismus<sup>6</sup> sowie von seinen zahlreichen Lesereisen durch das Europa<sup>7</sup> der Jahrhundertwende. Immer ging es dabei auch um die Bedingungen und Kontexte seines literarischen Schaffens.

Dieser Aspekt soll hier vertieft werden. Ich frage in dieser Ausgabe des „Jahrbuchs“ danach, in welchen „Netzen“ bzw. „Netzwerken“ Liliencron sich bewegte. Damit sind zum einen die technisch-industriell-logistischen Netze seiner Zeit (Eisenbahn, Elektrizität, Telefonie, Phonograph und Briefverkehr) gemeint, die das Leben seit dem 19. Jahrhundert revolutionieren, zum andern aber auch die damit einhergehenden und davon profitierenden „sozialen Netzwerke“, auch wenn diese zu Liliencrons Zeiten analog waren und die „Plattformen“ in erster Linie durch die Freundes- und Bekanntenkreise, aber auch so genannte „Dichterschulen“, literarische Sezessionen und Gesellschaften sowie überraschenderweise auch ein literarisches Kartell gebildet wurden. Beide Formen von Vernetzung bildeten sozusagen den allgemeinen Rahmen für Liliencrons gesellschaftlichen Austausch und sein kulturelles Handeln – in der intensiven Nutzung wie auch in seiner gelegentlichen Skepsis und Ablehnung.

Liliencron war ein früher „Networker“, ja ein „Influencer“. Seine Funktion lässt sich vielleicht am ehesten am Bild einer Spinne im Netz beschreiben. Er baute zahlreiche Kontakte zu Schriftsteller-Kollegen im gesamten deutschsprachigen Raum auf und unterhielt diese über lange Zeit. Auch beobachtete er die Literatur seiner Zeit aufmerksam, bewertete sie (manchmal vorschnell) und zog Fäden, wenn es um die frühzeitige Beurteilung von jungen Literaten und ihren Werken ging.

„Netzwerke“ sind eine zentrale „Kulturtechnik der Moderne“<sup>8</sup>. Nie war aber auch das *Bewusstsein* für Vernetzungen so verbreitet wie in der Moderne, noch nie sind Netze aller Art so intensiv untersucht worden wie in den Zeiten der modernen Krisenwissenschaften, und immer klarer wird an der Leitmetapher „Netze“ herausgearbeitet, dass sie einerseits artifizielle Konstrukte von Gesellschaften sind, andererseits aber auch entscheidende Bedingungen für deren eigendynamische Entwicklungen schaffen.<sup>9</sup>

Die weitgehende Vergessenheit im Bewusstsein einer breiteren literarischen Öffentlichkeit, die Liliencron schon im Lauf der Weimarer Republik betraf<sup>10</sup>, lässt oft übersehen, dass er seinen Zeitgenossen um die Jahrhundertwende für einen Wimpernschlag der Literaturgeschichte der „König deutscher Lyriker“<sup>11</sup> war, wie es seine Verehrerin, die Friedensaktivistin Bertha von Suttner, formuliert hat. „Auch und gerade kurz nach seinem Tod gehört Liliencron zu den kanonischen Autoren seiner Epoche.“<sup>12</sup> Er war in seiner Lyrik mit ihren neuen Motiven, verändertem Aussagemodus und einer z.T. neuen Sprache<sup>13</sup> ein Moderner ohne Programmatik, Theorie oder Modernitätsanspruch und, wenn man so will, in seiner multiplen Persönlichkeitsstruktur eigentlich selbst ein, allerdings höchst widersprüchliches Netzwerk – mit gelegentlichen Kurzschlüssen an den Knoten und in der Gitterstruktur.

Die Existenz eines „Netzwerks“ beginnt indes nicht erst damit, dass jemand seinen Computer anwirft und sich ins Internet begibt, auch wenn der gerade gültige Zeitgeist das am liebsten so für sich reklamieren möchte. Gesellschaftliche Netzwerke waren schon immer da, sie sind Bedingungen des Menschen als soziales Wesen, Grundbaustein der *conditio humana*. Der sprichwörtliche Einsame auf der entlegenen Insel muss darauf verzichten, verkümmert und geht an fehlender Vernetzung über kurz oder lang zugrunde. Trifft Robinson jedoch auf Freitag, entwickelt sich damit auch sofort ein Netzwerk; arbeitsteilig wird bestimmt, wer die Keule schwingt und wer das Feuer bewacht, die „soziale Konstruktion der Wirklichkeit“<sup>14</sup> beginnt. Die ungeheure Dynamik der Aufklärung ist ohne Austausch und Verknüpfung von Ideen, Philosophien, Impulsen und das Austragen (und Aushalten) von Gegensätzen gar nicht denkbar. Zwar gab es noch keine elektronischen Datenleitungen; aber es gab deren analoge Varianten in Form permanenten Briefwechsels, der schnellen Post-Depesche und - Hotspot des gelehrten Diskurses - des gelehrten „Salons“ als institutionalisierter Vis-à-Vis-Kommunikation. Das Reisen, womöglich mithilfe eines Systems von Mietkutschen (Thurn und Taxis), die lockere oder die geplante und institutionalisierte Begegnung in einem Kurort, das System der mehr oder minder regelmäßigen privaten Besuche und Gegenbesuche hatten Netzcharakter. Ein besonderes Beispiel ist der Fall des „Weimarer Viergestirns“ Herder, Wieland, Goethe und Schiller: Man zog der Einfachheit halber gleich in den selben Ort, um auf der „kurzen Schiene“ jederzeit mit dem anderen sprechen zu können. Ähnliches gilt auch für Richard Dehmel, dessen Umzug von Berlin nach Hamburg 1901 ganz wesentlich durch die stetige Nähe zu Liliencron motiviert war.

**Sang keiner auf den Telegraphen, /Auf Eisenbahn und Telephon?  
Die Alten haben wohl geschlafen, /Wir singen auf den Luftballon!**

Liliencron als Erlebender und kritischer Nutzer technisch-industrieller Netze

Das 19. Jahrhundert nun bot mit seiner Entwicklungsdynamik die Rahmenbedingungen für Liliencrons schriftstellerische Entwicklung: dadurch, dass er sie zur Kenntnis nahm und selbst nutzte oder sich auch bewusst von ihnen abwandte. Alles konnte gleichermaßen anregend sein. Generell lässt sich sagen: Liliencron hat technische Neuerungen nie euphorisch begrüßt, er hat sie aber auch nicht verdammt. So fordert er in seinem Gedicht „Dichtertzunft“<sup>15</sup> die Literaten



seiner Zeit sogar auf, endlich die technischen Innovationen und Vernetzungen des industriellen Zeitalters und die sozialen Verschiebungen in Richtung einer Industriearbeiterschaft zur Kenntnis zu nehmen. Andere Themen und andere Töne seien nun nötig – eine deutliche Absage an die Goldschnitt-Poesie seiner Zeit.

## DICHTERZUNFT (1889)

*Es dampft die Zeit aus tausend Schloten,  
Fort mit dem alten Plunderkram.  
Schürzt endlich einmal andre Knoten,  
Als Thränenguß und Liebesgram!  
Die Schwielenfaust, Arbeit und Pflichten,  
Der Zimmerplatz, das Hammerwerk,  
Die ganze Welt steht in Gedichten,  
Habt nur ein richtig Augenmerk!*

*Den schweren Druck der Zeit zu mindern,  
Vom Kaiser bis zum Käthnersmann  
Strebt Jeder liebevoll zu lindern,  
Zu helfen, wo er helfen kann.  
Und Ihr, mit Eurem Sinnen-Minnen,  
Mit Eurem ewigen Schmerz und Herz,  
Mit Eurem ewigen Seidespinnen,  
Ihr klimpert weiter Herz und Schmerz?*

*Unmännlich deucht mir Euer Flennen,  
Die Tuterei, die Thuerei.  
Ein Lied soll in die Seele brennen,  
Dann sticht es ab im Einerlei.  
Wir wollen nicht mehr Eure Lügen,  
Ihr stellt das Leben falsch uns vor,  
Wir lassen uns nicht mehr betrügen, –  
Ein wahres Lied, das reißt empor!*

*Es bleiben Schiller uns und Goethe,  
Sie sind uns heilig immerdar,  
Doch über uns brennt andere Röthe,  
Sie scheitern sich nicht mehr das Haar.  
Wir leben! Andere Gestaltung  
Giebt unserm Tag auch andern Ton,  
Und jede Stunde der Entfaltung  
Zeigt neue Wunder der Nation.*

*Bald bricht zusammen das Jahrhundert  
Und schickt den letzten Athem aus,  
Das nächste fragt sich höchst verwundert,  
Zerpflückt es unserm Dichterstrauß:  
Sang keiner auf den Telegraphen,  
Auf Eisenbahn und Telephon?  
Die Alten haben wohl geschlafen, –  
Wir singen auf den Luftballon!*

*Die Welt ist keine Nachtviole,  
Sie hockt nicht auf der Ofenbank,  
Fort mit der Limonadenbowle,  
Er macht uns krank, der süße Trank.  
Deutschland verlangt in unsern Tagen  
Der Poesie auch frischen Stern;  
Der alte Rock ist abgetragen,  
Der neue sitzt uns hochmodern.*

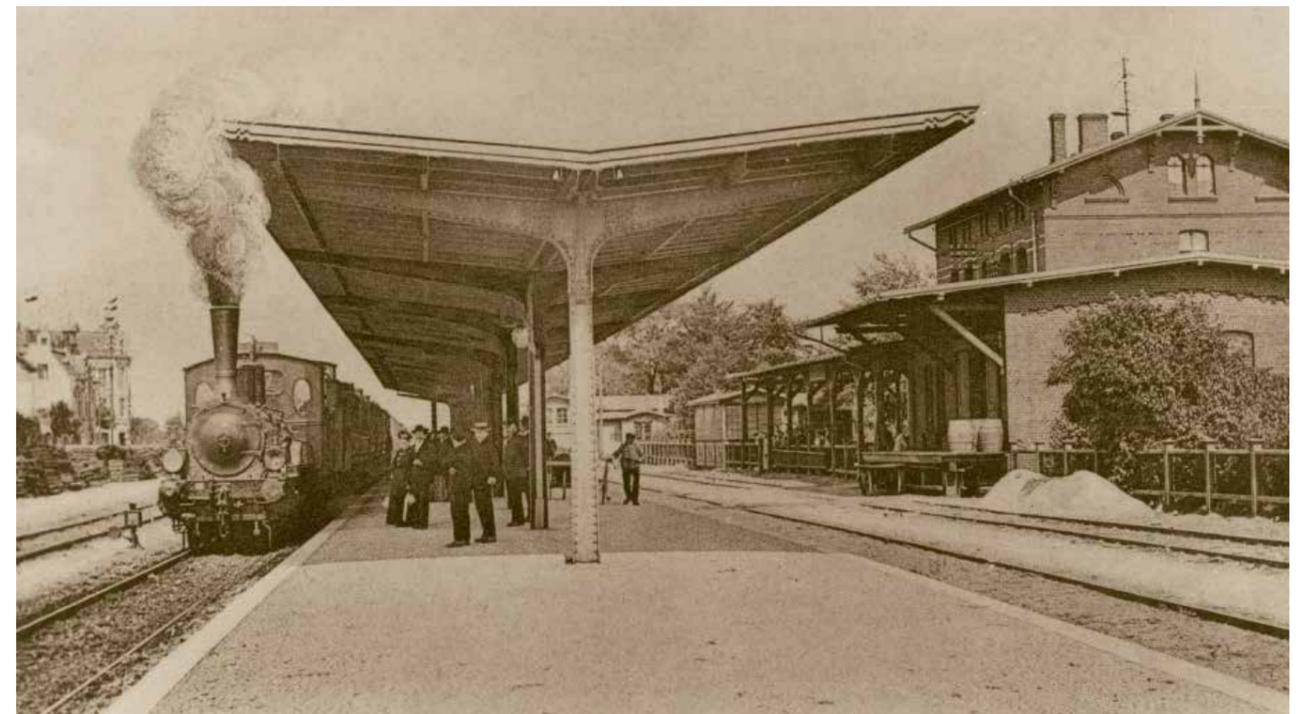


Vignette aus: „Das jüngste Deutschland“, Leipzig 1900

Dieses Gedicht klingt fast wie ein Programm der lyrischen Moderne. Schon in der 3. Zeile spielt dabei eine Netz-Metapher eine Rolle: die Knoten, womit hier wohl lyrische Zentralformen und Zusammenhänge gemeint sind. Sie sollen „anders geschürzt“ werden, d.h. Lyriker müssen ein neues Sehen und eine neue Formensprache entwickeln. Die wahren Probleme in einer industriellen Gesellschaft werden nach dieser Sichtweise nicht dadurch beschrieben, dass man sie auf individuelle Gefühlsregungen („Sinnen-Minnen“) reduziert. Aber keine literarische Bilderstürmerei ist angedacht, sondern, im Bewusstsein der literarischen Traditionen („Es bleiben Schiller uns und Goethe“), ein Aufbruch in das Hier und Jetzt. Wie viele seiner Zeitgenossen registrierte Liliencron, dass mit der anstehenden „Jahrhundertwende“ nicht nur ein Ereignis auf dem Abreißkalender beschrieben war, sondern wirklich ein „Fin de siècle“, eine Zeitenwende, ein Umbruch auf vielen Gebieten. Spätere Generationen, so Liliencron, würden einmal fragen, welchen (helfenden) Anteil an der Bewältigung dieses unerhörten Vorgangs die Literatur gehabt habe.

**„Fortfortfort, Fortfortfort drehen sich die Räder/  
Rasend dahin auf dem Schienengeäder“**  
Liliencron und das Eisenbahnnetz

Der rasante Ausbau des Eisenbahnwesens bedeutete für die Zeitgenossen einen unerhörten Einschnitt in deren Wahrnehmungen von Geschichte, Kultur und Landschaft. 1840 „waren in Deutschland (...) 549 [Eisenbahn-]Kilometer in Betrieb, zehn Jahre später waren es bereits über 6000, nach weiteren zehn Jahren fast 12 000 und anno 1880 schließlich 33 838 Kilometer. Das entspricht ungefähr der Länge des Schienennetzes der Deutschen Bahn heute“<sup>16</sup>. Diese Dynamik in der Eisenbahnentwicklung und die Geschwindigkeit der Züge waren ein Stresstest für das Raum-Zeit-Empfinden ihrer Nutzer. Das forderte Liliencron heraus, und es scheint, als habe er den in „Dichtierzunft“ formulierten Anspruch an die Lyrik auch selbst erfüllen wollen: Mehrfach thematisierte er in Gedichten die Eisenbahn.<sup>17</sup> In seinem Sonett „Die neue Eisenbahn“ von 1889<sup>18</sup> beschreibt er beispielsweise, wie die neue und völlig rücksichtslos geplante Streckenführung einer Bahnlinie, die mitten über einen historischen Friedhof führt, die Totenruhe zerstört und das kollektive Gedächtnis ignoriert. Einer der Toten empört sich stellvertretend, „unzeitgemäß“ und grotesk folgenlos – gegen den „Zug der Zeit“ und deren Ignoranz, aber „das hilft ihm Alles nichts. Ihn überschreit / Der erste Pfiff der neuen Eisenbahn“:



Rahlstedter Bahnhof zu Zeiten Liliencrons (ca. 1902)

## DIE NEUE EISENBAHN (1889)

*Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,  
Ich bin Baron und ich vermittelte  
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.  
Wer rüttelt meines Marmorsarges Wände?  
Wer sprengt den Deckel? Auferstehungstag?  
Gemeines Lumpenvolk, Leibeigene  
Entreißen meiner Brust das blaue Band,  
Das blaue Band des Elefantenordens.  
Und meines Königs, Friederich des Fünften,  
Des gütigen, des gnädigen Herren Bild,  
Auf Elfenbein gemalt, an meinem Herzen,  
Mir von ihm selbst geschenkt in laun'ger Stunde,  
Sie rauben es mir weg! Halunkenpack!“*

*Doch, von der Eisenbahn, die Arbeiter  
- Enteignet hat der Staat die Grabkapelle -  
Verhöhnern das Geschrei des alten Schädels.  
Von ihnen einer schenkt das Königsbild  
Der Pockenliese in der Bretterbude,  
Die Schnaps ausschenkt und Schlafstellen vermietet.  
Und mit dem Bild als Schmuck erscheint sie dann  
Am Sonntag mit den Arbeitern zum Tanz.*

*Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,  
Ich bin Baron und ich vermittelte  
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.“  
Das hilft ihm nichts. Die halbbetrunknen Männer  
Erhöhen ihn auf eine Seitenleiste  
Des Sandwagens, der hin und her karriolt.  
Dann dient den plumpen Fäusten er als Ball.*

*Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,  
Ich bin Baron und ich vermittelte  
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.“  
Das hilft ihm nichts. Denn, müde, werfen sie  
Zu einer toten Katz ihn in den Schmutz.*

*Der Schädel schreit: „Ich bin Ambassadeur,  
Ich bin Baron und ich vermittelte  
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.“  
Das hilft ihm Alles nichts. Ihn überschreit  
Der erste Pfiff der neuen Eisenbahn.*

Ob Liliencron mit diesem Gedicht seinen o. a. eigenen Anspruch an zeitgemäße Lyrik dann aber tatsächlich selbst einlöst, erscheint fraglich. „Bei Liliencron [wird] sozial und konservativ argumentiert und beklagt, dass die Ignoranz und Pietätlosigkeit einer neuen Klasse an Überkommenes rühren darf, nur sanft gemildert dadurch, dass die Klage durch die empörte Wiederholung in ihrem Anspruch lächerlich wird und das Gedicht insgesamt in Fatalismus ausklingt.“<sup>19</sup> In der Korrespondenz Liliencrons mit Theobald Nöthig findet sich indes eine durchaus radikalere Wirkungsabsicht für das Gedicht: „Ich sende Dir: Die neue Eisenbahn. Ist es nicht originell? Es zeigt den unerbittlichen Fortschritt über veraltete Vorurtheile [sic].“<sup>20</sup> Liliencron nimmt wahr, ist aufgeschreckt und will andere aufmerksam machen; ein wirklich zielgerichtetes Statement, eine „Botschaft“ ist im Gedicht aber nicht angelegt, sondern findet bestenfalls im Privatbrief statt.

Auch wenn die Kellinghusener Zeit (1883 – 1890) eine der produktivsten in der schriftstellerischen Biografie Liliencrons<sup>21</sup> darstellte, war sie wohl auch seine problematischste. Verzweifelt versuchte er sich in dieser Isolation dem sozialen, literarischen und letztlich auch physischen Früh Tod entgegenzustemmen. Nach seiner Kündigung als beamteter Kirchspielsvogt und bei dem Versuch, von

nun an als freier Schriftsteller zu leben, fehlte es letztlich an allem. An manchen Tagen müsse er sich nur von unreifen Kirschen und unreifen Stachelbeeren ernähren, schreibt er.<sup>22</sup> Sogar sein Stammgast, der stets wiederkehrende Gerichtsvollzieher, leihe ihm aus Mitleid ab und zu ein paar Briefmarken, damit er wenigstens einige Briefe verschicken könne.<sup>23</sup> Am 10.11.1889, wenige Monate vor seinem Abschied aus Kellinghusen nach München, schreibt er aus dieser idyllischen, aber ereignislosen Marschen-Einsamkeit an seinen Freund Theobald Nöthig nach Breslau:

*Ein fürchterlicher Sonntag; schleswig-holsteinischer Himmel: grau, tot;  
kein Mensch; keine Anregung, nichts nichts ... ich glaube, ich leide an Ge-  
hirnerweichung. Die Sorgen und die furchtbare Einsamkeit sind auf dem  
Punkte, mich in den Tod zu jagen. (...) Und wie glüht mein Herz noch, und  
muß elendiglich [!] verbluten – verbluten (...) im ödesten Quark, unter  
langweiligen Spießbürgern, in toteinsamer Haide.“<sup>24</sup>*

3 Jahre später, 1893, reflektiert er das Kellinghusener Martyrium noch einmal in dem Gedicht „Antwort“. Aus der Perspektive eines von der Welt verlassenem, perspektivlosen Ich wird ein Eingebundensein in menschliche Netzwerke mithilfe technischer Mittel (Eisenbahn, Telegraph) offenbar ein erstrebtes, wenn auch unerreichbares Sehnsuchtsziel:

## ANTWORT (1893, Auszüge)<sup>25</sup>

*Was willst du hier, das Land ist kalt  
Und ohne Fröhlichkeit und Wälder.  
Die Sonne scheint im Wolkenpalt  
Nur selten warm auf karge Felder.  
Was willst du hier?*

*Was willst du hier, die Möwe schreit,  
Die Fischer rudern stumm die Kähne,  
Hoch über Wassers Einsamkeit  
Ziehn durch den Nebel wilde Schwäne.  
Was willst du hier?  
(...)*

*Was willst du hier, ein schwarzer Schlaf  
Erstickt das Leben aller Enden,  
Kein Bahnzug rollt, kein Telegraph  
Kann Grüße deinen Liebsten senden.  
Was willst du hier?*

Die Antworten auf diese hier gestellten existenziellen Fragen liegen, trotz des Titels, *außerhalb* des Gedichts.

Erst 8 Jahre nach Beendigung dieser weitgehend isolierten Zeit begab Liliencron sich auf ausgedehnte Lesereisen, die ihn durch fast ganz Europa führten. Etwa 4 Tage waren je Anlaufpunkt veranschlagt. Diese verhältnismäßig kurze Zeit für Aufenthalte in deutschen und österreichischen Städten, in Rumänien, Tschechien oder in den Niederlanden wären ohne Eisenbahn gar nicht denkbar gewesen. Die Schnelligkeit dieses Mediums war jetzt Bedingung seiner ökonomischen Existenz, denn die anstrengenden Reisen wurden Liliencron finanziell versüßt durch die einladenden Veranstalter, darunter literarische Vereinigungen, aber auch Einzelpersonen wie Rainer Maria Rilke, Franz Kafka und Max Brod, die ihm sowohl die Eisenbahnfahrt als auch den Auftritt vor Ort und das Hotel bezahlten.<sup>26</sup> Fahrten im Coupé der Eisenbahn: Das konnte für Liliencron nicht ohne Folgen für die künstlerische Wahrnehmung bleiben. Im Gegensatz zu einem früheren Kutschennutzer war sein Blick aus dem Fenster eines dahinrasenden Eisenbahnwaggons nun bereits geprägt durch den raummäßig zwar erweiterten, damit aber gleichzeitig zeit-räumlich undifferenzierter werdenden Eindruck vorbeiziehender Landschaften. Entgrenzung und Verflachung wurden dabei zu zwei Seiten derselben Medaille.

Auch hier der ambitionierten Programmatik seines Gedichts „Dichterzunft“ folgend, wollte er die neue Zeit der Gründer, das industrielle Zeitalter, das Zeitalter der Schlotte, der Eisenbahnen, des Telegrafen und des Telefons, intensiv wahrnehmen, selbst in ihren Risiken. So beschäftigte er sich 1903, 23 Jahre nach Fontanes „Die Brück‘ am Tay“<sup>27</sup>, in der Ballade „Der Blitzzug“<sup>28</sup> mit einem ähnlichen Sujet: den Folgen einer entfesselten Technologie und menschlichen Versagens:

## Der Blitzzug (1903)

*Quer durch Europa von Westen nach Osten  
rüttert und rattert die Bahnmelodie.  
Gilt es die Seligkeit schneller zu kosten?  
Kommt er zu spät an im Himmelslogis?*

*Fortfortfort, Fortfortfort drehen sich die Räder  
rasend dahin auf dem Schienengeäder;  
Rauch ist der Bestie verschwindender Schweif,  
Schaffnerpfeiff, Lokomotivengepfeif.*

*Länder verfliegen, und Städte versinken,  
Stunden und Tage verflattern im Flug,  
Täler und Berge, vorbei, wenn sie winken,  
Traumbilder, Sehnsucht und Sinnenbetrug.*

*Mondschein und Sonne, noch einmal die Sterne,  
bald ist erreicht die beglückende Ferne,  
Dämmerung, Abend und Nebel und Nacht,  
stürmisch erwartet, was glühend gedacht.*

*Dämmerung senkt sich allmählich wie Gaze,  
schon hat die Venus die Wache gestellt.  
Nur noch ein Stündchen! Dann nimmt sich die Straße,  
trennt, was sich hier aneinander gesellt:*

*Reiche Familien, Bankiers, Kavaliere,  
Landrat, Gelehrter, ein Prinz, Offiziere,  
„Damen und Herren“, ein Dichter im Schwarm,  
liebliche Kinder mit Spielzeug im Arm.*

*Nun ist das Dunkel dämonisch gewachsen,  
in den Kupees brennt die Gasflamme schon.  
Fortfortfort, Fortfortfort, steht an der Kurve,  
steht da der Tod mit der Bombe zum Wurfe?  
Halhalthalthalthalthalthalthaltein –  
Ein anderer Zug fährt schräg hinein.*

*Folgenden Tages, unter Trümmern verloren,  
finden sich zwischen verkohltem Gebein,  
finden sich schuttüberschüttet zwei Sporen,  
Brennscheren, Uhren, ein Aktienschein,*

*Geld, ein Gedichtbuch: „Seraphische Töne“,  
Ringe, ein Notenblatt: „Meiner Camöne“,  
endlich ein Püppchen im Bettchen verbrannt,  
dem war ein Eselchen vorgespannt.*

Doch während Fontane dem historisch verbürgten Geschehen<sup>29</sup> in der Rahmenhandlung noch einen mystischen Hintergrund (Hexen) gibt und damit eine Warnung vor menschlich-technologischer Hybris verbindet („Tand, Tand / Ist das Gebild von Menschenhand“), bleibt Liliencron mit seinem Gedicht überwiegend auf der erlebnishaft-deskriptiven Ebene.<sup>30</sup> Er zeigt seine impressionistische Sprachkraft durch Wortneuschöpfungen („Schienengeäder“), mit der Darstellung des Geschwindigkeitsrausches in einem dahinrasenden Zug („verfliegen“, „versinken“, „verflattern“), mit den Alliterationen und lautmalerischen Ausdrücken für die sich drehenden Eisenbahnräder („rüttert und rattert“), das Kesselventil („Fortfortfort, Fortfortfort“) und die vergeblich blockierenden Bremsen der aufeinanderzurassenden Züge („Halhalthalthalthalthalthaltein“). Den Gegensatz dazu bilden die scheinbar irrlichternden und dabei trocken bilanzierenden Wahrnehmungen des entstandenen Desasters durch den lyrischen Erzähler.

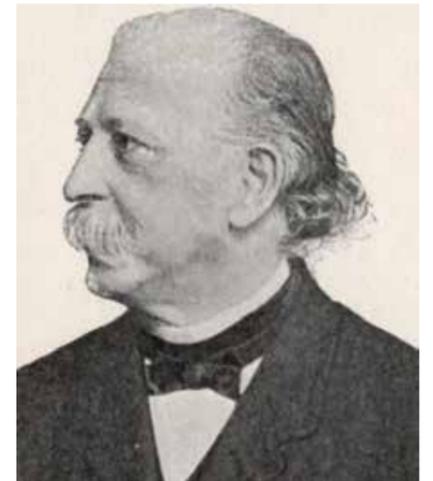
Nach dem Inferno bleibt nichts als die kühle Aufzählung von Relikten und Rudimenten: von den „Reichen“ sei ein bisschen „Geld“ geblieben, von den Bankiers ein „Aktienschein“, von den Offizieren „zwei Sporen“, vom Dichter ein „Gedichtbuch“, von den vormals „lieblichen Kindern“ ein „Püppchen, im Bett verbrannt“. usw.. Versagende Technik und versagender Mensch sind Auslöser grauenhafter Metamorphosen. Auch in diesem Beispiel nimmt Liliencron also die technische Welt wahr, er macht sie sprachlich-atmosphärisch erlebbar; aber er nutzt seine Lyrik „kaum zu didaktischen oder moralisierenden Zwecken. In seinen Arbeiten äußert sich entweder unkommentierte Kenntnisnahme (...) oder ratlose Ohnmacht.“<sup>31</sup> Eine „Botschaft“ soll oder kann offenbar auch hier nicht erfolgen.

Im Jahre 1901 zog Liliencron nach Altrahlstedt bei Hamburg und wurde damit erneut Nutznießer der Eisenbahn: Durch die Initiative des Rahlstedter Unternehmers Cord Eduard Heinrich Grube (1856–1924) war 8 Jahre zuvor der Bau eines Bahnhofes in Rahlstedt erfolgt.<sup>32</sup> Das bis dato beschauliche Rahlstedt war damit in das Hamburg-Lübecker Verkehrsnetz eingebunden, vom Hauptbahnhof war Rahlstedt (wie heute) in 16 Minuten erreichbar und dadurch zum attraktiven ländlichen Villenvorort der Großstadt avanciert. Die Pferdebahn und ab 1904 die elektrische Kleinbahn Alt-Rahlstedt-Volksdorf-Wohldorf erschlossen zudem das nordöstliche Rahlstedter Umland<sup>33</sup> (Die Älteren unter uns werden sich daran erinnern, dass diese Verbindung erst 1961 eingestellt wurde; die Schienen liefen durch die Oldenfelder Straße). Liliencron war hier gleichzeitig eingebunden und am Rande, mit „genügend Einsamkeit, wenn er die Menschen fliehen wollte, aber doch nahe der großen Stadt, wenn er sie suchte und brauchte“, wie Theodor Heuss schrieb.<sup>34</sup> Auch mit dem Automobil, dem neuen Fortbewegungsmittel, ließ Liliencron sich gelegentlich ans Ziel bringen, z.B. nach Lübeck.

**„Wortunterstreichungen, Ausrufzeichen, Gedankenstriche, Gefühlszwischenräume, Buchstabendehnungen, Zickzacklinien und Bombenpunkte, Bleistiftspitze und Buntstift-Einsprengsel“<sup>35</sup>**  
Ein Vielschreiber im Postnetz: Liliencrons 40.000 Briefe

Die Kulturgeschichte des Briefes ist eine Erfolgsstory. Er schaffte über Jahrhunderte zentrale Möglichkeiten des geistigen Austausches. Liliencron war als extensiver und intensiver Briefeschreiber auf der Höhe seiner Zeit. Der Brief war im 19. Jahrhundert im Nahbereich vergleichsweise schnell, bedenkt man, dass Briefkästen der Deutschen Reichspost noch mehrmals täglich geleert und Briefe auch mehrmals täglich zugestellt wurden.<sup>36</sup>

Das briefliche Gesamtwerk Liliencrons ist schier unüberschaubar. Noch heute befinden sich zahlreiche Briefe im öffentlichen Umlauf: bei den Autographenhändlern, in Auktionen usw. Rund 40.000 Briefe soll er geschrieben haben, nach einer Schätzung von Richard Dehmel, der es gewusst haben muss. Heinrich Spiro, Liliencrons Freund und Biograph, Herausgeber mehrerer Briefausgaben Liliencrons, nennt einige weitere Zahlen<sup>37</sup>: der Vortragskünstler Adolph Tormin verwahre über 1.000 unveröffentlichte Briefe, auch Liliencrons erster Verleger Wilhelm Friedrich habe „weit über tausend Briefe, Karten und Zettel jedes Formats“ von ihm erhalten.<sup>38 39 40</sup>, und in seiner zweibändigen Ausgabe von Liliencrons Briefen schreibt Dehmel selbst:



Theodor Fontane, um 1900



1912: Die Rahlstedter Bahnhofstraße, 3 Jahre nach Liliencrons Tod



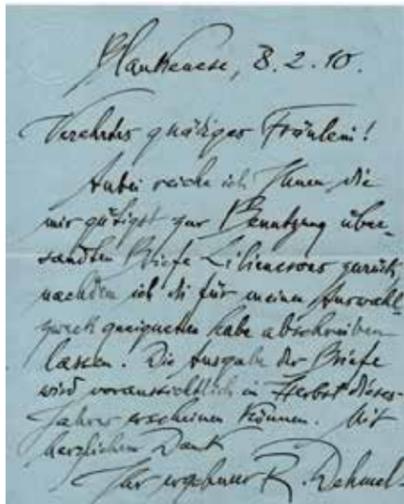
Liliencron als Automobilist und gut gerüsteter Beifahrer, Lübeck, Markt, 1906



Porträt Richard Dehmels an der Bilderwand in Liliencrons Arbeitszimmer



An der Bilderwand: Liliencron und Dehmel



Brief an Holtorf Foto: Privatbesitz

„Die hier abgedruckte Sammlung ist aus einem Material von über 21.000 Schriftstücken (Briefen und Postkarten) gesichtet, und ich schätze, daß mir höchstens die Hälfte seiner ganzen Korrespondenz zur Verfügung stand (...). Mir allein hat er nahezu 3.000 geschrieben.“<sup>41</sup>

Zum Vergleich: Die historisch-kritische Ausgabe von Goethes bisher bekannten Briefen enthält 15.000 Briefe. Thomas Mann dürfte 30.000 Briefe geschrieben haben.<sup>42</sup> Aber Goethe wie auch Mann hatten noch ganz andere Möglichkeiten des gedanklichen Austauschs als den Brief (Reisen, persönliche Begegnungen usw.), während für Liliencron in langen Phasen seiner schriftstellerischen Existenz Briefe und Karten das einzige Medium waren, mit anderen Menschen außerhalb seines Haushalts überhaupt in Kontakt treten zu können.

Allein 9 Buchausgaben seiner Briefe, davon einige mehrbändig<sup>43</sup>, erschienen seit 1910, vieles Unveröffentlichte lagert noch in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek. Viele seiner Briefe befinden sich auch in Briefausgaben anderer Autoren.<sup>44</sup>

Briefe waren für Liliencron oft ein Über-Lebens-Mittel. Sie enthalten Interessantes und weniger Interessantes, Klatsch und Tratsch, Überlegungen zu literarischen Vorhaben, Weitergaben oder Abschriften von Texten Dritter, eigene Entwürfe zum Gegenlesen, Lese Früchte, Appelle an den Adressaten, dieses oder jenes Buch unbedingt zu lesen, Antworten an Schriftsteller, die ihm ihre Manuskripte zur (natürlich wohlgefälligen) Beurteilung zugeschickt hatten; er schrieb Begleitbriefe zu neuen Gedichten an die Editoren, Liebesbriefe, Hinhaltbriefe an Gläubiger, Bettelbriefe an Solvente, Dankesbriefe für Spenden und Darlehen, Rechtfertigungen, weshalb man nicht ausführlicher antworten könne (diese fielen dann trotzdem manchmal recht ausführlich aus), Berichte von einigen Besuchen<sup>45</sup>, Lob für junge Literaten, „denn so um die Jahrhundertwende war es Brauch geworden bei den jungen Leuten, ihm ihre Erstlinge zuzusenden und seine liebenswürdigen Antwortzeilen als eine Art von Ritterschlag zu betrachten“<sup>46</sup>. Auch Berichte von seinen Krankenhausaufenthalten und für ausgewählte Regimentskameraden gern mal ein paar pikante Details von seinen Liebschaften sind darunter. Die Briefausgaben sind von unterschiedlicher wissenschaftlicher Reputation. Die zweibändige, von Dehmel bereits ein Jahr nach Liliencrons Tod herausgegebene Briefausgabe wird als weniger verlässlich angesehen; zu oft trifft man auf Unstimmigkeiten, unzulässige Kürzungen usw.. Wahrscheinlich haben die Notwendigkeiten der Pietät so bald nach Liliencrons Tod und die emotionale Nähe Dehmels zu seinem Freund Liliencron einen wissenschaftlichen Blick auf die Briefe getrübt. Man stelle sich aber auch die Arbeit des Suchens, des Einsammelns, Sichtens, Lesens vor (Liliencron schrieb in einer sehr individuellen Kurrentschrift, von vielen „Krähenschrift“ genannt); Man denke an das Aussortieren, Abschreiben, die Dokumentation und die Rücksendung mit individuellem Dankschreiben, wie z. B. nebenstehend ein Brief an Alma Holtorf, Liliencrons Nachbarin aus der Palmaille, der dieser viel und regelmäßig geschrieben hatte, wenn er auf Reisen war:

„(...) Anbei reiche ich Ihnen die mir gütigst zur Benutzung übersandten Briefe Liliencrons zurück, nachdem ich di [!] für meinen Auswahlzweck geeigneten habe abschreiben lassen. Die Ausgabe der Briefe wird voraussichtlich im Herbst dieses Jahres erscheinen können. (...)“<sup>47</sup>

Neben der Dehmel-Ausgabe sind weitere Briefausgaben erschienen, z.T. zweibändig: von Wolfgang Rath (1909), von Walter Hasenclever (1914), Heinrich Spiero (1912, 1925 und 1927), Hermann Friedrichs (1910), Jean Royer (1986), Kersten/Pfäfflin (2016).

Liliencron nutzte zum Schreiben, was er gerade hatte: Papierreste, Rückseiten von Werbung, abgerissene Zettel, und ließ dabei seinen Gefühlen durch alle möglichen Zeichen, durch Sperrschrift usw. freien Lauf (siehe Überschrift dieses Kapitels). Seine Netzwerke regierte er mit eiserner Hand:

Wer mit Liliencron korrespondieren durfte, weiß, was das Wörtchen „gelegentlich“ in seinen Briefen bedeutete; bitte, schreibe mir doch – *g e l e g e n t l i c h*, *b i t t e* – wann das und das ist. *Nahm der Empfänger das wörtlich und antwortete nicht sogleich, so kam nach 48 Stunden, vielleicht mit zwei Buntstiften auf ein Zigarrenkistendeckblatt lapidar geschrieben, die Mahnung: Du wolltest mir doch – g e l e g e n t l i c h*, *b i t t e* – mitteilen, wann usw.<sup>48</sup>,

schreibt Spiero. Auch verschickte er ganze Bücher (eigene oder fremde) oder ließ diese durch seinen Verleger zusenden, immer mit der kategorischen Forderung an den Adressaten, sofort über deren Wirkung informiert zu werden.

### „tutete eben in den Trichter eines Phonographen“ Liliencron in Edisons Netz „phonographischer Salons“

Liliencron war der wohl erste deutsche Autor, der einige seiner Texte nicht nur über Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, sondern auch mithilfe von Wachswalzen publizierte.<sup>49</sup> Der „Phonograph“, eine Art früherer Audiorecorder, war 1877 von Thomas Alva Edison als Patent angemeldet worden und hatte auch in Deutschland unter dem Namen „Sprechmaschine“ großen Erfolg.<sup>49</sup> Man konnte in „phonographischen Salons“ nicht nur vorgefertigte und in großen Stückzahlen produzierte Musikwalzen erwerben, man konnte hier auch, wenn man das nötige Geld hatte, Walzen mit seiner eigenen Stimme besprechen. Liliencron begab sich am 29. Februar 1896 in den phonographischen Salon am Jungfernstieg (neben Streits's) und las drei seiner Gedichte ein, die andere dann dort gegen Geld abhören konnten. Anschließend schrieb er an seine Verleger:

*Meine Herren, eben bin ich ‚unsterblich‘ geworden. Bitte nicht an totale Übergeschnaptheit und Größenwahn zu denken. Aber – tutete eben in den Trichter eines Phonographen, der öffentlich vorgeführt wird: „Die Musik kommt“ und „Auf der Kasse“ und „In einer Winternacht“. Was sagen Sie dazu? War je eine solche Reklame für einen deutschen Tichter?*  
*Ihr L. Kostet Stück für Stück 10 Pfennig.*<sup>50</sup>

Dichterlesungen auf Wachswalze konnten aber zu diesem frühen Zeitpunkt kein Erfolgsmodell bei der Propagierung von Literatur sein. Erst den Hörbüchern heutiger Prägung kommt, gerade auch in Corona-Zeiten, eine wirkliche Bedeutung zu. Die Walzen, die in diesem Salon mit Liliencron produziert wurden, sind leider verschollen.

### „Um ein Uhr (...) telegraphierte ich Seiner Königlichen Hoheit, daß Maretz unser sei“ Liliencron und das telegrafische Netz im Krieg



Phonograph



Ein Marcus-Telegraph, um 1861

Eine rasante technische Revolution erlebte die Telegrafie durch die Weiterentwicklung der Elektrizität. Liliencron hat die neue Draht-Telegrafie als preußischer Infanterieoffizier im „Deutschen Krieg“ (1866) und 4 Jahre später im deutsch-französischen Krieg (1870/71) persönlich praktiziert und wusste um die Bedeutung der schnellen draht-telegrafischen Übermittlung von Meldungen für die taktisch-strategischen Entscheidungen in den Schlachten. In seinen „Kriegs-novellen“<sup>51</sup> (1885) erwähnt Liliencron den Telegrafen insgesamt 9mal. Aber er betont dabei (liliencron-typisch) nicht die technisch-militärische Seite; es sind vor allem seine individuellen, atmosphärisch dichten Hör-Assoziationen, denen er Raum gibt. Mehrmals in diesen Novellen bezeichnet er die Geräusche des Telegrafen mit dem Begriff „Spiel“, als handle es sich bei den Morsezeichen nur um die zarten Töne einer zweckfreien, der Erbauung dienenden Spieluhr: „Der Telegraph spielte ununterbrochen im großen Umgebungsringe“, „Wieder spielte der Telegraph. Seine Königliche Hoheit hatten um Mitternacht befohlen: Feuer aus.“<sup>52</sup> „Wieder spielte der Telegraph: es kam der Befehl: Feuer erlaubt“. Und die Lautmalerei, die viele seiner impressionistischen Gedichte kennzeichnet<sup>53</sup>, schlägt auch in dieser Prosa durch: „Tak, tak, tak, sagte es, tak, tak, tak-tak-taktak-taktaktak-taktak-tak-taktaktak . . . Wie in einem großen Telegraphen-Bureau hörte sich an. Es waren die feindlichen Kugeln, die mit diesem Geräusch in die Stämme schlugen, hinter denen wir standen. Wir konnten nichts vom Feinde sehen.“<sup>54</sup>

### Ziemlich kurz angebunden: „Schluß!“

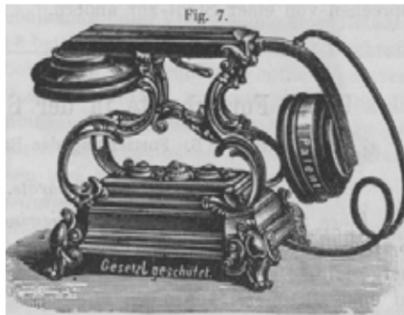
Liliencron, das Telefonnetz und die Lakonie der Telefon-Etikette



Liliencron als Leutnant „auf Feldwache“, Atelierfoto von 1870

Der Elektrizität stand Liliencron mit Skepsis gegenüber. Als er 1905, gesponsort u.a. durch seine Weimarer Förderer Harry Graf Kessler, Elisabeth Förster-Nietzsche und Hans Olde, sein drittes und letztes Rahlstedter Wohnhaus (in der Rahlstedter Bahnhofstraße 39<sup>55</sup>) mietete, ließ er für die Familie Elektrizität legen – nicht aber in seinem Arbeitszimmer im ersten Stock, das er weiterhin mit Gas bzw. Kerzen beleuchtete.<sup>56</sup>

Was aber war mit dem Telefon? Schon ab den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte sich dieses ebenfalls auf Elektrizität beruhende neue Medium entwickelt. Im Gegensatz zum Telegrafen erforderte es nur rudimentäre technische Fertigkeiten, setzte aber doch eines voraus: Sprech-Kompetenz; das hieß v. a. zeitökonomisches Sprechen. Der technische Weg vom „Erst-Erfinder“ Philipp Reis 1861 über den Zweit-Erfinder Graham Bell bis hin zur Marktreife<sup>57</sup> und Einführung auch im Deutschen Reich umfasste allerdings noch einmal über 20 Jahre. Das Telefon wurde ein unerhört schnelles kommunikatives „Netz“ mit Breitenwirkung.



Telefon

„Das Pferd frisst keinen Gurkensalat!“ Der literarische Mehrwert dieses ersten Satzes, der je durch ein Telefon gesprochen wurde (geäußert von Philipp Reis bei der ersten öffentlichen Vorführung seines neuen „Fernsprechapparats“), ist gewiss überschaubar. Aber er deutet doch schon die interessante Frage an, inwiefern die Art und Weise eines Übertragungsmediums auch die Formen und Inhalte des Miteinander-Sprechens verändern könnte. Dieses interessante Phänomen blieb Liliencron nicht verborgen, ja er war der vermutlich erste deutsche Lyriker überhaupt, der die Unverträglichkeit von Medium und Lyrik in einem seiner Gedichte thematisierte<sup>58</sup>: In „Durchs Telephon“ (1900) nahm er „die sprachlichen Konsequenzen von Medien wahr, die sich gerade erst zu entwickeln begannen (...) mit einem verblüffenden Gespür für das, was in der modernen Luft lag.“<sup>59</sup> Ein Lyrisches Ich berichtet seiner Geliebten - über das Telefon, wie die Überschrift signalisiert - von einer etwas morbiden Traumphantasie, die zuerst von ihm breit entfaltet, dann aber abrupt beendet wird: „Schluß!“.

## Durchs Telephon

*Die Rose, die du mir heut Morgen beim Abschied  
In unserm Garten brachst  
Und ins Knopfloch stecktest,  
Damit ich im Gebrüll des Tages  
Immer an dich erinnert sei,  
Hat eine sonderbare Verwendung gefunden:*

*Ein Zufall führte mich  
An den Sarg eines armen Knaben.  
Weil der Sarg ohne jeden Schmuck war,  
Legte ich deine frische Rose  
Auf die welken Hände des Bettlerkindes.*

*Ob nun beiden, ihm und der Rose,  
Noch einmal ein neues Leben erblühen wird?  
Vielleicht, daß Engel seiner schon harren,  
Um ihm die Arme entgegen zu breiten,  
Weil er entschwebte mit deiner Rose,  
Die deine Liebe mir gebrochen hat.  
Schluß!*

Dieser letzte, unvermittelte und geradezu bellende Ausruf „Schluß!“ scheint dort einfach nicht hinzugehören, ist ein offenkundiger Bruch mit dem vorher Erzählten und der vorherigen Stimmungslage des Erzählers, mit der lyrischen Tradition und mit den Erwartungswahrscheinlichkeiten des Lesers, und er wird diesem überhaupt erst verständlich, wenn er den Blick noch einmal zurückwendet, auf den Titel: „Durchs Telephon“. Die hier geschilderte gebrochene Kommunikation ist quasi ein früher Fall von Neuer Sachlichkeit, ein Stück gelebter und erlittener Telefon-Realität des Jahres 1900, wurden die Telefonnutzer doch in einer Broschüre der Reichspost „Zur Nutzung der Fernsprecheinrichtungen“ (um 1900) apodiktisch instruiert, ein Gespräch nach folgenden sprachlichen Codes ablaufen zu lassen<sup>60</sup>:

*„Hier Amt, was beliebt? - Wünsche mit Nummer x zu sprechen -  
Bitte rufen - Schon besetzt, werde melden, wenn frei - Verstanden -  
Hier x - Nummer x jetzt frei, bitte rufen - Hier x, wer dort? - Hier x -  
Bitte Antwort - Schluß.“<sup>61</sup>*

Diese verkürzende Sprech-Etikette im Fernsprechbetrieb war der damaligen Knappheit der Ressource „Telefonleitung“ geschuldet. Gespräche sollten geschäftsmäßig kurz, nicht von epischer oder lyrischer Länge sein, damit die raren Leitungen schnell wieder freigemacht wurden. Das lyrische Ich, das in diesem Gespräch mit der Geliebten seinen Phantasien zunächst freien Lauf gelassen hatte, wird sich im Laufe des Berichts der Unangemessenheit des verwendeten Mediums offenbar bewusst und lässt das eben noch intensiv Gefühlte durch eben diesen unvermittelten telefonischen Kommandobefehl „Schluß!“ quasi gegen die Wand laufen. „Das Schlusswort bringt nicht nur die allgemeine Zeitlichkeit in eine sonst scheinbar zeitlose und ewigkeitsorientierte Diskussion hinein, sondern die explizit technisch gemessene Zeit der elektronischen Kommunikation. Es ist tatsächlich der Pistolenschuss im Konzert gewesen, ein literarisches Ereignis (...) ersten Ranges“<sup>62</sup>, schreibt Hugh Riley 2004. Die Botschaft eines so augenfälligen Bruchs lautet: Das Medium Telefon ist nicht lyrikfähig, ja lyrikfeindlich, oder, vice versa: Lyrik ist nicht telefonfähig: „Das lakonische Telefon-Kommando ‚Schluß!‘ produziert (...) einen ‚Schock‘ des Aufeinanderprallens von traditioneller lyrischer Rede und technischem Diskurs. Doch beschädigt dieser Zusammenprall nicht das technische Reden, sondern die (...) Präntionen des traditionellen lyrisch-aulischen Sprechens“<sup>63</sup>, schreibt der Hamburger Romanist Marc Föcking.<sup>64</sup>

Medien, insbesondere aber die *modernen* Medien, kreieren offensichtlich ihren autochthonen Sprachstil. Übers Telefon gesprochen, klingt schon der Satz „Ich liebe dich“ deplatziert, unvollständig, unemotional<sup>65</sup>; ihm fehlen wichti-

ge Bedeutungs- und Wirkungsdimensionen. Dieser kurze, oft elliptische Stil, den wir verstärkt in den modernsten schriftlichen Medien wie SMS, Twitter, Blogs, Chats, Facebook- und WhatsApp-Nachrichten usw. feststellen, lässt für das Uneigentliche in der Sprache keinen Platz mehr. Gefühle werden zu Emojis verzerrt. Dass ausgerechnet dabei neue Formen der Poesie gefunden werden könnten, ist nicht unbedingt zu erwarten, wird allerdings auch von niemandem ernsthaft gefordert. Umstritten ist zudem, ob dies überhaupt Anlass zu Kulturpessimismus gibt.<sup>66</sup> Für Liliencron allerdings zeigte sich im Telefon eine durchaus handgreifliche Gefahr: Wenn nämlich das Technisch-Lakonische in der Kommunikation obsiegen würde, hätte das existenzielle Folgen für den Lyriker, es entzöge ihm die Daseinsberechtigung seines originären Sprachdukts, ja seines lyrischen Blicks auf die Welt. Mehrere Liliencron-Gedichte und viele seiner Briefe thematisieren denn auch den in seinen Augen beständig sinkenden gesellschaftlichen Stellenwert der Lyrik und des Lyrikers.<sup>67</sup> Doch das will er nicht einfach hinnehmen. Nicht zuletzt Liliencrons engagiertes und erfolgreiches Eintreten für eine angemessene Autoren-Vergütung lyrischer Produktionen und für ein reichsweites Urhebergesetz zeigt, dass er diesen Kampf um gesellschaftliche (und auch pekuniäre) Wertschätzung der Lyrik noch nicht ganz verloren gab (dazu später).



Gottfried Benn, Schriftsteller und Arzt, 1934 Foto: Bundesarchiv/wikimedia

Mit dem augenfälligen Einbruch des Kontrafaktischen in eine scheinbar homogene Erlebenswelt und der Unverträglichkeit von Sprachduktus und Geschilderter in „Durchs Telephon“ leistet Liliencron einen wichtigen Beitrag zur Moderne und ist noch Jahre später Vorbild für viele „Junge“ wie z. B. Gottfried Benn (vgl. seine „Morgue“-Gedichte, u.a. „Kleine Aster“).<sup>68</sup> Von diesem ist der Satz über seine frühen Jahre überliefert: „Damals war Liliencron mein Gott. Ich schrieb ihm eine Ansichtskarte.“<sup>69</sup> Joachim Dyck bemerkt dazu: „Die Karte, falls er sie wirklich abschickte, hat sich nicht erhalten, wohl aber ein Exemplar aus seinem Bücherregal: Detlev von Liliencron, Bunte Beute, zweite Auflage, Berlin (Schuster und Loeffler) 1903, mit dem Besitzvermerk „Gottfried Benn 1904“<sup>70 71</sup>. Aber nicht nur Benn, auch zum Beispiel Rilke bekannte freimütig, dass Liliencron ihm eine entscheidende Inspirationsquelle war: „Alle Jungen fühlen sich ja dem großen Detlev von Liliencron nah und dankbar. Und die Schule, die er macht, ist eine sehr lose Vereinigung von heterogenen Geistern; denn man kann ihm nichts nachmachen“, sagt Rilke in seinem aufsehenerregenden Prager Vortrag 1898 mit dem Titel „Moderne Lyrik“<sup>72</sup>. Betrachtet man zudem Rilkes collagehaften Roman *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* (1910), stellt man fest, dass die Inspirationen sich nicht allein auf die Lyrik beschränkten; die Affinität dieses Romans zu Liliencrons lange vorher erschienenem Erzählungsband *Der Mäzen* (1889)<sup>73</sup> mit dessen Montage aus Tagebuchnotizen, Erzählfragmenten, Leseempfehlungen, Gedichten usw. ist ganz offenkundig.

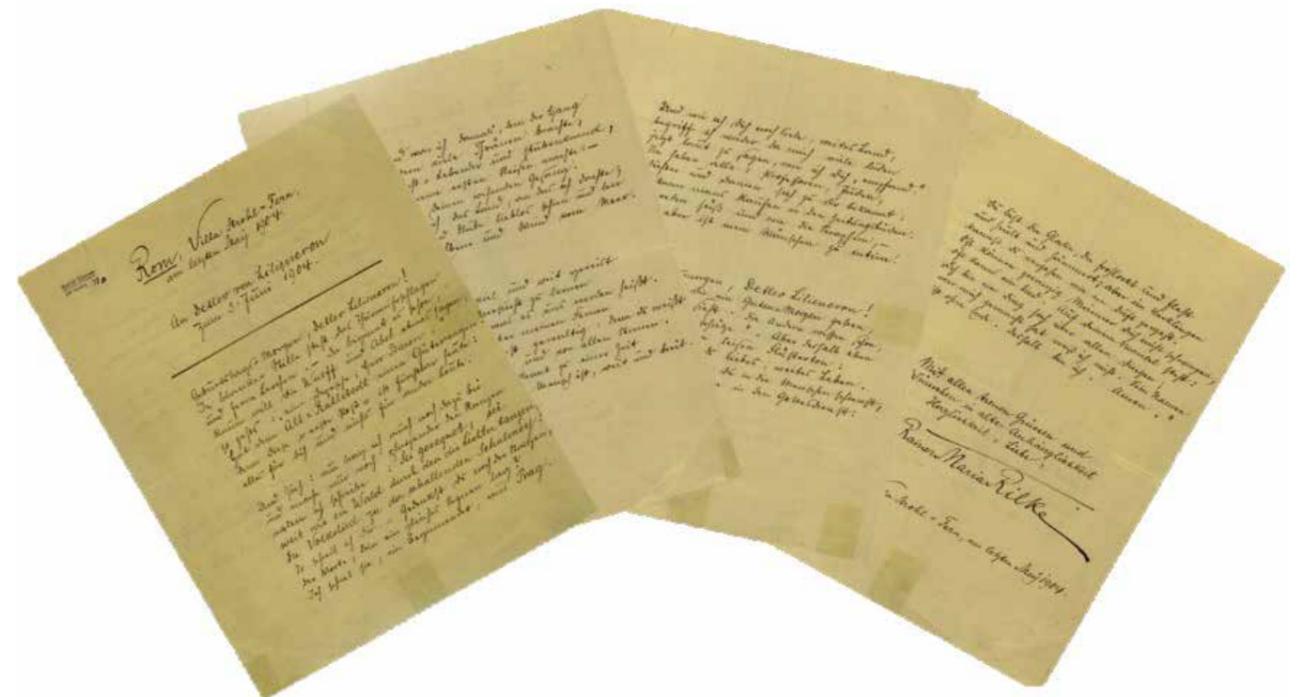
### Liliencron, der Networker

Im Folgenden geht es mir nun um die Darstellung von überzufälligen Begegnungen Liliencrons mit literarischen, künstlerischen und sonstigen Figuren des damaligen öffentlichen Lebens im deutschsprachigen Bereich. Es sind in hohem Maße Begegnungen in bestimmten „Kreisen“, in Netzwerken, und ich wähle als Beispiele Personen aus, die auch heute noch einen gewissen Bekanntheitsgrad haben oder es, wie Liliencron, verdient hätten, wieder stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Über die Gruppe der Schriftsteller in Prag, die Liliencron mehrfach in den 90er Jahren des 19. bis ins 20. Jahrhundert nach Prag einluden (Max Brod, Franz Kafka, Hugo Salus, Oskar Wiener und Rainer Maria Rilke), habe ich schon berichtet.<sup>74</sup> Angemerkt sei hier nur, dass die Zuneigung und Bewunderung oft noch lange anhielt. Rilke z.B. meldete sich immer wieder bei Liliencron und schrieb ihm einen langen, kalligrafischen und sehr zugewandten Brief anlässlich des 60. Geburtstages von Liliencron.

Intensiven Kontakt hatte Liliencron auch zur literarischen Szene in Wien: Hermann Bahr, Arthur Schnitzler, Stefan Zweig und v.a. Karl Kraus<sup>75</sup> („Es gibt in Deutschland einen Dichter, einen echten Dichter ... dieser echte Dichter heißt Detlev von Liliencron“, Karl Kraus 1892) sind hier neben vielen anderen Schriftstellern zu nennen.



Rainer Maria Rilke, Rom 1904



Geburtstagsbrief Rainer Maria Rilkes an Detlev von Liliencron, 3. Juni 1904 Foto: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Der „Friedrichshagener Dichterkreis“, eine Vereinigung von Naturalisten um Richard Dehmel, Lou Andreas Salomé, Gerhart Hauptmann<sup>76</sup>, Erich Mühsam usw., mit denen Liliencron in Kontakt kam, soll hier zumindest erwähnt werden, zumal diese Autoren in Liliencron einen der Ihren sahen, ebenso übrigens wie der Berliner literarische Verein „Durch!“, dem insbesondere Johannes Schlaf und Arno Holz die Impulse gaben. Zahlreiche Briefe Liliencrons v.a. an Arno Holz sind erhalten.

Der literarische Verein „Breslauer Dichterschule“, dem neben Liliencron auch sein alter Kriegskamerad, Freund und jahrzehntelanger Brieffreund Theobald Nöthig sowie u.a. Gerhart Hauptmann, Hermann Stehr und Carl Hauptmann angehörten, sei hier kurz erwähnt, weil die „Dichterschule“ für Liliencron eine besondere Funktion hatte. „In ihren literarischen Monatsblättern von 1885 hatten die Breslauer achtundzwanzig Gedichte Liliencrons gegen Honorar veröffentlicht“<sup>77</sup>: dem Dichter schenkte die Vereinigung zu Zeiten seiner höchsten finanziellen Not zudem einen Schreibtisch, besaß aber die Chuzpe, diesen offiziell als „Leihgabe des Vereins“ zu bezeichnen, um ihn vor der Pfändung durch den Gerichtsvollzieher zu schützen<sup>78</sup>, ein Möbel, das fortan Liliencrons Zimmer in der Palmaille 5 zierte.

Natürlich gab es auch Einzelpersonen, die, manchmal nur vorübergehend, die Wege Liliencrons kreuzten. Als Beispiel sei hier Theodor Heuss, der nachmalige erste Präsident der Bundesrepublik Deutschland, genannt. Es war in Heilbronn, Ende Dezember 1901. Liliencron war wieder mit seiner „Überbrett“-Truppe unterwegs, um vorzulesen.<sup>79</sup> Heuss, damals 18jährig, hatte den Auftrag, den Schriftsteller vom Bahnhof abzuholen und zum Hotel zu bringen, und durfte dann doch auch noch am nächsten Tag sein Begleiter sein.

*Sogleich nahm er mich mit in das Gasthaus, und die Szene war grotesk genug und unvergesslich, wie ich in dem banalen Hotelzimmer bei ihm saß, während er den Anzug wechselte, sich für den Abend zurechtmachte und zwischen dem umsichtigen Rasieren auf die ganze Herumreiserei schimpfte, vor seinem eigenen Rezitieren warnte, das immer nach Kasernenhofklänge.<sup>80</sup>*



Hans Merian, Karl Kraus und Detlev von Liliencron



Arno Holz und Johannes Schlaf, vor 1900



Palmaille Nr. 5: Max Brauer (SPD), Bürgermeister von Altona, enthüllt 1927 eine Gedenkplatte an dem Haus, in dem Detlev von Liliencron mehrere Jahre bei „Fräulein Rehberg“ gewohnt hatte. Das Haus wurde im II. Weltkrieg zerstört.

Heuss, der doch seitdem zahlreiche Begegnungen mit Literaten aller Couleur gehabt hat, sah in Liliencron, auch später noch, nicht nur seinen „ersten ‚richtigen‘ Dichter“, dem er begegnet sei, sondern setzte auch hinzu: „und er blieb wohl einer der größten“.<sup>81</sup>

## Münchener Netzwerk

### Liliencron in der Keimzelle der Moderne

Auf Einladung von Münchener Schriftstellern der „Moderne“, v. a. seines 20 Jahre jüngeren Bewunderers Otto Julius Bierbaum<sup>82</sup>, von Liliencron „Ottju“ genannt, und mit geliehenem Geld seines Schriftstellerkollegen, des Rechtsanwalts Timm Kröger („Ich stehe unmittelbar vor Abgrund und unaufhaltsamem Untergang, wenn es mir jetzt nicht gelänge, wenigstens für einige Wochen einmal reisen zu können (nach München) und aufzuathmen.“<sup>83</sup>), sowie der Schillerstiftung in Weimar reiste Liliencron am 2. Februar 1890 von Kellinghusen nach München. Nicht nur die Begegnungen in der berühmten „Schwabinger Bohème“ aus Schriftstellern und Malern, sondern auch die Aussicht, seine Gedichte in der Zeitschrift „Die Gesellschaft“ (gegründet 1885 von Michael Georg Conrad) veröffentlichten zu können, v.a. aber wohl die Überlegung, möglichst weit weg von der erdschweren norddeutschen Marschlandschaft frei arbeiten zu können, ließen ihm München als besonders erstrebenswertes Ziel erscheinen. Zu seinem neuen Umgang gehörten nun neben Bierbaum und Michael Georg Conrad auch der Komponist Hugo Wolff, der vorhatte, mehrere Gedichte Liliencrons zu vertonen, und bildende Künstler wie Olaf Gulbransson und Thomas Theodor Heine, die ihn beide zeichneten..

Es ist die Buntheit des Lebens (einschließlich einiger Liebschaften), es sind die Besuche im Theater, die Vorlesungen in der Universität (Anselm Feuerbach) und die Aufbruchstimmung der Naturalisten und Impressionisten Münchens, die Liliencron als inspirierend und motivierend empfand. Conrad schreibt über Liliencron:

*Für Liliencron ist das Dichten eine Funktion wie das Essen, Trinken, Lieben, Tanzen, und im Grunde seiner Seele kümmert er sich einen Teufel darum, was andere von ihm denken oder schreiben.<sup>84</sup>*

Im Dezember 1890 beteiligte sich Liliencron zusammen mit Otto Julius Bierbaum, Julius Schaumberger, Michael Georg Conrad, Hanns von Gumpenberg und Georg Schaumberg an der Gründung der *Gesellschaft für modernes Leben* und wurde auch gleich Vorstandsmitglied. Diese Gesellschaft wollte sich der *Pflege und Verbreitung modernen, schöpferischen Geistes auf allen Gebieten: Soziales Leben, Literatur, Kunst und Wissenschaft* widmen. Bis zu ihrer Auflösung schon 1893 war der Einfluss dieser Vereinigung auf die literarische Entwicklung in Deutschland beträchtlich. Endlich schien sich das zu materialisieren, was Liliencron schon 1885 an seinen Verleger Friedrich geschrieben hatte:



Einige Mitglieder der „Gesellschaft für modernes Leben“ im Bierkeller „Salvator“, München. Von links: Otto Julius Bierbaum, Julius Schaumberger, Michael Georg Conrad, Hanns von Gumpenberg, Georg Schaumberg und Detlev von Liliencron

Foto: gettyimages



Hugo Wolf, Komponist (1860-1903)



Michael Georg Conrad (1846-1927)



Otto Julius Bierbaum (1865-1910)

*Das ist ja eine ganz colossale Revolution in der Dichterwelt zur Zeit. Eine neue Epoche. Ich fühl's in jeder Fiber. Und ich marschiere mit.*<sup>85</sup>

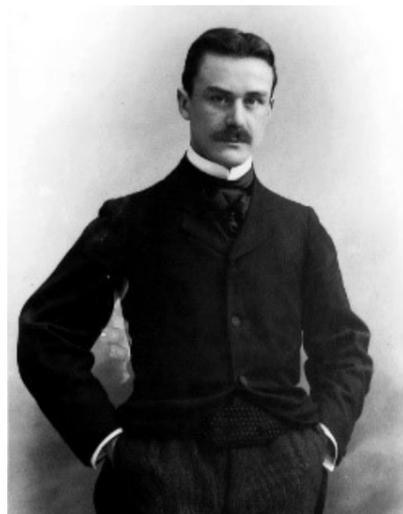
Bierbaum schrieb über ihn:

*„Er war für mich, wie für fast alle anderen, der große Mutmacher und das köstlichste Beispiel eines modernen und doch ursprünglichen Poeten.“*<sup>86</sup>

Der Aufenthalt in München endete, als das Geld verbraucht war: Ende Januar 1891. Liliencron hatte aber auch über den Tag seiner Abreise hinaus weiter ständige Verbindungen nach München, veröffentlichte neue Gedichte gern z.B. in Bierbaums *Musenalmanach*. Am 28. September 1893 erlebte Liliencrons Drama „Die Trifels und Palermo“ seine Uraufführung in der Münchner Hofbühne<sup>87</sup> (Es fiel durch; aber zumindest Theodor Storm gratulierte ihm brieflich aus Hademarschen<sup>88</sup>). 1896-1899 vertonte der Münchner Komponist Richard Strauss Liliencron-Gedichte: „Sehnsucht“ (1896), „Glückes genug“, „Ich liebe dich“ (1898) und „Bruder Liederlich“ (1899)<sup>89</sup>.



Detlev von Liliencron, ca. 1898



Thomas Mann, ca. 1900



Richard Strauss, um 1900

Ein *Lübecker* wurde 1893 zum *Münchner* und blieb es bis zum 30. Januar 1933. Auch für diesen hatte Liliencron eine besondere Bedeutung: Es ist Thomas Mann. Die Beziehungen zwischen beiden gehen eher „über Bande“, sie laufen auch nicht auf derselben Ebene ab und gehen nicht in beide Richtungen. Und trotzdem gibt es Verknüpfungen, Einflussnahmen, Inspirationen und das Phänomen der „Intertextualität“, das hier ganz besonders zum Tragen kommt. Einen Beleg für eine persönliche Begegnung der beiden konnte ich nicht finden (obwohl Mann in einem Essay dies, vielleicht metaphorisch, behauptet). Aber es ist belegt, dass Liliencron ein häufiges Thema in den direkten Kontakten und Briefen zwischen Thomas Mann und Richard Dehmel. Mit ihm zusammen plante er eine „Liliencron-Stiftung.“

Zunächst einmal gibt es einige biografische Koinzidenzen zwischen Mann und Liliencron, Parallelen, die das auffallende Interesse Manns an Liliencron begründeten, sowie eine Würdigung ganz besonderer Art, die hier erwähnt werden soll, weil sie zeigt, wie Liliencron andere, jüngere Autoren beeinflusste. Liliencron, 31 Jahre älter als Mann, gehörte zusammen mit Ibsen zu dessen frühen literarischen „Schutzgeistern“ (Detering)<sup>92</sup>. Kurz bevor Thomas Mann seine glanzlose Schulzeit am „Katharineum zu Lübeck“ mit dem so genannten „Einjährigen“, der Mittleren Reife, beendete, gab er auf eigene Kosten eine kleine literarische Zeitschrift heraus, die allerdings nur zwei Ausgaben erfuhr: *Der Frühlingssturm* „bemühte[e] sich um eine Verbindung von zeitkritischem Essay, impressionistischer Prosa und Gedichten im Stil Richard Dehmels und Detlev von Liliencrons.“<sup>91</sup>

Nach seinem 1894 erfolgten Umzug nach München und verschiedenen kleineren journalistischen Arbeiten bekam Mann 1898 eine Anstellung als Redakteur und Lektor der satirischen Zeitschrift *Simplicissimus*, in der auch Liliencron schon veröffentlicht hatte.

Mann schrieb später sogar *über* Liliencron, zu dem er offenbar besondere Berührungspunkte verspürte. Diese lag einerseits in der gemeinsamen Herkunft als „Holsteiner“, sicher aber auch an der großen Popularität Liliencrons insbesondere bei den „Jungen“. Beide hatten eine „exotische“ Mutter und führten eine gewisse Ambivalenz ihres eigenen Charakters darauf zurück. Liliencrons Mutter „stammte aus der Mischehe eines deutsch-amerikanischen Vaters und einer portugiesischen Mutter – bei Thomas Mann waren es bekanntlich ein deutscher Vater und eine deutsch-brasilianische Mutter“<sup>92</sup>. Beide haben mit dem „Einjährigen“ das Gymnasium vorzeitig verlassen. Beide, Liliencron wie Mann, haben einen gesellschaftlichen Abstieg ihrer Familien miterlebt<sup>93</sup>; allerdings nur Mann stellte diesen „Verfall“ literarisch auch ausführlich dar (in den *Buddenbrooks*).

Im Jahre seines 60. Geburtstages wurde Liliencron im *Simplicissimus* publizistisch „geadelt“: durch die Aufnahme in die „Galerie berühmter Zeitgenossen“, eine ständige Rubrik des damals populären norwegischen Karikaturisten Olaf Gulbrandsen. Thomas Mann veröffentlichte zum selben Anlass 1904 in der Wiener Zeitung *Die Zeit* einen vielbeachteten Essay mit dem schlichten Titel *Liliencron*<sup>94</sup> „Was der Lübecker Schriftsteller (...) dem Kieler Poeten zurief, das lief auf eine Liebeserklärung hinaus, in einem sonderbaren Spiel mit Nähe und Distanz“, schreibt Heinrich Detering<sup>95</sup>, und in der Tat reibt man sich die Augen, wie der Autor des bereits international anerkannten Romans *Buddenbrooks* Liliencron zu hofieren scheint: „Sind wir nicht Stammesgenossen – Landsleute beinahe, der so viel Stärkere und ich?“<sup>96</sup> Die Bewunderung ist schillernd, hat streckenweise einen leicht ironischen Unterton, ist unter dem Strich aber Ausdruck ernsthafter Bewunderung und gefühlter Nähe. Bis heute haben sich Liliencron-Bände, darunter auch „Sämtliche Werke“, in Manns Privatbibliothek erhalten<sup>97</sup>, und in seinem Essay *Liliencron* schreibt Mann 1904:

*Ich habe ein Stündchen im Poggfred gelesen, diesem göttlichen Feuilleton von einem Epos, diesem leichtesten, glücklichsten, kecksten, freiherrlichsten Gebilde der modernen Literatur, ich habe die Sommerschlacht in die Tasche gesteckt, diese erste Offenbarung des Realismus, die mir, einem Jungen noch, den Kopf erhitzte (...).*<sup>98</sup>

Galerie berühmter Zeitgenossen

XXIV.

(Zeichnung von O. Gulbrandsen)



Olaf Gulbrandsen

Olaf Gulbrandsen: Galerie berühmter Zeitgenossen, Folge 24: Liliencron. In: *Simplicissimus*, Jg. 9, H.10, 1904, S. 92

Heinrich Detering hat auf poetologische Bezüge zwischen dem großen Buddenbrook-Roman und Liliencrons novellistischem Werk hingewiesen, denen genauer nachzugehen sei, und macht dies fest an den ersten Seiten des berühmten „Typhus-Kapitels“, des letzten in den *Buddenbrooks*, das eine große erzählerische Innovationskraft und Nachhaltigkeit entfaltet hat: Mann schrieb über diese Passage an Adorno:

„(...) ich weiß nur zu wohl, dass ich mich schon früh in einer Art von höherem Abschreiben geübt habe: z.B. beim Typhus des kleinen Hanno Buddenbrook, zu dessen Darstellung ich den betreffenden Artikel eines Konversationslexikons ungeniert ausschrieb, ihn sozusagen „in Verse brachte“. Es ist ein berühmtes Kapitel geworden.“<sup>99</sup>

Hanno Buddenbrook stirbt an Typhus, aber auch an seiner generellen Schwäche, der Überfeinerung seiner Seele und seines Körpers; er ist die Verkörperung des Verfalls einer ganzen Familie über Generationen. Im 3.Kapitel des 11.Teils nun zitiert Mann auf der Grundlage eines Artikels in Meyers Konversationslexikon über mehrere Seiten die Symptomatik einer Typhuserkrankung. Durch diese Hereinnahme eines Zitats aus einem Sachtext experimentiert er mit der literarischen Methode der Montage:

*Mit dem Typhus ist es folgendermaßen bestellt. Der Mensch fühlt eine seelische Mißstimmung in sich entstehen, die sich rasch vertieft und zu einer hinfalligen Verzweiflung wird. Zu gleicher Zeit bemächtigt sich seiner eine physische Mattigkeit, die sich nicht allein auf Muskeln und Sehnen, sondern auch auf die Funktionen aller inneren Organe erstreckt (...) Das Gehirn schmerzt (...)*<sup>100 101</sup>

Der Bezug dieses poetologisch bedeutsamen Kapitels zu Liliencron ist bisher wenig erforscht. Hier scheint sich aber ein Fall von „Intertextualität“, also einer erkenn- und nachweisbaren Beziehung zwischen Texten, anzudeuten. Detering weist darauf hin, dass Liliencron etliche Jahre vor Mann, ebenfalls in einem Prosa-Text, die Idee gehabt hatte, Elemente einer ganz anderen Textsorte, eines trockenen amtlichen Katastervermerks, in seinen literarisch-fiktionalen Erzähltext zu integrieren.

*Folgende Angaben befanden sich in dem vom statistischen Bureau herausgegebenen „Handbuch des Grundbesitzes im deutschen Reiche. 1. Das Königreich Preußen. Die Provinz Pommern. 1901“: „Acker und Wiesen 578 Hektare, Wald 98, Wasser 2. Summe: 678 Hektare. Name des Gutes: Restin. Name des Besitzers: Heinrich Baron von Restin, Rittmeister a.D. Grundsteuereintrag: 15 345 Mark. Das war eigentlich Alles, was man über den Besitz und die Vermögensverhältnisse des Barons wusste.“*<sup>102</sup>

Detering nennt diese Passage eine „erzählerische Revolution“<sup>103</sup>. Die dazugehörige Novelle *Der Buchenwald* war Mann sehr gut bekannt. Sie erschien 1896 in dem Erzählband *Eine Sommerschlacht*<sup>104</sup>, diese „erste Offenbarung des Realismus“<sup>105</sup> (Mann), ein Band, der neben Liliencrons *Poggfred* zu Manns frühen Lektürefavoriten gehörte und für ihn eine narrative Inspiration gewesen sein dürfte. Nach Rilke und Benn haben wir also einen weiteren Hinweis darauf, welch hohe Bedeutung Liliencron quasi als Pate in der literarischen Kinderstube bedeutender Schriftsteller der Jahrhundertwende hatte.

1910, ein Jahr nach seinem Tod, ist Liliencron für Mann immer noch ein Thema, ausgelöst nun durch die Umfrage einer Zeitschrift über den „literarischen Geist“ und die „gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland“. Und wieder erscheint ihm Liliencron exemplarisch. Mit Blick auf das „Ehrengelb“ Liliencrons, das der deutsche Kaiser Wilhelm II. ihm als erstem deutschen Autor in Anerkennung seiner literarischen Leistungen zahlen ließ (ab 1903), kritisiert Mann die aus seiner Sicht viel zu niedrige

*Rente von 2000 Mark*<sup>106</sup> (oder war es so viel nicht?), die man dem Dichter Detlev von Liliencron mit träger Miene bewilligte und die man ihm, wie für wahr erzählt wird, zu entziehen drohte, wenn er sein Liebäugeln mit der Sozialdemokratie nicht lasse, - eine Geschichte, die als Dokument für den deutschen Kulturstand zu Anfang des XX. Jahrhunderts aufbewahrt zu werden verdient bis in fernste Zeiten.<sup>107</sup>

## „Dieser ganze Geburtstagsklimbim ist unerträglich“ Liliencron wird 60, und Deutschland nimmt teil

Ein letzter Blick auf München: Zu seinem 60.Geburtstag 1904 war die Liliencron-Verehrung in Deutschland auf ihrem Höhepunkt. Im ganzen Land wurden Liliencronfeiern ausgerichtet, viele Zeitschriften und Zeitungen berichteten. Die Münchner Zeitschrift *Jugend*, die bekanntlich in Deutschland einer ganzen künstlerischen Epoche den Namen gab („Jugendstil“), ist eine wichtige Plattform des liliencronischen Netzwerks. Insgesamt 40 Beiträge (Gedichte und Prosastücke) allein von ihm sind hier veröffentlicht. Und andere bekannten sich in der *Jugend* zu ihm. In ihrer Sonderausgabe<sup>108</sup> zu Liliencrons Geburtstag 1904 schrieb Gerhart Hauptmann den folgenden Hymnus:

**An Detlev v. Liliencron**

Du hast mir den Becher oft gefüllt,  
Und ich habe Gesundheit und Freude gesogen,  
Aber mein Durst ist nie gestillt:  
Bleibe, Minzer, uns weiter gewogen!

Und Dir bleibe Dionysos hold,  
Göttlicher! Guter! und segne die Reben,  
Dass sie auch ferner ihr lauterstes Gold  
Seinem lautersten Sohne geben.

Lugano, April 1904 Gerhart Hauptmann

Auf den Wunsch der Redaktion, er möge doch auch selbst etwas beitragen, reagierte Liliencron grimmig ablehnend und humorvoll zugleich, und die Redaktion veröffentlicht das:

*Dieser ganze Geburtstagsklimbim ist unerträglich. Wenn man 60 Jahre (infam!) alt wird, sollen die Trauerfahnen wehen! Trotzdem besten Dank, lieber Herr Doctor, für Ihre freundlichen Zeilen. Mitfolgend ein Bild von Hans Olde; hat vor einigen Jahren im „Pan“ gestanden, kennt also kein Mensch. (...)*

*Endlich: „Biographisches“ habe ich nicht. Völlig unnötig. Schreiben Sie doch einfach: Liliencron wurde geboren am 3. Juni 1844 in Kiel, Schleswig-Holstein. Oder auch: Liliencron wurde als Sohn eines Schneiders in Tripolis geboren. Ganz wie Sie wollen.*

*So, das wäre wohl alles. Punktum, Streu-Sand drauf! Ihr Liliencron*<sup>109</sup>

Aber nicht nur über Zeitschriften, auch über ganze Bücher können sich Netzwerke materialisieren: 88 österreichische Schriftsteller, darunter viele, die mit ihm in engerem brieflichen oder persönlichen Kontakt standen, gaben ihm zu Ehren 1904 einen ganzen Band mit literarischen Beiträgen heraus, darunter Marie von Ebner-Eschenbach, Peter Rosegger, Theodor Herzl, Peter Altenberg, Arthur Schnitzler, Hermann Bahr, Roda Roda, Hugo Salus, Gustav Meyrink, Leo Grünstein und Felix Salten.<sup>110</sup>



Sonderausgabe zu Liliencrons Geburtstag



Gerhart Hauptmann

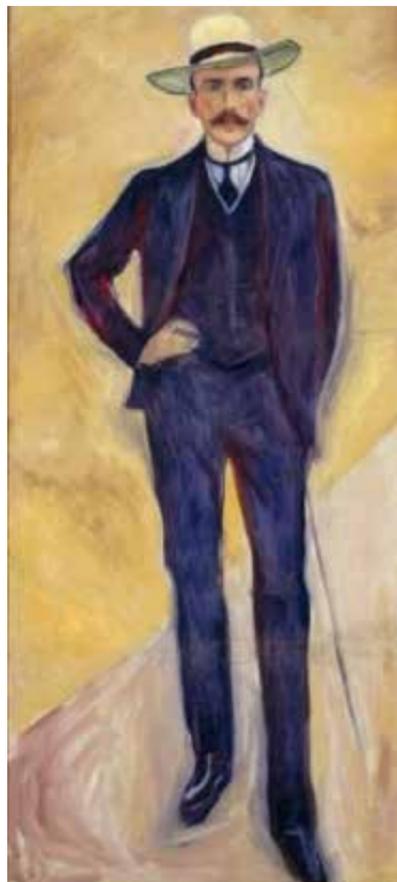


Hermann Bahr, München 1893

## Weimarer Netzwerk Ein Großherzog, ein Graf, eine Schwester und Baron von Liliencron

Nachdem in Weimar das „Goldene Zeitalter“ (Goethe, Schiller usw.) und das „Silberne Zeitalter“ (Liszt) vergangen waren, geriet die Stadt etwas aus dem Fokus der Kunstschaffenden, und es ist das Verdienst Weimarer Persönlichkeiten wie Harry Graf Kessler und Henry van de Velde, der aufstrebenden neuen Literatur und Kunst zum Durchbruch verholfen und damit der Stadt Weimar eine neue Bedeutung als Kunstmetropole verschafft zu haben. Das Bauhaus Weimar ist herausragendes Ergebnis dieser Bemühungen. Harry Graf Kessler (1868-1937) war wegen seines ererbten erheblichen Vermögens in der Lage, als Mäzen und Kunstsammler, als freier Schriftsteller und als Publizist an vielen Orten in Deutschland in Erscheinung zu treten. Das in Weimar angefertigte Gemälde Kesslers von Edvard Munch (1906) offenbart Kesslers Selbstverständnis und Wirkungsabsicht in der Öffentlichkeit. Er war ein Ästhet, Bohemien, war politisch liberal, engagiert und interessiert, und er förderte durch sein Mäzenatentum auch Kunstbereiche, die im Alltag des Gewöhnlichen und im Massengeschmack unterzugehen drohten. Graf Kessler war auch ein Netzwerker und interessierte sich besonders für die Strömungen des Symbolismus und des Impressionismus, und es war deshalb auch kein Zufall, dass er mit deren Protagonisten Liliencron in ein besonderes Verhältnis trat.

Als Herausgeber der Zeitschrift PAN veröffentlichte er mehrfach Liliencron-Gedichte. Seiner Bedeutung für das Geistes- und Kulturleben Weimars gibt er in seiner Selbstbeschreibung (5.11.1905) ambitioniert, aber durchaus treffend Ausdruck: „mir überlegt, welche Wirkungsmittel ich in Deutschland habe: den deutschen Künstlerbund, meine Stellung in Weimar inclusive dem Prestige trotz des großherzoglichen Schwachsinn, (...) meine nahen Verbindungen zu Dehmel, Liliencron, Klinger, Liebermann, Ansorge, Gerhart Hauptmann (...) und schließlich mein persönliches Prestige. Die Bilanz ist ziemlich überraschend und wohl einzig. Niemand anders hat eine so starke, nach so vielen Seiten reichende Stellung.“<sup>111</sup>



E. Förster-Nietzsche

Elisabeth Förster-Nietzsche, die wegen ihrer politischen Einstellungen und ihres Umgangs mit dem literarischen Nachlass ihres Bruders heute mit Recht fragwürdige Figur dieses neuen Weimar, gehörte neben Graf Kessler und dem damals in Weimar ansässigen impressionistischen Holsteiner Maler Hans Olde (1855-1917) zu den entschiedenen Förderern Liliencrons. Sie betrieb das von ihr gegründete „Nietzsche-Archiv“ als Salon: sie „hielt Hof“. Anders aber als bei Liliencrons Münchner Freunden handelte es sich hier nicht um eine Beziehung auf Augenhöhe. Man merkt es allen (trotzdem meist begeisterten) Äußerungen Liliencrons an, dass auch er dies spürte. Der Weimarer Hof imponierte ihm ebenfalls – und schüchternete ihn ebenfalls ein. Bei seinen zahlreichen, meist von Kessler oder Förster-Nietzsche eingefädelt Besuchen in Weimar gehörten Lesungen aus seinen Werken im Nietzsche-Archiv und „bei Hofe“ zum Standard-Programm, und Liliencron berichtet darüber:

*Weimar, »Internationale Pension Rosenkranz«, den 7. März 1900  
Na, nun wollen Sie gewiß, hochverehrtes Fräulein und unser liebes Fräulein Rehburg, a bißl hören, wies mir hier geht. Es scheint mir der letzte Augenblick zu sein, Ihnen noch schreiben zu können (...) denn: von morgen an versinke ich gänzlich in den »Hof«, d. h., muß etwa erst dreißig bis vierzig Besuche machen, vom jüngsten Kammerherrn an bis zur ältesten Hofdame. Und dann drei bis vier Wochen hintereinander Gesellschaften; dazwischen in der nächsten Woche meine Vorstellung »bei Hofe«. Ich wundere mich selbst über mich, wie »glatt« ich hier jedes »Parkett nehme«, wie ich ebenso plaudere mit »Ihrer Exzellenz« der Frau Oberhofmeisterin (übrigens eine gar scharmante Dame) wie mit dem hiesigen russischen Gesandten usw.  
Ich sehe und sah fast alle Hofdamen und „Damen, die zu Hof gehn“, und Excellenzen und Kammerherren, und Grafen und Barone, bei meiner himmlischen, ja himmlischen Frau Dr. E. Förster-Nietzsche, in ihrer wundervollen Villa, wo ich täglich einige Stunden das Glück habe verweilen zu dürfen (dieser letzte Satz eben war schon „Hofsprache“ (...)) Was eigentlich diese herrliche Frau Dr. F.-N. an mir „gefressen“ hat, weiß ich nicht. (...) Wie wunderbar doch der »Roman« meines Lebens ist: Jetzt mal wieder in den »Allerhöchsten Kreisen«. (...) Natürlich sind hier wie überall, und ohne Ausnahme, die Menschen Canaillen und Bestien (...).  
Ihr Liliencron, z.Z. lächelnde Schlange<sup>112</sup>*

Liliencrons Hochschätzung gegenüber Förster-Nietzsche ist nicht zuletzt wohl auch darauf zurückzuführen, dass sie, zusammen mit Graf Kessler und dem impressionistischen Maler Hans Olde, den trotz seines immensen Erfolgs immer noch verschuldeten Autor finanziell großzügig unterstützte:

*Und unsre liebe herrliche Frau Dr. F.-N. hat mich jeden Tag ein paar Stunden bei sich. Heute sprachen wir über meine Zukunft. Vielleicht kommt wenigstens dabei heraus: Ein Häuschen mit bescheidenster Einrichtung. Zum Herbst oder Winter.“<sup>113</sup>*

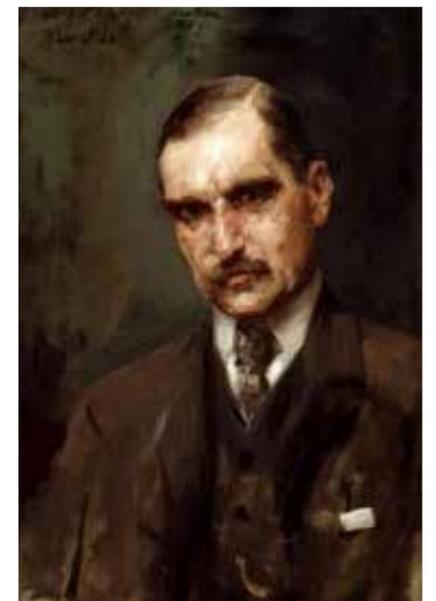
Zum Weimarer Netzwerk Liliencrons gehörte auch die dort ansässige „Schillerstiftung“, die bis heute existiert und zu den ganz großen finanziellen Unterstützern Liliencrons zählte. Gegründet 1859, unterstützt sie Autoren und befördert literarische Projekte bis heute. Unter den 3.000 seitdem geförderten Schriftstellern gehörte Liliencron wegen seines fragwürdigen Umgangs mit Geld immer zu den umstrittensten, fand aber auch immer wieder Fürsprecher, die ihm dort zu Einzel-Dotationen verhelfen, meist in Höhe von 400 Mark im Jahr, eine damals durchaus ansprechende Summe. Schließlich erhielt er sogar eine Dauerpension von 600 Mark pro Jahr, und seine Witwe wurde noch bis 1944 unterstützt.<sup>114</sup>



Hans Olde: Liliencron, ca. 1895



Detlev von Liliencron mit Hans Olde



Lovis Corinth: Hans Olde 1904

## Hamburger Netzwerk „Mein Herzensrichard“, „Geliebtester!“<sup>115</sup> „Dottore mio“ und ein Haus in Alt-Rahlstedt



Henry Schulz: „Liliencron, in Ohnmacht gefallen, als er heute das erste graue Haar entdeckte, 16.II.1896“



Liliencron, Altona 1896



Alfred Lichtwark, 1899

Schon seit seinem Zuzug nach Ottensen und Altona (1891), intensiviert aber durch seine neue Sesshaftigkeit in Alt-Rahlstedt ab 1901 und den damit verbundenen kleinen wirtschaftlichen Aufstieg, knüpfte sich um Liliencron ein Netzwerk von in Hamburg ansässigen Autoren und bildenden Künstlern, die ihrerseits durch ihre Vernetzungen nach Berlin (u. a. Max Liebermann), Weimar (Kessler) und München (Bierbaum) weit über Norddeutschland hinaus wirksam waren. Auch heute noch klangvolle Namen gehören dazu, wie Richard Dehmel und Otto Ernst („Appelschnuut“) oder aus dem Bereich der Kunst Alfred Lichtwark, der erste Direktor der Hamburger Kunsthalle; viele Namen aber sind heute fast vergessen, wie Jakob Loewenberg, Heinrich Spiero, Gustav Falke, Alfred Tormin oder Liliencrons Maler-Freund Henry Schulz, der ihn mehrfach porträtierte.<sup>116</sup>

Richard Dehmel (1863-1920), promovierter Angestellter einer Versicherungsgesellschaft, scheint das genaue Gegenteil des emotional, intuitiv und widersprüchlich denkenden und agierenden Liliencron zu sein, und doch fanden sich in den beiden zwei unverbrüchliche Gesprächspartner, Seelenverwandte („Mein Herzensrichard“) und Koalitionäre in der Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen von Autoren, die ihresgleichen suchen. Dehmel war Mitbegründer der oben schon erwähnten Zeitschrift PAN. Lange Zeit in Berlin ansässig, dort bereits viele Male von Liliencron besucht, entschloss er sich 1901, nach Hamburg umziehen, um seinem Freund näher zu sein. Seine zweite Ehefrau Ida Dehmel (1870-1942) gehörte zu den Personen, die nach anfänglicher Skepsis einen Ring von finanziellen Unterstützern um Liliencron etablierten, und sorgte so 1904 mit über 11.000 Mark Spendengeld ganz wesentlich für die nahezu vollständige Entschuldung des ewig Abgebrannten (dies war 1897 schon von Richard Dehmel, Alfred Lichtwark und Theodor Fontane versucht worden). Schon in Berlin, Am Tiergarten, hatte Ida einen prominenten „Salon“ betrieben, in dem auch Liliencron verkehrte; Richard und Ida hatten intensive Kontakte zum Jugendstilkünstler und Architekten Peter Behrens, sie waren wie Liliencron häufig Gäste in Weimar (Harry Graf Kessler, Henry van de Velde und im Nietzsche-Archiv), kannten Stefan Zweig, Gustav Mahler, Max Klinger und Max Liebermann, Alfred Lichtwark, Thomas Mann und den Hamburger Künstler Richard Luksch, der 1910 die Jugendstil-Statue auf Liliencrons Grab in Rahlstedt, „Das rosenstreuende Mädchen“, geschaffen hat. Es gehört zu den schönsten Grabmonumenten in Hamburg.



Gustav Falke und Liliencron an Klopstocks Grab in Altona. Auf der Rückseite von Liliencron beschriftet: „Gustav und Detlev, Klopstocks Grab beschützend vor den bösen Naturalisten“. Foto: Staats- u. Univ.-Bibl. Hamburg

Liliencron profitierte von diesem Netzwerk, wie auch Dehmel durch Liliencron Zugänge zu dessen Kontaktpersonen bekam. Als Liliencron 1909 starb, kümmerte sich Richard Dehmel um seinen Nachlass. Als Dehmel 1920 starb, ordnete Ida seinen riesigen schriftstellerischen Nachlass. Als deutsche Jüdin gehörte sie, trotz ihrer Prominenz, zu den Verfolgten des Nazi-Regimes und beging, in Erwartung der Deportation, am 29. September 1942 Selbstmord.<sup>117</sup>

Die Jahrhundertwende ist in ihrer seltsamen Mischung aus Endzeit- und Aufbruchstimmung auch eine Zeit der „literarischen Vereine“. Und so bekamen die Mitglieder seines „Netzwerks“, die Hamburger Autoren Gustav Falke, Jakob Loewenberg, Otto Ernst, der Buchhändler Léon Goldschmidt, Maximilian Fuhrmann (Schriftsteller) Liliencron mit ins Boot, um auch in Hamburg, ihrem Eindruck nach eine literarische Karstlandschaft, moderne Literatur zu propagieren. Liliencron war schon in München an einer einschlägigen Literaturvereinigung beteiligt. In Hamburg sollte sie nun *Literarische Gesellschaft für modernes Leben* heißen. Deren erste große Veranstaltung fand zu Ehren Liliencrons am 26. April 1904 im Hamburger Conventgarten mit 2000 Zuhörern<sup>118</sup> statt. Liliencron, der eigentlich zum scharfen Kritiker jeder „Vereinsmeierei“ gehörte, war auch in diesem Punkt pragmatisch und agierte dort, wo er oder andere es für sinnvoll hielten.



Ida und Richard Dehmel im Nietzsche-Archiv, Weimar 1904



Zuletzt sei auf den 1862 in Altona geborenen und 1937 in Den Haag gestorbenen Constantin Brunner hingewiesen. Der Name war das Pseudonym des deutsch-jüdischen Philosophen, Literaturkritikers und Schriftstellers Leo Wertheimer. Während seines Studiums und seiner Promotion in Berlin (bis 1888) waren ihm so zahlreiche Beispiele von Antisemitismus begegnet, dass dies eines seiner zentralen Themen wurde. Dabei war er aber auch dem höheren Unsinn äußerst aufgeschlossen. Seine Freundschaft mit Liliencron beruhte weniger auf dessen Lyrik als auf einer persönlichen Sympathie. 1892 gründete Brunner mit Liliencron u.a. die grotesk-komische Vereinigung „Atta Troll“ (das ist eigentlich der Name eines absonderlichen Tanzbären in Heinrich Heines gleichnamigem Vers-epos von 1841 *Atta Troll. Ein Sommernachtstraum*): Zusammen mit den Musi-



Constantin Brunner (1862-1937)

kern Goby Eberhardt und Paul Geisler, der Schriftstellerin Emmy Rossi und den Schriftstellern Otto Ernst, Gustav Falke und Leo Berg<sup>119</sup> traf man sich regelmäßig zur Produktion und Entfaltung höheren Blödsinns.<sup>120</sup> Abraham Suhl berichtet in seiner Brunner-Biografie<sup>121</sup> von diesen Treffen:

*Neue Arbeiten wurden vorgelesen und scharfe Kritik darüber geübt. Aber zumeist ging es über die Hypothesendenker, Autoritäten und Philologen her. Brunner und Geisler waren geistvolle Debatter, so daß selbst dem klugen Otto Ernst oft die Puste ausging. Liliencron schwieg zumeist, und Falkes geistiger Fond reichte überhaupt nicht aus, um folgen zu können.*

Zwar wird Liliencron von vielen (u.a. Ida Dehmel) als charmanter und geistreicher Plauderer beschrieben, aber man darf wohl annehmen, dass die Alotria der hier beschriebenen Art nicht unbedingt sein Feld waren.<sup>122</sup> Das Motiv, dort mitzumachen, lag wohl eher in der Freundschaft zu Brunner begründet. Liliencron veröffentlichte mehrfach Gedichte in Brunners 1893 gegründeter Zeitschrift „Der Zuschauer“. Mit ihm diskutierte er gern, wie mit Dehmel, über einzelne Formulierungen der von ihm eingereichten Gedichte:

*Dottore mio (...) Anliegend das versprochene Gedicht (...) Zu Änderungen darin (...) kann ich mich nicht veranlaßt sehen. Höchstens das Wort „Morgenton“ (wenns Ihnen zu neutönerisch klingt) in „erste Hahn“ verwandeln, oder wenn Sie ein besseres fänden.*<sup>123</sup>

Die Freundschaft hielt Liliencron nicht davon ab, Brunner immer mal wieder anzupumpen<sup>124</sup>:

*„Um Gottes willen, wie viel?“ sagen Sie, rufen Sie jetzt! Diesmal nur 20 M. (...) Sollte es Ihnen noch möglich sein, (...) so hole ich sie mir (...) morgen, Sonnabend, im Laufe des Vormittags ab. Darf ich?*



Liliencrons „Breslauer“ Schreibtisch in seinem Zimmer Palmaille 5

„Wer Geld hat, hat Freunde, aber bei Liliencron hieß es doch wahrlich: wer Freunde hat, hat Geld“, schrieb Brunner etwas spitz in einem Essay von 1910 über Liliencrons unerschöpflichen Geldbedarf<sup>125</sup>. Die Freundschaft der beiden blieb bis zu Brunners Umzug Ende 1895 nach Berlin bestehen. Brunner besaß jedoch ein Andenken an Liliencron ganz besonderer Art: Bei seinen Besuchen in der Palmaille 5 hatte er sich in dessen monumentalen Schreibtisch der „Breslauer Dichterschule“ verliebt, ließ ihn sich original nachbauen und nahm ihn nicht nur mit nach Berlin, sondern auch ins von den Nationalsozialisten erzwungene Exil in den Niederlanden<sup>126</sup>. Dort starb er 1937; seine Familie wurde von den Nazis in Sobibor ermordet. Es ist erschütternd, wieviele Freunde von Liliencron oder deren Nachkommen auf diese schreckliche Weise ums Leben kamen.

**„Seine Launen sind fast immer ‚ritterlich‘; bloß wenn sich’s um Monneten [!] handelt, sind sie mitunter mal strauchritterlich. (Dehmel)“<sup>127</sup>**

Liliencron und das „Kartell lyrischer Autoren“: ein Netzwerk als Kampfansage

Die Briefe, in denen Liliencron sich über seine unseligen wirtschaftlichen Verhältnisse beklagt, Selbstmordgedanken deswegen äußert oder versucht, eine neue Geldquelle aufzutun, sind Legion. In zahlreichen Gedichten beklagt er die Ignoranz des Publikums, die Konkurrenz der Trivialschriftsteller, die einschränkenden Vorgaben der Verlage. Auch wenn sein Bekanntheitsgrad vor allem in der literarischen Welt mit den späteren 80er Jahren bereits sehr groß war, so ließen sich doch seine Bücher, Prosa- wie Gedichtbände, nur schwer verkaufen. Die „Adjutantenritte“ z.B. waren zwar sehr populär; die erste Auflage (1.000 Exemplare) war jedoch erst 11 Jahre nach Erscheinen (1883) vergriffen. Der Sammelband „Neue Gedichte“ (1893)<sup>128</sup> wurde im ersten und zweiten Jahr nur je 100mal verkauft. Liliencrons Verleger Wilhelm Friedrich hatte 1892 „im ganzen 13 Werke Liliencrons in Verlag, drei Bände Gedichte, fünf Dramen, zwei Romane und drei Novellenbände. Der gesamte Absatz dieses Jahres betrug ganze 284 Bände.“<sup>129</sup> Die Honorare waren sehr überschaubar und wurden meist ohnehin, wegen bereits geleisteter Vorschüsse, nur verrechnet. Mit knappen Honoraren stand Liliencron aber nicht allein. S. Fischer z. B. zahlte Thomas Mann für dessen ersten Novellenband 1897 ganze 150

Mark<sup>130</sup>. Liliencron erhielt pro verkauftem Buchexemplar (Gedichtband oder Einzelband einer Gesamtausgabe) 50 Pfennig. Das Verhältnis Liliencrons zu seinem Verleger verschlechterte sich daher zusehends, er fühlte sich permanent übervorteilt. Friedrich verkaufte seine Rechte schließlich im November 1895 an zwei junge, aufstrebende Verleger<sup>131</sup> in Berlin, die mit Liliencron als ihrem ersten Schriftsteller später schließlich doch noch unternehmerischen Gewinn machen sollten: Schuster & Löffler.

Raubdrucke und Knebelverträge mit Autoren waren im Deutschen Reich weit verbreitet, war das geltende Urheberrecht doch sehr verlegerfreundlich. So war es durchaus üblich, Autoren für ihre Leistung nur einmal zu honorieren oder sie an den Druckkosten zu beteiligen. Nachdrucke und weitere Auflagen wurden oft ebenso wenig bezahlt wie Veröffentlichungen in Schulbüchern (man zählte Jugendbücher dann großzügig dazu), Sammelbänden usw.

Die Zeitschrift *Die Feder. Organ für alle deutschen Schriftsteller und Journalisten* thematisiert die Misere seit 1898. Ihr Herausgeber macht zum Beispiel darauf aufmerksam, dass „die Honorare für Schriftsteller in den letzten 10-20 Jahren um 50 Prozent gesunken“<sup>132</sup> seien. Vermutlich auch unter dem Eindruck des zunehmenden Drucks von Schriftstellern beschloss der Reichstag eine, allerdings nur leichte, Verschärfung der einschlägigen Urheberrechtsgesetze, die am 1.1.1902 in Kraft trat. Daraufhin wendete sich Arno Holz zunächst an Liliencron mit der Bitte um Unterstützung. „Um als Autor auf solcherlei Missstände einwirken zu können, bedarf es einer gewissen Wirkmacht, die Liliencron und seinen Texten allerdings tatsächlich zukam.“<sup>133</sup> Schließlich kam eine Initiative aus Holz, Liliencron, Dehmel, Bierbaum, Hofmannsthal u.a. zustande, die am 1.8.1902 in der *Feder* einen Gründungsauftrag für ein *Kartell lyrischer Autoren* veröffentlichten. Ziel war die solidarische Durchsetzung bestimmter Mindest-Zeilenhonorare. Zu Beginn stark belächelt, verzeichnete das Kartell aber schon 1905 etwa 100 Mitglieder, darunter Rilke und Morgenstern.<sup>134</sup> Liliencron, der nach eigener Einschätzung Unpolitische, wirkte plötzlich gesellschaftspolitisch, ja gewerkschaftlich.



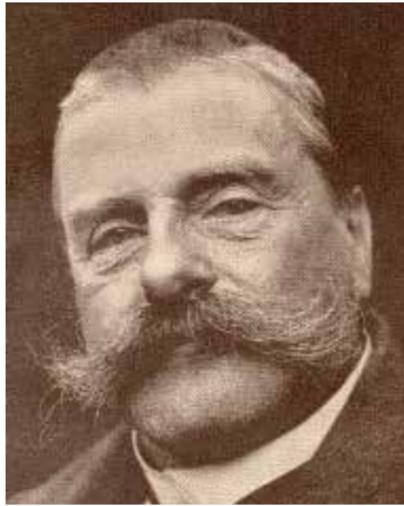
Liliencron bei einem Besuch im Hause seines Verlegers Wilhelm Friedrich (1893). Rechts der Schriftsteller Hans Merian



Liliencrons Arbeitszimmer. Ausstellung im Forum Gymnasium Rahlstedt



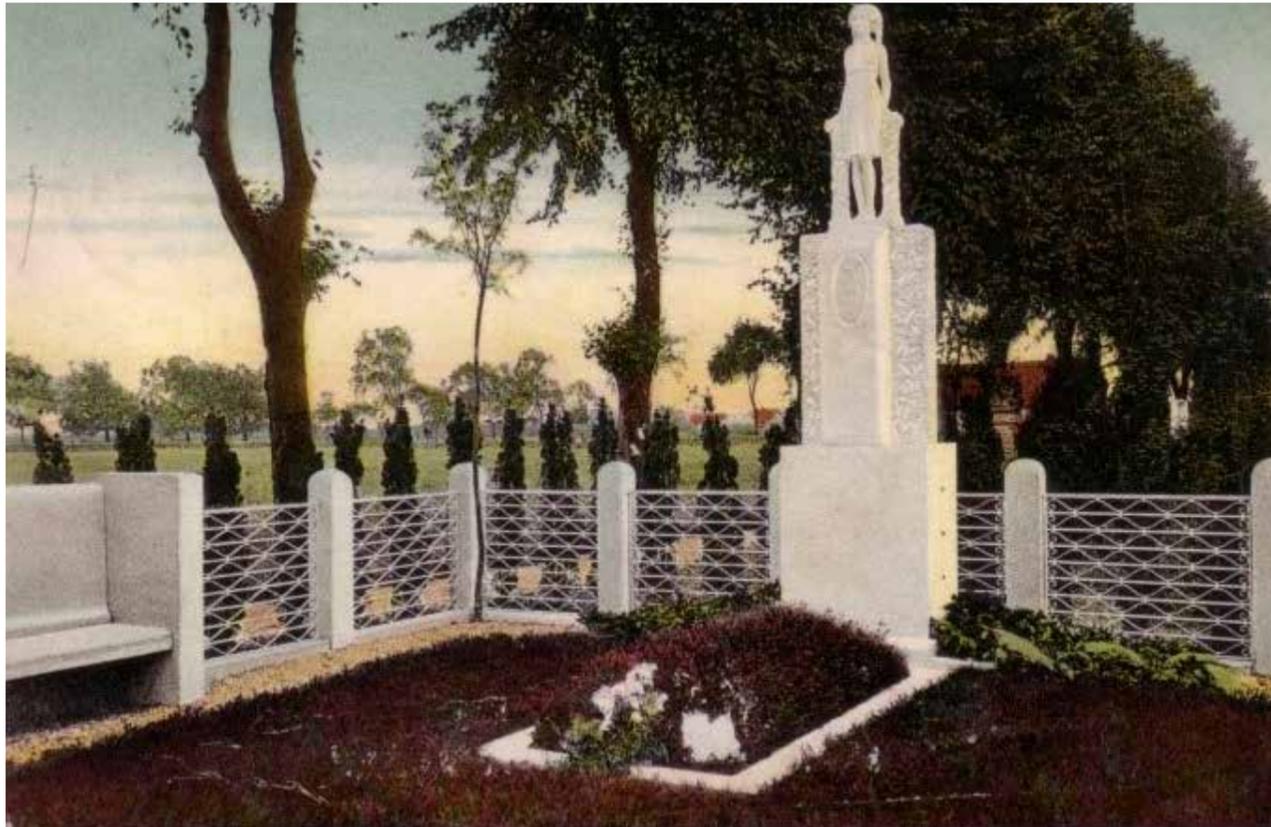
Liliencron mit Tochter Abel in seinem Arbeitszimmer (1904).  
Foto: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.



Liliencron 1909

Gegen Ende seines Lebens zeichnete sich aufgrund seiner hohen Popularität und entsprechender Verkaufszahlen, sicher auch aufgrund seiner strikten Haltung in Urheberrechtsfragen, eine deutliche wirtschaftliche Konsolidierung in Liliencrons Leben ab. Er hatte sein Haus „bestellt“, als er am 22.7.1909 starb. Noch einmal zeigte sich bei seiner Beerdigung die Vielfalt und der Umfang seiner zahlreichen Netzwerke, als der Garten in der Bahnhofstraße überquoll von Kränzen und der Trauermarsch von seinem Haus zum Friedhof gesäumt war von vielen Freunden und Rahlstedter Bürgern. Fast wie ein Vermächtnis liest sich die Rezeptionsvorgabe seines „Poggfred“. Sie ist eine Befreiung des *modernen* Lesers von den Knechtungen durch den Autor:

*Dies ist ein Epos mit und ohne Held,  
Ihr könnt von vorne lesen und von hinten,  
Auch aus der Mitte, wenn es euch gefällt.  
Ja, wo ihr wollt, ich mache nirgends Finten,  
Klaubt euch ein Verslein aus der Strophenwelt!  
So sucht ein Kind im Kuchen nach Korinthen.  
Ob sie euch schmecken, kümmert mich fürwahr nicht;  
So lest denn mit Geduld! Meintwegen garnicht.<sup>135</sup>*



Richard Luksch: Das rosenstreuende Mädchen. Grabmal Detlev von Liliencrons auf dem Altrahlstedter Friedhof, 1913

- 1 Der Begriff des „Netzwerks“ wird uneinheitlich verwendet (vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Netzwerk>). Dies gilt auch für den Terminus „Netz“. Beide Begriffe bedürfen, trotz oder gerade wegen ihrer metaphorischen Stärke, in den Geistes- und Sozialwissenschaften dringend einer terminologischen Schärfung. Ich verwende im Folgenden den Begriff „Netz“ meist dann, wenn es um die technischen, auf Vernetzung basierenden Technologien geht. Von „Netzwerken“ spreche ich, wenn Menschen mithilfe von „Netzen“ (Begegnungen, Post, Zeitschriften usw.) eine andauernde interpersonale Kommunikation aufbauen. Die genutzten „Plattformen“ und Medien („Netze“) sind dabei immer mitgedacht.
- 2 Bei Originalzitate aus Briefen, Gedichtausgaben usw. wurde die Orthografie des jeweiligen Originals beibehalten (gelegentlich wird durch ein ‚sic‘ bzw. ‚!‘ darauf hingewiesen), auch wenn die von Liliencron praktizierte Schreibung keineswegs immer einheitlich ist und zum Teil nicht dem Regelwerk seiner Zeit entsprach.
- 3 V W: In der Poetenwerkstatt. Detlev von Liliencrons Arbeitszimmer in Alt-Rahlstedt. In: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, Jg. 2013, S. 20-39. Das Jahrbuch ist als Download online verfügbar: <http://www.rahlstedter-kulturverein.de/mediapool/129/1299429/data/Gesamt-2013.pdf>
- 4 mit mir, nach Vereinbarung über das Schulsekretariat
- 5 V W: An-Sichten. Bilderwelt und Weltbild Detlev von Liliencrons. In: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, Jg. 2017, S. 20-44. Download des kompletten Jahrbuchs: [http://www.rahlstedter-kulturverein.de/mediapool/129/1299429/data/Jahrbuch\\_Rahlstedt\\_2017\\_07082017.pdf](http://www.rahlstedter-kulturverein.de/mediapool/129/1299429/data/Jahrbuch_Rahlstedt_2017_07082017.pdf)
- 6 V W: „Mit Wörtern malen“- Liliencron und seine impressionistischen Gedichte. In: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, Jg. 2018, S. 42-55. Download des kompletten Jahrbuchs: [http://www.rahlstedter-kulturverein.de/mediapool/129/1299429/data/Rahlstedter\\_Jahrbuch\\_2018\\_14082018.pdf](http://www.rahlstedter-kulturverein.de/mediapool/129/1299429/data/Rahlstedter_Jahrbuch_2018_14082018.pdf)
- 7 V W: Ein Bodenständiger im Höhenflug - Liliencrons 100 Reisen durch Deutschland, Europa und die USA. In: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, Jg. 2019, S. 42-76. Download des kompletten Jahrbuchs: [http://www.rahlstedter-kulturverein.de/mediapool/129/1299429/data/Rahlstedter\\_Jahrbuch2019\\_KleinDruck.pdf](http://www.rahlstedter-kulturverein.de/mediapool/129/1299429/data/Rahlstedter_Jahrbuch2019_KleinDruck.pdf)
- 8 vgl. hierzu die umfassende Darstellung von Netzwerken aller Art in Jürgen Barkhoff, Hartmut Böhme, Jeanne Riou (Hrsg.), *Netzwerke: eine Kulturtechnik der Moderne*. Köln, Weimar, Wien 2004. Darin auch ein Aufsatz von Hugh Ridley: Liliencron und Bellow. Der literarische Zugang zum Netz um 1900 und 2000, S. 239-250
- 9 In dieser dialektischen Eigenschaft bilden Netzwerke entscheidende Bausteine bei der „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“. Vgl. hierzu: Peter Berger/Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/M. (Fischer) 1970
- 10 Die Politik, insbesondere die Sozialdemokratie, erinnerte in den 20er Jahren noch häufiger an den Lyriker; etliche wissenschaftliche Werke erschienen zu Liliencron. Der Versuch der Nationalsozialisten, ihn, 25 Jahre nach seinem Tod, zu einem Vertreter ihres übersteigerten nationalen Gedankenguts zu instrumentalisieren, war merklich getrübt, als bekannt wurde, dass Liliencron sich nicht nur an der großen Kampagne im Deutschen Kaiserreich zur Abschaffung des Homosexuellen-Paragrafen 175 beteiligt, sondern sich auch noch mehrfach für die Aufstellung eines Denkmals des von ihm sehr verehrten Heinrich Heine stark gemacht hatte. Vgl. Franz Mehring: Eine Seeschlange. In: *Die Neue Zeit*, 24. Jg. 1905/06 v. 8.8.1906, Zweiter Band, S. 649-653. Nach *Gesammelte Schriften*, Band 10, S. 488-492. Auch in: <https://sites.google.com/site/sozialistischeklassiker2punkto/mehring/mehring-literatur/mehring-vormaerz/franz-mehring-eine-seeschlange>, zuletzt aufgerufen 2.8.2020
- 11 Bertha von Suttner: *Memoiren*. Stuttgart/Leipzig (Dt. Verlagsanstalt) 1909, hier zitiert nach: [www.zeno.org/Literatur/M/Suttner,+Bertha+von/Autobiographisches/Memoiren/Siebenter+Teil+\(1892-1898\)/34.+Aufenthalt+in+Berlin+und+Hamburg](http://www.zeno.org/Literatur/M/Suttner,+Bertha+von/Autobiographisches/Memoiren/Siebenter+Teil+(1892-1898)/34.+Aufenthalt+in+Berlin+und+Hamburg), letzter Zugriff 1.6.2020

- <sup>12</sup> Maik Bierwirth, Modi der Wertentstehung am Beispiel von Detlev von Liliencron, in: ders., *Wiederholung, Wertung, Intertext. Strukturen literarischer Kanonisierung*. Heidelberg (SYNCHRON) 2017, S. 214
- <sup>13</sup> vgl. Elke Austerlühl: *Lyrik der Jahrhundertwende*. In: York-Gothart Mix (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 7: *Naturalismus - Fin de Siècle – Expressionismus 1890 – 1918*, München 2000, S. 352
- <sup>14</sup> Berger/Luckmann 1970
- <sup>15</sup> Erstdruck in: *Monatsblätter. Organ des Vereins „Breslauer Dichterschule“*, Jg. 15, 1889, Nr. 1, Januar, S. 7
- <sup>16</sup> Andreas Austilat: *Höchste Eisenbahn*, <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/175-jahre-bahn-in-deutschland-hoehste-eisenbahn/3588272.html>, letzter Zugriff 10.5.2020
- <sup>17</sup> Neben den im Folgenden zitierten Gedichten sei auf die Gedichte „Auf einem Bahnhofe“ von 1890 und „Ich war so glücklich (Ausflug)“ hingewiesen, in: Detlev von Liliencron: *Der Haidegänger und andere Gedichte*, Leipzig 1890, S. 42-54.
- <sup>18</sup> Detlev von Liliencron, *Gedichte*, Leipzig 1889, zit. nach: Walter Hettche (Hrsg.), *Detlev von Liliencron. Ausgewählte Werke*, Neumünster (Wachholtz) 2009, S. 73f
- <sup>19</sup> Tessa/Tessa Korber: *Technik in der Literatur der frühen Moderne*. Diss. Nürnberg 1997, Wiesbaden (Deutscher Universitätsverlag) 1998, S. 176
- <sup>20</sup> Detlev von Liliencron: *Brief an Theobald Nöthig*. Kellinghusen, 8.1.1888, zit. nach Jean Royer (Hrsg.): *Detlev von Liliencron und Theobald Nöthig, Briefwechsel 1884-1909*, Bd. 1, Herzberg 1986, S. 248
- <sup>21</sup> vgl. Schleswig-holsteinische Landesbibliothek (Hrsg.): *Detlev von Liliencron 1844 bis 1909. Ausstellung und Nachlass*. Kiel 1984 (Berichte und Beiträge der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek), Seite 55
- <sup>22</sup> vgl. Jean Royer 1986, *Zur Einleitung*, Bd. 1, S. 32
- <sup>23</sup> *Brief an Hermann Friedrichs*, Kellinghusen, 23.11.88, in: *Detlev von Liliencrons Briefe an Hermann Friedrichs*, Berlin (Concordia Deutsche Verlagsanstalt) 1910, S. 326
- <sup>24</sup> *Brief an Theobald Nöthig vom 10. November 1889*, zit. nach Jean Royer 1986, Bd. 1, S. 349 u. 353
- <sup>25</sup> *Detlev von Liliencron: Neue Gedichte*, Leipzig 1893, zit. nach Hettche 2009, S. 126f
- <sup>26</sup> *Brief an Gustav Falke*: Leipzig, 5.2.1898, zit. nach Richard Dehmel, *Detlev von Liliencron.- Ausgewählte Briefe*, Bd.2, Berlin (Schuster und Loeffler) 1910, S. 113: „Also jetzt wird's mein „Brod“ werden, vom nächsten Winter an ‚vorzulesen‘. Stets 150 M. (bei einzelnen ‚Vereinen‘ 300 – 500 M.), freie Reise zweiter Güte, und 3 Tage Hotel: à 20 M. den Tag. Sonst thue ich's nicht.“
- <sup>27</sup> Theodor Fontane: *Die Brück' am Tay*. 28. Dezember 1879. In: *Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben*, hrsg. von Paul Lindau, Band XVII, Nr. 2, 10.1.1880, S. 20f.
- <sup>28</sup> aus: *DvL, Bunte Beute*, Leipzig 1903, zit. nach Hettche 2009, S. 184f
- <sup>29</sup> Es geht um den Einsturz der Firth-of-Tay-Brücke in Schottland am 28. Dezember 1879 mit 75 Toten, Passagieren eines darüber hinwegfahrenden Eisenbahnzuges
- <sup>30</sup> eingeschoben nur die Frage: „steht da der Tod mit der Bombe zum Wurf?“
- <sup>31</sup> Carsten Dürkob: *Der Nichterfüllung schattenvoller Kranz. Leben, Werk und literaturgeschichtlicher Ort des Prinzen Emil von Schönaich-Carolath*. Diss. Paderborn 1996, Oldenburg (Igel) 1998, S. 199
- <sup>32</sup> vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Hamburg-Rahlstedt> (Zugriff 17.2.2020)

- <sup>33</sup> ebd.
- <sup>34</sup> Theodor Heuss (1. deutscher Bundespräsident): *Vor der Bücherwand. Skizzen zu Dichtern und Dichtung*, hrsg. von Friedrich Kaufmann und Hermann Leins. Berlin/Darmstadt/Wien 1961, S. 210
- <sup>35</sup> So beschreibt Dehmel das Schriftbild der Liliencron-Briefe. Er musste auf das meiste davon in seiner Briefausgabe verzichten. Vgl. Dehmel, *Briefe 1910*, Bd. 1, Vorwort, S. XXI
- <sup>36</sup> vgl. Marc Föcking: *Drei Verbindungen: Lyrik, Telefon, Telegrafie 1900-1913* (Liliencron, Altenberg, Apollinaire). In: *Die schönen und die nützlichen Künste*, hrsg. von Katja Schumann und Knut Hieckhler, München (Fink) 2007, S. 167
- <sup>37</sup> Heinrich Spiero (Hrsg.), *Einleitung zu: Neue Kunde von Liliencron. Des Dichters Briefe an seinen ersten Verleger*, Leipzig (Finck, vormals Xenien-Verlag) 1911, S.15
- <sup>38</sup> ebd.
- <sup>39</sup> Der expressionistische Autor Walter Hasenclever hat 1914 eine Auswahl der Gegenbriefe Friedrichs veröffentlicht: *Walter Hasenclever (Hrsg.), Dichter und Verleger. Briefe von Wilhelm Friedrich an Detlev von Liliencron*, München und Berlin (Georg Müller), 1914
- <sup>40</sup> ebd., S.15
- <sup>41</sup> *Dehmel Briefe 1910*, Bd. 1, Vorwort des Herausgebers, S. VIII
- <sup>42</sup> vgl. Hans Wysling (Hrsg.): *Thomas Mann – Briefwechsel mit Autoren*, Einleitung, Frankfurt/M. 1988, S. V
- <sup>43</sup> Die Ausgabe von Royer (1986) enthält fast 400 Briefe.
- <sup>44</sup> zahlreiche Briefe z.B. in: Peter Hille, *Sämtliche Briefe. Kommentierte Ausgabe*, hrsg. von Walter Gödden und Nils Rottschäfer, Bielefeld (Aisthesis-Verlag) 2010: S. 35, 40, 48, 55, 60, 63, 72, 77, 131, 136, 193, 197, 209
- <sup>45</sup> z.B. von einem Besuch bei Charlotte Embden, Heinrich Heines Schwester, beim Weimarer Kreis um Harry Graf Kessler uvm.
- <sup>46</sup> Heuss 1961, S. 204
- <sup>47</sup> Schreiben Richard Dehmels an Liliencrons ehemalige Mitbewohnerin Alma Holtorf, mit Blindprägung, Blankenese, 8.2.1910 (Privatbesitz)
- <sup>48</sup> Heinrich Spiero (Hrsg.), *Neue Kunde von Liliencron. Des Dichters Briefe an seinen ersten Verleger*, Einleitung, Leipzig 1911, S.19
- <sup>49</sup> vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Phonograph>, Zugriff 20.5.2019
- <sup>50</sup> zit. nach Dehmel, *Briefe Bd. 2*, 1910, S. 67
- <sup>51</sup> *Detlev von Liliencron: Kriegsnovellen*, Leipzig 1885
- <sup>52</sup> *Detlev von Liliencron: Umzingelt*. In: ders.: *Kriegsnovellen (Sämtliche Werke, Bd. 1)*, Berlin und Leipzig (Schuster & Loeffler) o.J., S. 237-262
- <sup>53</sup> vgl. hierzu Volker Wolter: *Mit Wörtern malen* 2018
- <sup>54</sup> *Detlev von Liliencron: Eine Sommerschlacht*. In: ders.: *Kriegsnovellen (Sämtliche Werke, Bd. 1)*, S. 31-64
- <sup>55</sup> Vorher hatte er das Haus in der Bahnhofstraße 11 gemietet (darin befindet sich heute die Herz-Apotheke, und im aufgestockten Giebel steht seit der Renovierung 2019 die etwas verstörende Jahresangabe „1911“). Die Witwe Liliencrons erhielt das Haus später als Geschenk.

- <sup>56</sup> Eine Kenntnis, die ich Annemarie Lutz und ihrer Freundin Karin v. Liliencron, einer Enkelin Liliencrons, verdanke (2009).
- <sup>57</sup> Die Erfindung selbst ist auf das Jahr 1861 zu datieren: Am 26. Oktober 1861 führte Philipp Reis (1834-1874) im Physikalischen Verein zu Frankfurt am Main ein spektakuläres Experiment vor, bei dem Sprachübertragung mit Hilfe von Elektrizität vonstattenging. Aber erst die Weiterentwicklung durch den Amerikaner Alexander Graham Bell brachte der Erfindung in den 70er Jahren Publizität und Marktreife.
- <sup>58</sup> Detlev von Liliencron: Durchs Telephon. Zuerst veröffentlicht im Oktober 1900 in der Literaturzeitschrift „Die Insel“, hrsg. von O. J. Bierbaum, Jg.2, Heft 1, S.290; später dann in: DvL, Bunte Beute, Berlin/Leipzig 1903, S.15. Vgl. hierzu auch Marc Föcking 2007, S. 167-180. Einordnungen dieses Gedichts auch bei: Hugh Ridley: Liliencron und Bellow. Der literarische Zugang zum Netz. In: Netzwerke: eine Kulturtechnik der Moderne, hrsg. v. Jürgen Barkhoff, Hartmut Böhme, Jeanne Riou, (Böhlau Verlag) Köln Weimar, 2004, S. 239-250
- <sup>59</sup> Heinrich Detering: Der überaus wundervolle Herr von Liliencron. In: FAZ vom 10.7.2009, vgl. [https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/detlev-von-liliencron-ausgewahlte-werke-der-ueberaus-wundervolle-herr-von-liliencron-1829202.html?printPagedArticle=true#pageIndex\\_4](https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/detlev-von-liliencron-ausgewahlte-werke-der-ueberaus-wundervolle-herr-von-liliencron-1829202.html?printPagedArticle=true#pageIndex_4), letzter Zugriff 12.6.2020
- <sup>60</sup> vgl. Karlheinz Jacob: Sprachliche Aneignung neuer Medien im 19. Jahrhundert. In: Werner Kallmeyer (Hrsg.): Sprache und neue Medien. Berlin/New York (de Gruyter) 2000. S. 105 (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1999)
- <sup>61</sup> zit. nach Jacob 2000, S. 119
- <sup>62</sup> Hugh Ridley 2004, S. 241. Mit der Formulierung bezieht Ridley sich auf Hans Robert Jauf: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1970
- <sup>63</sup> Föcking 2007, S.176
- <sup>64</sup> Dr. Marc Föcking ist Professor für italienische und französische Literaturwissenschaft, Universität Hamburg
- <sup>65</sup> 80 Jahre nach Liliencron lud der amerikanische Sänger Stevie Wonder seine karge telefonische Liebeserklärung in seinem Jahrhundert-Song „I Just Called to Say I Love You“ durch zahlreiche Hinweise darauf, was er damit alles habe *nicht* sagen wollen, letztlich doch noch poetisch auf.
- <sup>66</sup> vgl. hierzu Christa Dürscheid/Sarah Brommer: Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen. Siehe hier auch den umfangreichen Literaturanhang: [bop.unibe.ch/](http://bop.unibe.ch/)
- <sup>67</sup> z.B. in Liliencrons Erzählung „Der Dichter“ (1885, Hettche 2009, S. 439-455, auch [http://www.lyriktheorie.uni-wuppertal.de/scans/1885\\_2liliencron.pdf](http://www.lyriktheorie.uni-wuppertal.de/scans/1885_2liliencron.pdf)) u. i.d. Gedichten Das Wundertier“ (Hettche 2009, S.64f), „Der Brotwagen“ (ebd., S. 66f) und „Dichterlos in Kamtschatka“ (ebd., S. 68-70), allesamt 1889: Die Dichter werden hier entweder verrückt, begehen Selbstmord oder sterben, bevor Ihre Leistung anerkannt wird. Eines dieser Gedichte ist schon im Titel eine Anklage: „Auf den Tod eines in Elend untergegangenen Dichters“. Vgl. hierzu: Bierwirth 2017, S. 229
- <sup>68</sup> vgl. Ridley 2004, S.241
- <sup>69</sup> zitiert nach Joachim Dyck: Gottfried Benn - Einführung in Leben und Werk, Berlin (Verlag Walter de Gruyter) 2009, S. 21
- <sup>70</sup> zit. nach Dyck 2009, S. 21
- <sup>71</sup> Im Übrigen zeigt dieses Zitat durch die Inhomogenität von Vergöttlichung und „Ansichtskarte“ auch die nachträgliche Distanzierung, der wohl jeder Autor anhängt, wenn er sich zu einer selbstständigen Künstlerpersönlichkeit emanzipieren will. Vgl. Walter Hettche 2009, Nachwort, S.558
- <sup>72</sup> Rainer Maria Rilke: Sämtliche Werke, hrsg. von Ruth Sieber-Rilke, Bd. 5, Frankfurt/M. 1965, S. 374, zit. nach: Heinrich Detering: Das Meer meiner Kindheit. Thomas Manns Lübecker Dämonen, Heide (Boyens) 2016, S. 241. Auch nachlesbar unter [http://www.lyriktheorie.uni-wuppertal.de/texte/1898\\_rilke](http://www.lyriktheorie.uni-wuppertal.de/texte/1898_rilke), letzter Zugriff 1.7.2020
- <sup>73</sup> seit einiger Zeit wieder im Wachholtz-Verlag, hrsg. von Philipp Pabst, Neumünster 2013
- <sup>74</sup> vgl. Wolter 2019, S. 54-60
- <sup>75</sup> Die Verehrung Liliencrons durch Karl Kraus, auch weit über Liliencrons Tod hinaus, ist inzwischen durch die von Joachim Kersten und Friedrich Pfäfflin herausgegebene und kommentierte Dokumentation „Detlev von Liliencron entdeckt, gefeiert und gelesen von Karl Kraus2, Göttingen (Wallstein) 2016, umfassend belegt.
- <sup>76</sup> 1893 äußerte sich Liliencron anlässlich seines Besuches der Hamburger Aufführung von *Vor Sonnenaufgang* gegenüber Karl Kraus: „>Vor Sonnen[au]fg[ang]< herrlich! (...). Hoch, hoch, hoch! unserm Gerhart!!!“ (Brief an K. Kraus v. 22.10.1893. In: Kersten/Pfäfflin 2016, S. 165
- <sup>77</sup> Artist, Royalist, Anarchist: Das abenteuerliche Leben des Baron Detlev Freiherr von Liliencron 1844-1909. Ausstellungskatalog SUB Hamburg, hrsg. von Matthias Mainholz, Rüdiger Schütt, Sabine Walter, Herzberg (Bautz) 1994, S.258f (zukünftig: ARA 1994)
- <sup>78</sup> vgl. ARA 1994, S.259
- <sup>79</sup> vgl. hierzu ausführlich: Wolter 2019, S. 70ff
- <sup>80</sup> Theodor Heuss: Vorspiele des Lebens. Jugenderinnerungen. Tübingen 1953, zit. nach Griese 2009, S. 227
- <sup>81</sup> Theodor Heuss: Detlev von Liliencron (1944). In: ders., Vor der Bücherwand. Skizzen zu Dichtern und Dichtung, hrsg. von Friedrich Kaufmann und Hermann Leins. Berlin/Darmstadt/Wien 1961 S. 203
- <sup>82</sup> 1890: An Otto Julius Bierbaum : „Otto Julius, frischester Dragonerlieutenant,/Mit den roten Backen, mit dem weichen Schnurrbart,/Mit der mächtigen Dichterstirn...“
- <sup>83</sup> Brief an Timm Kröger vom 19.1.1891, in: Dehmel, Briefe 1, 1910, S. 208
- <sup>84</sup> Michael Georg Conrad, Stellungnahme zu Liliencron, in: Fritz Böckel (Hrsg.), Detlev von Liliencron. Erinnerungen und Urteile, Leipzig 1912 (Xenien-Verlag), S. 388
- <sup>85</sup> Brief an Hermann Friedrich v. 5.Juli 1885, in: Dehmel, Briefe 1, S.118
- <sup>86</sup> O. J. Bierbaum, Stellungnahme zu Liliencron, in: Böckel 1912, S. 20
- <sup>87</sup> vgl. Volker Griese, Detlev von Liliencron. Chronik eines Dichterlebens, Münster (Edition Octopus) 2009, S. 182
- <sup>88</sup> vgl. Heinrich Spiero, Detlev von Liliencron. Sein Leben und seine Werke, Berlin und Leipzig (Schuster & Loeffler) 1913, S. 240
- <sup>89</sup> vgl. ARA 1994, S. 236
- <sup>90</sup> Heinrich Detering: Das Meer meiner Kindheit. Thomas Manns Lübecker Dämonen, Vorwort, Heide (Boyens) 2016, S.14
- <sup>91</sup> Heinrich Detering, Revolte: Vom Frühlingsturm zum Journalismus. In: ders. 2016, S. 125
- <sup>92</sup> Detering 2016, S. 233
- <sup>93</sup> Liliencrons Großvater wurde wegen einer damals so genannten „Missheirat“ eines Adligen mit einer Frau aus der Unterschicht weitgehend enterbt; Thomas Mann erlebte den Niedergang des väterlichen Handelshauses und schrieb darüber die Buddenbrooks.

- <sup>94</sup> Thomas Mann: Liliencron, erschienen in der Wiener DIE ZEIT (3. Jg., Nr. 599, vom 29. Mai 1904, Sonderbeilage). In: Thomas Mann, Essays I, hrsg. von Heinrich Detering, Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Frankfurt/M. 2002, S. 76f (zukünftig: GKFA 2002)
- <sup>95</sup> Detering 2016, S. 229
- <sup>96</sup> Liliencron, zit nach GKFA 2002, Essays I, S. 76
- <sup>97</sup> vgl. TM: Essays I, 1893-1914, Kommentarband I von Heinrich Detering, GKFA 2002, S. 93
- <sup>98</sup> TM: Liliencron (1904), in GKFA 2002, Essays I, S. 77
- <sup>99</sup> Thomas Mann in einem Brief an Theodor W. Adorno, 30.12.1945, zit. nach Christian Grawe: „Eine Art von höherem Abschreiben“. Zum „Typhus“-Kapitel in Thomas Manns Roman „Buddenbrooks“. In: Thomas Mann-Jahrbuch Nr. 5 (1992), S. 115
- <sup>100</sup> Thomas Mann: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. GKFA 2002, Bd.1.1, S. 828
- <sup>101</sup> Das Zitat in dieser Montage entnahm Mann Meyers Konversations-Lexikon, 5. Auflage, Bd. 17. Leipzig/Wien 1897, S. 19. Vgl. Kommentarband „Buddenbrooks“, GKFA 1.2, Frankfurt/M. 2002, S. 414
- <sup>102</sup> So beginnt die Novelle *Der Buchenwald*. In: DvL: Roggen und Weizen. Bd. 4 der Sämtlichen Werke, Berlin und Leipzig o. J. (1896-1900), S. 66, auch in Hettche 2009, S. 427-439
- <sup>103</sup> Detering 2016, S. 247
- <sup>104</sup> vgl. Spiero 1913, S. 252
- <sup>105</sup> TM, Liliencron (1904), GKFA 2002, Essays I, S. 77
- <sup>106</sup> In einem Brief an Rudolf Presber hatte Liliencron selbst die 2.000 Mark schon mit „n beeten wenig! entre nous!“ kommentiert und hinzugesetzt: „(...) im Grunde mag er mich als Künstler nicht, kann er seiner ganzen Kunstrichtung nach (die wir ja alle kennen) mich nicht mögen“. Brief v. 7.8.1903, In: Dehmel, Briefe 2, 1910, S.250
- <sup>107</sup> Thomas Mann: Die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland (1910), zit. nach GKFA 2002, Essays I, S.229
- <sup>108</sup> Neben der Jugend brachten zu Liliencrons Geburtstag der Hamburgische Correspondent, die Zeitschrift Niedersachsen sowie die Wiener Zeitschrift DIE ZEIT Sonderausgaben heraus. Vgl. Spiero 1913, S. 497
- <sup>109</sup> Brief an den Chefredakteur, veröffentlicht in der genannten Sonderausgabe der „Jugend“, Nr. 23, 1904
- <sup>110</sup> Adolph Donath (Hrsg.): Oesterreichische Dichter. Zum 60. Geburtstage Detlev von Liliencrons. Wien 1904
- <sup>111</sup> zit. nach: [https://www.deutschlandfunkkultur.de/aesthet-mit-einer-mission.988.de.html?dram:article\\_id=153801](https://www.deutschlandfunkkultur.de/aesthet-mit-einer-mission.988.de.html?dram:article_id=153801), zuletzt aufgerufen 1.5.2020
- <sup>112</sup> aus einem Brief Liliencrons an seine beiden Mitbewohnerinnen in der Palmaille, Alma Holtorf und Elise Rehbürg, die Eigentümerin der Wohnung. Weimar, „Internationale Pension Rosenkranz“, den 7.3.1900. In: Dehmel, Briefe 2, 1910, S.165ff
- <sup>113</sup> Brief v. 10.3.1900, Weimar, zit. nach Dehmel, Briefe 2, S. 167
- <sup>114</sup> vgl. Wulf Kirsten (Hrsg.): Die Akte Liliencron (Aus dem Archiv der Deutschen Schillerstiftung, Heft 13), Weimar o.J. (1968), S. 46
- <sup>115</sup> Richard Dehmel, Brief an Detlev von Liliencron v. 27.3.1903, in: R.D.: Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1902 bis 1920, Berlin (Fischer) 1922, S.26
- <sup>116</sup> Liliencron hat diese Zeichnung seinem Nachbarn in der Palmaille folgendermaßen gewidmet: „Meinem lieben Hans Gurlitt in Erinnerung an ‚einige‘ leichtsinnige Stunden. Detlev 19.7.98“. Hans Gurlitt war der jüngste Sohn des renommierten Landschaftsmalers Louis Gurlitt (1812-1897), eines Vertreters der „Hamburger Schule“.
- <sup>117</sup> vgl. zu Ida Dehmel die Biografie von Matthias Wegner: Aber die Liebe. Der Lebenstraum der Ida Dehmel. Berlin (Claas-sen) 2000
- <sup>118</sup> vgl. Griese 2009, S. 241
- <sup>119</sup> Dieser setzt sich später mit Liliencrons Lyrik auseinander: Leo Berg, Detlev von Liliencron und die moderne Lyrik, in: Das Magazin für Litteratur«, Jg 69,1900, Nr. 50, Seiten 1241-1244 und Nr. 51, Seite 1269
- <sup>120</sup> vgl. Jürgen Stenzel/H.Matthes: Constantin Brunner, Leben und Werk, in: <https://www.constantinbrunner.net/leben-werk-und-wirkung/biographie/> zuletzt aufgerufen 19.5.2020
- <sup>121</sup> Abraham Suhl: Constantin Brunner. Sein Leben und Werk. In: Philosophia Activa, Hefte 2/91 - 1 /93.
- <sup>122</sup> Diese Einschätzung wird von seinem Freund Timm Kröger gestützt. Er habe Humor gehabt, aber keinen Witz, der auf Gedankenblitzen basiere. Vgl. Timm Kröger, Erinnerungen an Liliencron. In: Fritz Böckel 1912, S. 68
- <sup>123</sup> Brief von Liliencron an Constantin Brunner vom 4.5.1893, zit. nach Dehmel 1910, Briefe I, S. 285
- <sup>124</sup> vgl. Brief Liliencrons an Brunner vom 23.12.1892, in Dehmel 1910, Briefe I, S. 279f
- <sup>125</sup> Constantin Brunner: Liliencron und alle seine unsterblichen Dichter. In: Nord und Süd, Februar 1912; wieder in: C. Brun-ner, Vom Geist und von der Torheit, Hamburg 1971, S. 87-97. Zugänglich in der Originalhandschrift und in einer mit Rand-notizen Brunners versehenen Druckfahne auf der Website der Stichting Internationaal Constantin Brunner Instituut (ICBI, Den Haag) & Constantin Brunner-Stiftung (Hamburg): <http://archive.org/stream/constantinbrunne09leob#page/n534/mode/1up>, zuletzt aufgerufen am 2.8.2020. Dort kann man auch in einem Videofilm den Schreibtisch Brunners (Kopie von Liliencrons Schreibtisch) sehen.
- <sup>126</sup> Der Schreibtisch befindet sich jetzt im Jüdischen Museum Berlin/ Leo Baeck Institute (LBI)
- <sup>127</sup> Richard Dehmel in einem Brief an Arno Holz, 1904, zitiert nach Bierwirth 2017, S. 15
- <sup>128</sup> vgl. zu den Verkaufszahlen: Spiero, Neue Kunde, Vorwort, S. 20
- <sup>129</sup> ebd.
- <sup>130</sup> Brief von S. Fischer an Thomas Mann vom 29.Mai 1897, zit. nach: GKFA 2002, Eckhard Heftrich und Stephan Stachorski, Bd. 1.2 Kommentarband zu „Buddenbrooks“, Frankfurt/M. 2002, S. 10
- <sup>131</sup> Rudolf Schmidt: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. Band 5. Berlin/Eberswalde 1908, S. 879-882, zit. nach: <http://www.zeno.org/nid/20011438177>, zuletzt aufgerufen 6.7.2020
- <sup>132</sup> vgl. Bierwirth 2017, S.232
- <sup>133</sup> Bierwirth 2017, S.208
- <sup>134</sup> Zu diesen Vorgängen vgl. Bierwirth 2017, S.232 - 234
- <sup>135</sup> Detlev von Liliencron: Poggfred 1896. In: Detlev v. Liliencron, Gesammelte Werke, hrsg. von Richard Dehmel, Berlin (Schuster und Loeffler) 1922, Bd. 1, S. 5

## 100 Jahre Schmekal – eine Familien- und Firmengeschichte aus Meiendorf



Firmengründer Robert Schmekal mit seiner Ehefrau (ca. 1924 zur Silberhochzeit)

Mitten in Meiendorf in der Saseler Straße 59 gelegen, ist die Tischlerei Schmekal vielen „alten Meiendorfern“ ein fester Begriff. Dass sich das Unternehmen bereits seit 100 Jahren in Familienhand befindet (wenn auch erst seit 1962 in Meiendorf), wissen die Wenigsten. Anlässlich des 100-jährigen Firmenjubiläums in diesem Jahr habe ich mir die Zeit genommen und in den gesammelten Hinterlassenschaften des Betriebes gestöbert. Es kamen hochinteressante und überraschende Zeugnisse ans Licht, die mir meine Vorfahren auf eine ganz besondere Weise näher gebracht haben und auch manche Erinnerung geweckt haben.

Wie viel Holz in den mehr als 100 Jahren durch meine Familie seine Form verändert hat, kann ich Ihnen leider nicht sagen. Ich weiß aber, dass 1889-1893 mit Uropas Lehre zum Tischler in Helmstedt alles begann. Aufgewachsen war Robert Schmekal in der Hochstraße in Hamburg-Borgfelde. Sein Vater – also mein Ururopa – war der Sohn eines „Musikus“, der es mit drei Frauen auf 24 Kinder brachte, wovon er der jüngste war. Die Eltern starben, als er 12 Jahre alt war, woraufhin er geborgen in der Familie eines Schuhmachermeisters aufwuchs. Der Stiefvater wollte gern, dass Robert Lehrer werden sollte, aber den Jungen zog es zum Handwerk. So kam er in Helmstedt in die damals noch vier Jahre dauernde Tischlerlehre.

Nach erfolgreicher Ausbildung erwanderte Uropa Robert Schmekal in den damals noch üblichen Wanderjahren als Geselle von 1894-1897 nach Süddeutschland und in die Schweiz, wo man ihn jedoch aufgrund fehlender Papiere wieder zur Grenze zurückschickte. So zog es ihn wieder in den Norden zurück: Sein Meister- und Zeichnerdiplom erwarb er 1899 in der Sauermannschen Fachschule in Flensburg. Dort lernte er auch Helene Jensen kennen, die ihm eine treue Lebensgefährtin wurde. Als er Flensburg verließ, war er Tischlermeister und Innenarchitekt. In Hamburg, „dem Tor zur weiten Welt“, welches später sein Zuhause werden sollte, arbeitete er bis 1902 bei Blohm & Voss, um im gleichen Jahr eine Bau- und Möbeltischlerei in Leck zu kaufen. 1908 zog es ihn bereits wieder nach Hamburg, weil er hier bessere Zukunftschancen sah. Er arbeitete als Meister bei der Vulkanwerft und führte dann Betriebe bei Fische Bau Möbel und Bruhns Sohn Borgfelde – bis zum Krieg 1914-1918. Robert Schmekal wurde 1916 in Verdun eingesetzt, wurde jedoch recht schnell abgestellt als Leiter eines Trupps für Holzfallarbeiten. Etwa ein Jahr verbrachte er dort, bis er von der Vulkanwerft abberufen wurde, um den Innenausbau der dort gebauten U-Boote zu leiten.

Nach diversen Zwischenstationen gründete mein Uropa am 01.01.1920 zusammen mit seinem Sohn Hans Schmekal eine eigene Tischlerei in der Kiebitzstraße in Hamburg-Eilbeck. Hauptsächlich wurden in der Firma Möbel angefertigt. Schon 1924 zog das Unternehmen, dank stetiger und gesunder Aufwärtsentwicklung, in die Wandsbecker Chaussee 182. Robert Schmekal setzte sich wohlverdient am 31.07.1943 zur Ruhe und verstarb im Jahre 1960. Auf seine geleistete Pionierarbeit sind wir auch heute noch sehr stolz.

Der berufliche Werdegang meines Opas Hans Schmekal, geb. 21.03.1900, gest. 16.04.1994, war auch sehr von Eigenständigkeit geprägt. Seine vierjährige Lehre als Lithograph hatte er 1918 beendet. Im April 1918 fing Hans – genau wie sein Vater – auf der Vulkanwerft als Hilfelektriker an zu arbeiten. Jedoch wurde er im August 1918 noch gemustert und als Artillerist zum Krieg eingezogen. Nach Kriegsende wollte Hans Schmekal gerne in seinem Beruf als Lithograph arbeiten. Durch die Weiterentwicklung der Fototechnik waren Lithographien allerdings nicht mehr erforderlich, so dass er von März bis Ende 1919 mit der Anfertigung von Fotovergrößerungen beschäftigt war.

Auf einem Stallboden in der Kiebitzstraße mit nur einer defekten Kreissäge und fünf Hobelbänken startete er mit seinem Vater Robert Schmekal am 1.1.1920 zusammen in die Selbstständigkeit und in die Tischlerlehre im eigenen Familienbetrieb. Es war eine harte Zeit, geprägt von der Inflation, mit Verzicht auf Freizeit und Geld, immer nur arbeitend – sogar am Sonntagvormittag. Aufgrund Platzmangels wurde die Werkstatt schon ca. ein Jahr später nach Wandsbek verlagert – in den dritten Stock eines Fabrikgebäudes. Dort musste jedes Brett und jede Platte mit einer Winde von Hand in die Werkstatt gehievt werden.

Weil sich die Firma vergrößerte und eine räumliche Nähe zur Werkstatt erforderlich war, zog die Familie von der Bethesdastraße 6 nach Wandsbek. Es wurden trotz der wirtschaftlichen Flaute neue Maschinen angeschafft, wobei als Hauptzahlungsmittel Wechsel benutzt wurden. Auch die Zahlung für die überwiegend Privatkunden musste auf lange Abzahlung ausgestellte Wechsel mit Verlängerungsklausel anerkannt werden. Trotz all dieser Widrigkeiten absolvierte Hans am 03.06.1931 die Meisterprüfung, um dann weiterhin gemeinsam mit seinem Vater den Betrieb zu führen. 1934 heiratete er die aus Heide in Holstein stammende Elfriede Off, geb. 7.5.1912, gest. 7.2.1993. Aus der Ehe entsprangen drei Kinder: Hans Werner Schmekal, geb. 24.7.1935, und zwei jüngere Schwestern.

Doch auch dieses Glück und der prosperierende Betrieb standen auf tönernen Füßen, denn erneut bedrohte ein Krieg die wirtschaftlichen und familiären Geschicke. Natürlich wurde auch Hans Schmekal als Soldat eingezogen. Als 1943 die massiven Luftangriffe einsetzten, wurde er aus dem Krieg abgezogen, um als Handwerker den Wiederaufbau zu unterstützen. Laut Erzählungen gab es sogar eine Auszeichnung, weil der Betrieb nach den vielen schweren Bombenangriffen als erster in Hamburg wieder arbeitsfähig war. Nach der Totalausbombung der Tischlerei im Juli 1943 in der Wandsbeker Chaussee konnte eine HEW-Baracke (Bombenausweichlager) an der Gustav-Adolf-Straße 42 (Ecke Mittelkamp) zur Miete bezogen werden.



Wiederaufbau der Tischlerei im Notbetrieb an der Gustav-Adolf-Straße 42 – nach der Totalausbombung Wandsbeker Chaussee 182 am 27.7.1943

Foto von 1950, Familienbesitz



Auf dem linken Bild mein Opa Hans Schmekal mit seinem Sohn Hans Werner Schmekal 1958. rechts im Bild die Anfertigung von Schreibtischen und Vitrinen für die BP.



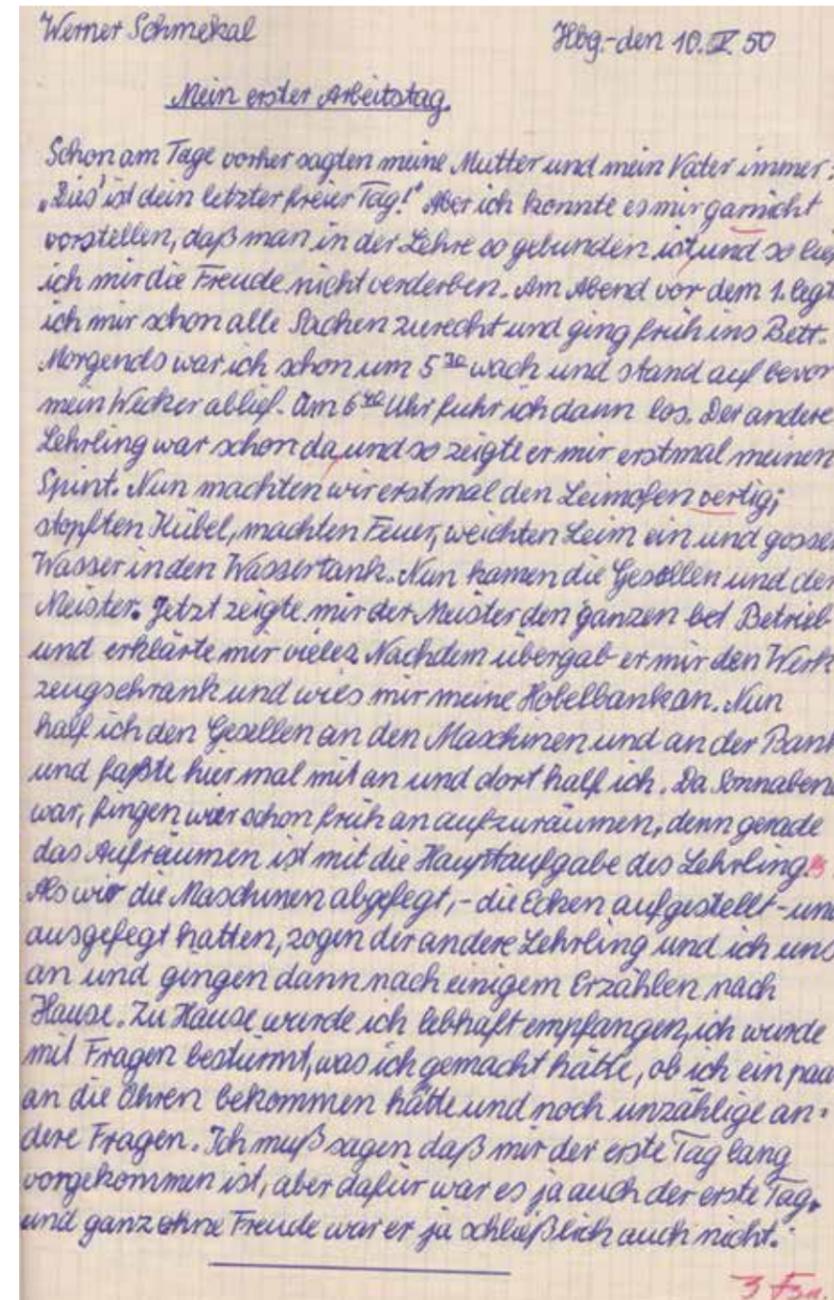
Das erste Automobil – ein Tempo-Dreirad, Modell „Goliath“ - wurde im Dezember 1949 erstanden

Die benötigten Maschinen und das Inventar wurden aus einer Tischlerei in Leck angekauft, um den erforderlichen Aufbauarbeiten gerecht zu werden. Seit der Währungsreform 1948 wurden durchschnittlich fünf Gesellen und drei Lehrlinge in der Tischlerei beschäftigt. Auch die Umsätze konnten seitdem stetig gesteigert werden: Lagen sie 1948 noch bei 30.300 DM, hatten sie sich ein Jahr später schon auf 62.500 DM verdoppelt, gefolgt von 81.200 DM (1950) und 1952 bei ca. 95.000 DM zu liegen.

1953 wurde Hans Schmekal das gemietete Grundstück mit der Baracke zum Kauf angeboten, der sich jedoch verzögerte, weil sich auf dem Gelände ein Luftschutzbunker befand. Mit Erwerb des Grundstücks plante er den Ausbau einer vorschriftsmäßigen Werkstatt, auch um weitere Gesellen zu beschäftigen und den Betrieb zu vergrößern. Kurz darauf, im Dezember 1955, wurde ein angrenzendes Grundstück im Mittelkamp erworben.

Die Tischlerei fertigte Möbel und erledigte Aufträge zunehmend für große Firmenkunden. So wurde 1954 der 100. Schreibtisch für die BP (British Petrol) angefertigt, was zünftig mit Kaffee, Kuchen, Cognac und Bier gefeiert wurde. Weitere Großkunden waren die Hamburger Sparkasse, (Gewürzgurken) Kühne und die Deutsche Bundesbahn.

Mein Vater, Hans Werner Schmekal, geb. 24.07.1935, gest. 06.12.1993, startete nach der Tischlerlehre (1950-1953) beim Tischlermeister Walter Larson im Singelmannsweg 16 in Wandbek-Ost zunächst im Mai 1953 im familieneigenen Betrieb. Später ging er in die Schweiz, um sich an verschiedenen Fachschulen weiterzubilden. Da Hans Schmekal 1958 leider einen Herzinfarkt erlitt, kehrte er zurück, um den Vater zu unterstützen. Nach dessen Genesung, die ein gutes Jahr dauerte, besuchte er die Meisterschule. Nach fünf Semestern legte er am 19.12.1962 die Meisterprüfung ab. Kurz zuvor, am 23.8.1961, hatte er meine Mutter Siegrun Freya Wiegand (geb. 4.9.1940, gest. 09.06.2020) geheiratet. Die beiden hatten sich auf sehr kuriose Weise kennengelernt: Mein Vater hatte sich einen Teil der Fingerkuppe bei der Arbeit an der Kreissäge abgesägt – damals unter noch ganz anderen Arbeitsschutzbedingungen als heute leider eine typische Tischler-Verletzung. Er musste also in eine chirurgische Arztpraxis, um den Finger zu versorgen. Und dort lernte er eben das nette Fräulein Wiegand kennen. Aus der Ehe entsprangen drei Kinder: Karen, Jan und Torsten (also ich) und aus der zweiten Ehe von Hans Werner Schmekal zwei: Christian und Friederike. Doch dazu später mehr.



Auszug aus dem Arbeitslehreheft der Tischlerausbildung von Hans Werner Schmekal 1950: „Mein erster Arbeitstag“.



Der Lehrbrief von Hans Werner Schmekal nach bestandener Gesellenprüfung 1953.



1962 wurde die Baracke verkauft, da die Räumlichkeiten zu klein und baufällig waren. So wurde der Betrieb in die Saseler Straße 59 in Meiendorf verlegt. Hier war seit 1938 mit Bau des Hauses der Tischler Karl Burmeister ansässig, von dem nach Geschäftsaufgabe die Räumlichkeiten übernommen wurden. Karl Burmeister und sein Sohn waren danach noch jahrelang als Gesellen bei der Tischlerei Schmekal beschäftigt und die Familie wohnte zunächst auch noch mit der Familie Schmekal unter einem Dach auf relativ kleiner Fläche.

Am 1. Januar 1963 wurde Hans Werner Schmekal als Mitinhaber im Unternehmen aufgenommen. Zu dieser Zeit wurde auch meine Mutter von der Schwiegermutter gründlich zur Buchhalterin ausgebildet und arbeitete zehn Jahre bis zur Scheidung meiner Eltern 1973 im Unternehmen. Die gründliche Vorbereitung auf die Mitinhaberschaft sollte schon bald Früchte tragen. Nach Eintritt in das Geschäft begann die Zeit der Investitionen, der Erweiterung und Modernisierungen. Altersbedingt schied mein Opa Hans Schmekal im Jahre 1966 aus dem Unternehmen aus.

Die Ära der neuentwickelten Kunststofffenster begann 1967. Firma Schmekal war auf diesem Gebiet als eine der ersten Firmen tätig und wuchs mit der um 1970 errichteten Fabrikationshalle enorm an. Die Firma spezialisierte sich damit zunehmend auf die Herstellung und den Einbau von Fenstern und Türen, führte aber natürlich auch weiterhin alle erdenklichen Tischlerei- und Holzarbeiten aus.

Zu den zusätzlichen herausragenden Tätigkeiten meines Vaters gehören die jahrzehntelange Leitung des Ausschusses für Tarif- und Sozialpolitik der Innung Holz- und Kunststoff Hamburg und seine gutachterliche Tätigkeit für die Hamburger Gerichte. Zum Dank für die hervorragenden Leistungen wurde er am 3. November 1993 zum Ehrenmeister des Holz- und Kunststoff verarbeitenden Handwerkes ernannt.



Werbeklappkarte der Bautischlerei Karl Burmeister, die vor der Tischlerei Schmekal an der Saseler Straße 59 in Meiendorf ansässig war (Vermutlich Ende 1950er Jahre).

Im Jahr 1970 konnte die Firma auf bereits 50 Jahre Unternehmensgeschichte zurückblicken. Das sollte natürlich gefeiert werden. Doch die 50 Jahr-Feier am 2.1.1970 musste leider ohne die „alten“ Firmeninhaber Hans und Elfriede Schmekal stattfinden, denn beiden lagen mit der Asiatischen Grippe („Hongkong-Grippe“), die damals umging, gerade im Krankenhaus. Traurigerweise stehen für unsere Tischlerei die Jubiläumsfeiern wohl unter keinem günstigen Stern, denn aktuell im Jahr 2020 kann die 100 Jahr-Feier, die auch bereits vollständig vorbereitet war, leider aufgrund der Corona-Virus-Pandemie nicht stattfinden. So musste das für den 26. Juni 2020 geplante Hoffest ausfallen. Wie sich Geschichte doch wiederholt! Die 50 Jahr-Feier 1970 fand trotzdem mit zahlreichen Gästen statt. Der damals 34-jährige Inhaber Hans Werner Schmekal, mein Vater, organisierte die Feierlichkeiten alleine, während seine Eltern im Krankenhaus liegen mussten.

Vermutlich Mitte der 60er Jahre (leider kann ich das genaue Jahr nicht mehr herausfinden) wäre die Tischlerei fast abgebrannt. Dies schlug sich auch in mehreren Zeitungsartikeln (Jahreszahl leider unbekannt) nieder. Dort hieß es u. a.: „Brandverletzungen zweiten Grades an der rechten Hand und am rechten Oberschenkel zog sich gestern (am 13. August) der 15 Jahre alte Tischlerlehrling Bernd B. zu Nitroverdünnung, mit der er sein Feuerzeug füllte, war in Brand geraten. Das Feuer griff über auf vier angebrochene Kanister mit Nitroverdünnung und erfasste schließlich die ganze Tischlerei in der Saseler Straße in Rahlstedt. Die Flammen vernichteten Regale und Schränke. Ein Zug der Feuerwehr löschte den Brand.“ Durch das schnelle Eingreifen der Freiwilligen Feuerwehr Meiendorf war mein Vater Hans Werner Schmekal so von der Feuerwehrarbeit angetan, dass er kurz darauf selbst der Feuerwehr in Meiendorf beitrug.



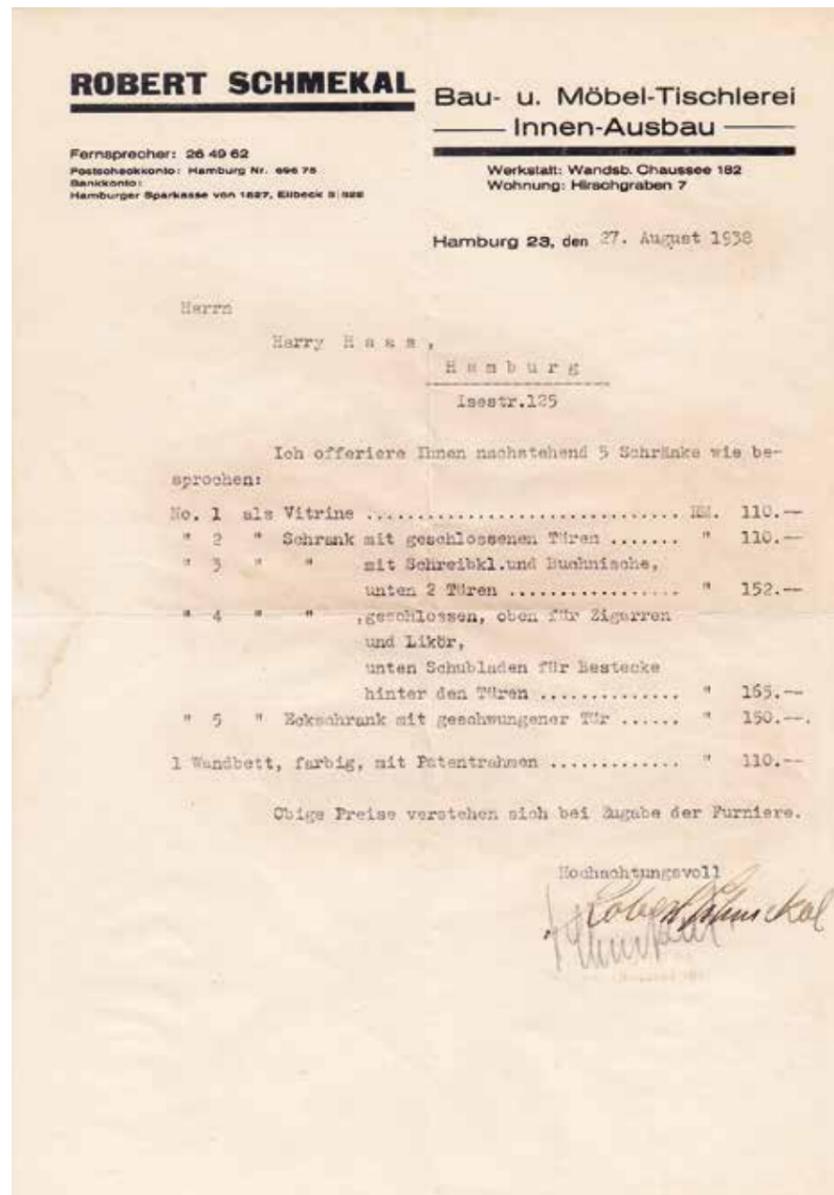
Umzug von der Gustav-Adolf-Straße nach Meiendorf 1962. Abholung der letzten Stücke mit dem VW Bulli.



Jan Henrik Schmekal und seine Großmutter werden 1968 von der Mutter am U-Bahnhof Meiendorfer Weg im Firmenwagen abgeholt.



Gäste der 50-Jahr-Feier 1970 waren auch die Feuerwehrkameraden von Hans Werner Schmekal: Karl-Heinz Murawski, Werner Paetow und Ewald Stut, der damalige Wehrführer.



Das Angebot für fünf Schränke aus dem Jahr 1938, das als „verschundener Brief“ bei Renovierungsarbeiten in einer Tür im Jahr 1990 entdeckt wurde.



Eine weitere interessante Geschichte ist die des „verschundenen Briefes“: Im Jahr 1990 erhielten wir plötzlich Post aus der Isestraße 125 in Hamburg. In dem Haus war bei Umbauarbeiten in einer alten Eingangstür ein Brief aus dem Jahr 1938 aufgetaucht, der damals bei der Postzustellung offenbar in die Türfüllung gerutscht und im Hohlraum der Tür gelandet war und somit den Empfänger nicht korrekt erreicht hatte! Es handelte sich um ein Angebot der Bau- und Möbeltischlerei Robert Schmekal vom 27. August 1938 mit einem Angebot für die Herstellung von fünf Schränken, einer davon „geschlossen, oben für Zigarren und Likör, unten Schubladen für Bestecke“. Die jetzigen Bewohner des Hauses legten den Brief ihrem sehr launigen Schreiben bei, mit der Anfrage, ob unsere Fima auch heute noch zu diesem Angebot zum selben Preis (gesamt knapp 800,- ohne Währungsangabe!) stehen würde.



Die Feier zur Goldenen Hochzeit von Elfriede und Hans Schmekal im Jahr 1984. Von links nach rechts: Hans-Werner Schmekal, Hans Schmekal, Hans-Werner Torsten Schmekal und Jan Henrik Schmekal.

Mein Leben begann am 18. Juni 1965, ich wurde als drittes und jüngstes Kind in die Tischler-Familie geboren. Da ich mich schon immer für die Feuerwehr begeistert habe und die Berufsvoraussetzung als Feuerwehrmann eine Ausbildung im Handwerk war, beschloss ich eine Tischler-Lehre zu beginnen. Aus der Berufsfeuerwehr wurde nichts, es ist beim Ehrenamt geblieben (1979 bei der Jugendfeuerwehr in Farmsen, da es in Meiendorf noch keine Jugendfeuerwehr gab, dann ab 1982 bei der Freiwilligen Feuerwehr in Meiendorf). Die Tischler-Lehre absolvierte ich von 1982-1985 bei der Tischlerei Siegfried Neumann in Hamburg-Wandsbek. Danach gab es Stationen im Möbelbau und in einer Bautischlerei, ab 1988 startete ich in der Kunststofffenster-Fertigung im elterlichen Unternehmen. Zur Meisterschule ging es für mich am Abend dreieinhalb lange Jahre, bis ich den Meisterbrief am 28. August 1993 im Hamburger Michel (nach urlanger Rede unseres Altbundeskanzlers Dr. Helmut Kohl) endlich überreicht bekam.

Durch die schwere Krankheit meines Vaters im Jahr 1990 musste ich sehr schnell unternehmerisch tätig werden, um die Arbeitsplätze zu erhalten und um das Vertrauen meines Vaters in mich nicht zu enttäuschen. Dies war eine enorme Verantwortung, da sich die Firma damals zusätzlich auch noch in einer extremen Schieflage befand. Nach dem Tod meines Vaters Ende 1993 führte ich vorerst das Unternehmen kommissarisch weiter. Nach der Erbauseinandersetzung übernahm ich rückwirkend zum 01.01.1994 das Unternehmen als Alleininhaber. Nach kurzer Zeit nahm ich einige Veränderungen vor. So wurde 1997 der Werkhallenbau fertiggestellt. 1998 ist die komplette Späneabsaugung erneuert worden und der Betriebshof wurde neu gestaltet und gepflastert. Dabei wurden einige alte Gebäude und Anbauten abgerissen, u. a. 1998 das von uns Kindern „Jugo-Haus“ genannte kleine Häuschen, in dem zuletzt ein jugoslawischer Gastarbeiter gewohnt hatte, der auch in der Tischlerei beschäftigt war. Die eigene Fensterproduktion wurde im Jahre 2001 aus wirtschaftlichen Gründen eingestellt, ohne dass Mitarbeiter ihren Arbeitsplatz verloren. Neue Aufgabenfelder wurden erschlossen und geschult. Neue Fenster- und Türtechniken wurden zusammengestellt und für unsere Kunden passend zu den Umweltaspekten angeboten.



Wo 1970 noch ein alter Holzanbau und später Garagen waren, steht jetzt der moderne Neubau des Bürogebäudes. Ganz links im Bild das so genannte „Jugo-Haus“.



Meine langjährigen Mitarbeiter, von denen fast alle bei uns ausgebildet wurden und einige schon über 25 Jahre bei Schmekal sind: (Von links nach rechts stehend): Tim Linsmeier, Joachim Hesse, Yousef Khaleil, Philipp Höwelhans, Christian Brandt, Tugran Demirel. Vorne im Bild auf der Bank sitzen meine Frau Gunda Schmekal und ich, Hans-Werner Torsten Schmekal.

Auch privat veränderte sich einiges bei mir. 1999, interessanterweise am 09.09.1999, wurde der Grundstein zur 5. Generation gefestigt und geheiratet. Im Jahre 2003 erblickte unsere Tochter Franka das Licht der Tischlerwelt. 2006 feierte ich mein 25-jähriges Dienstjubiläum bei der Freiwilligen Feuerwehr Meiendorf. An dieser Stelle mein Dank an meine Familie und an alle anderen, die Verständnis dafür aufbrachten und noch immer aufbringen, wenn ich und/oder einige meiner Mitarbeiter unerwartet zum Feuerwehreinsatz ausrückten mussten und müssen!

2007 wurde eine moderne Solaranlage zur Stromgewinnung in Betrieb genommen. Außerdem haben wir fünf Akazienbäume auf dem Betriebshof gepflanzt. Diese sollen ein Zeichen setzen, dass unser Unternehmen nicht nur Strom verbraucht und Holz verarbeitet, sondern indirekt auch für „Nachwuchs“ sorgt. Nach vielen Schulungen, Lehrgängen und weiteren Umstrukturierungen wurde uns 2008 das Qualitätssiegel QuB (Qualitätsverbund umweltbewusster Betriebe) verliehen. Außerdem haben wir uns der Umwelt-Partnerschaft Hamburg angeschlossen.

Es folgten weitere große Veränderungen auf dem Firmengelände: 2009 wurde der Grundstein für das neue Büro- und Ausstellungsgebäude gelegt, 2012 erfolgt die Fertigstellung der neuen Büro- und Ausstellungsfläche.

Viele der Projekte der letzten Jahre haben den Hintergrund, die Tischlerei in ein ressourcen- und umweltschonendes Unternehmen zu verwandeln. 2013 haben wir ein Elektroauto „E-Smart“ angeschafft und waren damit die erste Hamburger Tischlerei mit E-Mobilität. Es folgte u. a. der Umbau der Heizungsanlage mit Umstellung von Heizöl auf umweltfreundlicheres Erdgas und der Stromversorgung komplett aus erneuerbaren Energien. 2016 wurde das Bürogebäude mit einem Gründach ausgestattet, später wurden weitere vier Bäume gepflanzt.

Doch nicht nur in nachhaltige Projekte investiert unsere Tischlerei, sondern auch in den Nachwuchs im Tischlerhandwerk. So haben wir schon immer Lehrlinge ausgebildet, darunter unsere erste weibliche Auszubildende Sophie, die 2014 ihre Ausbildung im dualen Ausbildungssystem begonnen hatte. Und ich bin weiterhin bestrebt, das Unternehmen im Sinne meiner Vorfahren weiterzuführen und das ehrbare Handwerk zu schützen. Ich bedanke mich bei allen Kunden und meinen Mitarbeitern für die größtenteils jahrzehntelange Treue!

#### Quellen:

Alle Unterlagen in Familienbesitz, darunter ein handschriftlich ausgefertigtes Büchlein zu Ehren des 25-jährigen Meisterjubiläums von Hans Schmekal 1956 mit alten Fotos, Sprüchen und Texten von der Ehefrau Elfriede Schmekal.



Tagespflege  
*Karin Kaiser*

Jetzt Probetag vereinbaren!

040 - 677 32 47

...abgeholt werden und wohlfühlen.



WARNHOLZ Immobilien GmbH

— gegründet 1995 —

Hier ist mein Zuhause.

„Wünsche brauchen den sicheren Hafen einer starken Gemeinschaft, um in Erfüllung zu gehen. Das ist auch beim Kauf oder Verkauf sowie bei der Anmietung oder Vermietung von Immobilien nicht anders.“

Die WARNHOLZ Immobilien GmbH ist dieser Hafen! Ausgestattet mit einem starken, dynamischen Team, einem großen Kompetenznetzwerk und über 25 Jahren Erfahrung in der Immobilienbranche, ist unser Ziel dabei klar definiert: Wir bringen Menschen und individuelle Lebens(t)räume zusammen.“

**Wir suchen laufend  
Grundstücke, Häuser und Wohnungen  
zum Verkauf und zur Vermietung.**

Keine Kosten für den Verkauf. Solide und diskrete Abwicklung, fachliche Beratung!

Treptower Straße 143 · 22147 Hamburg-Rahlstedt  
Tel. 040 /647 51 24 · post@warnholz-immobilien.de

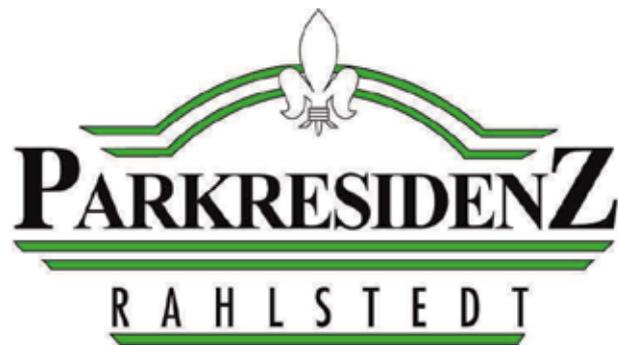


www.warnholz-immobilien.de





# *HANSEATISCH UND VOM FEINSTEN*



**PARKRESIDENZ GREVE & CO.  
PARKRESIDENZ RAHLSTEDT**

Rahlstedter Straße 29 · 22149 Hamburg

Telefon: 040/673 73-0 · Telefax: 040/673 73-500

E-Mail: [info@parkresidenz-rahlstedt.de](mailto:info@parkresidenz-rahlstedt.de) · [www.parkresidenz-rahlstedt.de](http://www.parkresidenz-rahlstedt.de)

  
PREMIUM  
RESIDENZEN